Erinnerungen

an

Karl Theopold

weiland Hülfsprediger an der reformierten Gemeinde
in Detmold,

nebst einigen seiner Predigten und den ihm gehaltenen Gedächtnisreden.

Herausgegeben

von

Ed. Theopold,
Pastor zu Augustdorf.

Der Reinertrag ist für das Diakonissenhaus und die Armen der Landgemeinde Detmold bestimmt.

Detmold 1899.
Kommissions-Verlag von C. Schenks Buchhandlung.
(Max Ihle.)

LC
60
2. Ex.

LC 60 +A
2. Ex.

Landesbibliothek
Detmold



Erinnerungen

an

Karl Theopold

weiland Hülfsprediger an der reformierten Gemeinde
in Detmold,

nebst einigen seiner Predigten und den ihm gehaltenen Gedächtnisreden.

Herausgegeben

von

Ed. Theopold,
Pastor zu Augustdorf.

Der Reinertrag ist für das Diakonissenhaus und die Armen der Landgemeinde Detmold bestimmt.

Detmold 1899.
Kommissions-Verlag von C. Schenks Buchhandlung.
(Max Ihle.)

Lippische Landesbibliothek
04181728

LC 6011

Landesbibliothek Detmold

S 1955/240

Vorwort.

Auf Wunsch der Familie und mancher Glieder der Detmolder Gemeinde gebe ich das Büchlein heraus. Das Lebensbild des früh Vollendeten wird manchem vielleicht nicht genügend sein; es war aber an vielen Stellen möglichste Kürze angebracht, und vieles, was der Familienkreis in lebhafter Erinnerung bewahrt, eignet sich nicht zur Mitteilung an weitere Kreise. — Von den nachgelassenen Predigten meines seligen Bruders habe ich die erste und die drei letzten, welche er als Hülfsprediger in Detmold hielt, veröffentlicht, sowie zwei weitere, welche mir bei eiliger Durchsicht am passendsten zu sein schienen. Der liebe Heimgegangene arbeitete alle Predigten in gewissenhaftester Weise bis ins kleinste aus, und verstand es vorzüglich, das liebe Gotteswort der Gemeinde an's Herz zu legen. Möge das gedruckte Wort den Zweck erfüllen, welchen der Verewigte im Auge hatte, als er's niederschrieb: Deine Seele zu Jesu führen. — Herzlichen Dank sage ich den werten Amtsbrüdern für die Mitteilung ihrer Reden. — Der barmherzige Gott, welchem mein teurer Bruder mit allen Kräften gedient hat, wolle seinen Segen auf das Büchlein legen, daß mancher, der es liest, bewogen werde zu neuer Treue gegen den Herrn Jesus Christus, welchem sei Ehre und Anbetung in Ewigkeit.

Augustdorf, im April 1899.

Der Herausgeber.

1. Kinderjahre.

Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in allen Dingen. (Kol. 3, 20.)

Am 15. Februar 1872 erblickte Karl Bernhard Eduard Theopold auf dem Rittergute Sieberhausen (Hessen) das Licht der Welt. Dort hat er eine fröhliche Kinderzeit verlebt. Er tummelte sich lustig mit seinen Geschwistern in den großen Gärten, schweifte gern mit ihnen durch die herrlichen Wälder und Felder, hatte seine herzliche Freude an allem, was Mutter Natur ihm bot, an Bäumen und Blüten, am muntern Volke der Vögel, kurz an allem, was da kreucht und fleugt. Unter sorgsamer Pflege der treuen Eltern entwickelten sich Leib und Geist, Verstand und Gemüt in harmonischer Weise.

Karl wurde ein gehorsamer, lieber Sohn. Den Eltern Freude zu bereiten war seine höchste Lust. Was ihm gesagt und befohlen wurde, daran hielt er unbedingt fest. Alle die kleinen Ämter, welche ihm mit der Zeit im Hause übertragen wurden, erfüllte er mit erstaunlicher Dienstbeflissenheit und nie rastendem Eifer. Was seinem kleinen Herzen anvertraut war, das war sicherlich gut aufgehoben. Seine Liebe hieß ihn an alles denken, sein Pflichtgefühl duldete nicht, daß er etwas veruntreute, seine Energie ließ ihn vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken. Von früher Jugend an wußte er, was er wollte. Kam dabei gleich Eigensinn und Heftigkeit bisweilen zum Vorschein, so besann er sich doch bald wieder und suchte den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Diese Charakterzüge traten während seines ganzen Lebens immer wieder hervor, aber je länger desto mehr in einer durch Gottes Wort geheiligten Weise.

Die Schulzeit begann. Nachdem Karl die ersten Jahre im Elternhause durch Erzieherinnen unterrichtet war, kam er Ostern 1882 auf das Gymnasium in Warburg. Wir wohnten dort

zusammen beim Pastor Holzhausen. Mit den ihm von Gott verliehenen Gaben arbeitete der kleine Sextaner recht treu, so daß er bald zu den besten Schülern gehörte. Im Herbst 1884 zogen wir nach Detmold, und dort hat Karl seine Gymnasialzeit beendigt. Er blieb während der ganzen Schuljahre fleißig und aufmerksam, sodaß er immer einer der Obersten war, beliebt bei Lehrern und Mitschülern. Vor mir liegen seine Zeugnisse; alle hat er sich treulich aufbewahrt; durchweg sind sie gut. Im Abiturientenexamen am 20. März 1891 — er erinnerte sich daran am Tage vor seinem Tode, indem er sagte: „Heute vor acht Jahren habe ich das Abiturientenexamen gemacht" — wurde er von der mündlichen Prüfung dispensiert. Die Prädikate auf dem Abgangszeugnis lauten durchweg „gut", außer in Physik, Turnen, Singen und Latein, in welchen Fächern er die Note „genügend" erhielt.

Mit welcher Treue Karl als Schüler arbeitete, wird aus folgenden Stellen in seinen an mich gerichteten Briefen erhellen. Im Januar 1888 waren die jüngeren Geschwister leicht an Scharlachfieber erkrankt. Er schrieb mir: „Das Scharlachfieber zieht den Übelstand nach sich, daß ich drei Wochen aus der Schule bleiben muß. Wie viel Schaden das thut, kannst du dir denken. Für mich ist das Leben riesig langweilig. Aus lauter Verzweiflung lese ich Homer. Schon drei Bücher habe ich in diesen anderthalb Wochen verschluckt. Ich hoffe, dem Direktor wird es nicht unangenehm sein, wenn ich ihm sage, ich hätte drei Bücher Homer gelesen. Die laufenden Schularbeiten mache ich mit. Mit der Anabasis sind wir jetzt fertig und lesen die Cyropädie. Es wäre mir lieber gewesen, wir hätten Hellenika gelesen." Er freute sich im nächsten Briefe, daß er die Schule wieder besucht hat, und bedauerte, daß er gleich darauf die Röteln bekam, und wieder anderthalb Wochen aussetzen mußte. Im nächsten Jahre schrieb er mir, daß er sich nunmehr in seinen Privatstudien der deutschen Litteratur zuwenden wollte: „Vor einigen Tagen habe ich Schillers „Dreißigjährigen Krieg" ausgelesen. Das Werk hat mir ausgezeichnet gefallen. Könnte ich mir nur den schönen deutschen Stil aneignen. Ich beabsichtige jetzt „Wallenstein" gleich dahinterher zu lesen, da ich nun die Charaktere der auftretenden Helden kennen gelernt habe." Begeistert schreibt er dann über „Oedipus rex", welche Dichtung in der Schule gelesen wurde, und bedauert zugleich, daß Platos Apologie wie „ein Übungsbuch zur Grammatik"

behandelt werde. Aus diesen Auszügen erhellt, daß er mit tieferem Interesse sich in die Klassiker versenkte und herzliche Freude an der schönen Litteratur empfand. Alles Einpauken und geistlose „Einochsen“ war ihm verhaßt. Wenn er darauf zu sprechen kam, dann gebrauchte er derbe Ausdrücke. Wie hat er gejauchzt, als er endlich alle Examina hinter sich hatte, und manchen Ballast über Bord werfen konnte. „Ich fühle mich seit einiger Zeit, Gott Lob! so wohl in meiner Haut, wie seit langen Monaten nicht, und ich weiß nicht, wie ich diesem Gefühl kräftigen Ausdruck geben soll. Die Erholung nach den elenden Examensnöten thut mir so wohl.“

---

2. Studentenjahre.

Freue dich Jüngling deiner Jugend, doch wisse daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen. (Pred. Sal. 11, 9.)

Freudig zog der Fux nach beendeter Schulzeit zur Musenstadt. Im fröhlichen Kreise der Verbindungsbrüder war er einer der fröhlichsten. Helle Begeisterung strahlte aus seinen Augen, als er zu den Ferien ins Vaterhaus zurückkehrte, die Brust geschmückt mit dem grün-weiß-goldenen Bande. Da hallte das Haus wieder von fröhlichen Kommersliedern, da erzählte er von munteren Touren in die einzig schöne Umgegend von Marburg, von seiner Fahrt zum Wartburgfeste, von Besuchen in Gießen und Bonn. Wie dankbar war er dafür, daß er eine solch herrliche Studentenzeit erleben, so manchen treuen Freund finden, so viel fröhliche Stunden in der Verbindung verbringen durfte! Kurz, Karl war ein rechter, frischer Student, welcher die Fuxzeit mit vollen Zügen genoß.

Aber seine Fröhlichkeit hielt sich stets in bestimmten Schranken. „Studentenzeit“ schrieb er, „ist Zeit der Freiheit. Aber nicht das allein ist ihr Vorzug. Als Schönstes an ihr will mir immer das erscheinen, daß sie eine Zeit der Saat und Pflanzung ist, eine Spanne Lebens, da man im Vollbesitz idealer Freiheit recht eigentlich einen guten Grund aufs Zukünftige legen soll.“ Ihm hatte Gott die Gabe der Studentenfreude und des Studentenernstes

geschenkt, und seine Losung war: „carpe diem (kaufe den Tag aus) in Arbeit und Freude.“ Die Arbeit begann sofort im ersten Semester, und dabei schlug er gleich selbständig den rechten Weg ein. Eigentlich hatte mein lieber Bruder vor, Philologie zu studieren. Daß er es nicht that, sondern Theologe wurde, wird vielleicht mit auf mein Konto zu setzen sein. Mehr als einmal haben wir über die Wahl seines Berufes miteinander verhandelt. Er glaubte, daß er seine Lust am Unterrichten im Pfarramte reichlich werde befriedigen können, zumal er hier ein Thema behandeln würde, welches doch immer das tiefste und höchste, edelste und köstlichste ist, das Evangelium vom Kreuz.

Die liberale Theologie der Marburger Fakultät behagte ihm nicht. Er schrieb mir damals: „In der Vorlesung über das Matthäusevangelium schreibe ich nicht allzuviel mit, weil mir Prof. J. nicht recht imponiert. Doch ich kann gerade nicht sagen, daß ich es bereute ihn zu hören, denn einmal lernt man solche Leute richtig kennen, sodann wird man — mir wenigstens geht es so — angetrieben, einmal nachzusehen, was denn die Bibel, das geoffenbarte Gotteswort, ihren Ansichten gegenüber sagt. Und ich kann dich versichern, daß ich gerade in der letzten Zeit schon herrliche Erfahrungen durch Gottes Gnade habe machen dürfen. Ach, wollte man den schönen Grundsatz: scriptura scripturae interpres nur noch viel mehr beherzigen.“ Er wünschte sich nur noch mehr fachwissenschaftliche Bücher, um selbständig alles recht auf die Wahrheit hin prüfen zu können. Fern lag's ihm das Wort zu befolgen:

Am besten ist's, daß ihr nur einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.

Bewahrte mein Bruder die Marburger Zeit in dankbarer Erinnerung, so ging ihm doch später nichts über Greifswald. Ostern 1892 ging er dorthin, und dort ist er eigentlich der Mann geworden, welcher später so segensreich in der Gemeinde wirken konnte. Vor allen that's ihm Professor Cremer an. „Könntest du, schrieb er mir, nur einmal vier Wochen hier sein, um selbst Cremer kennen zu lernen. Man meint, es würde eine Hülle von den Augen genommen, wenn man unter seiner Leitung an die Lektüre der Heiligen Schrift geht.“ In den Vorlesungen Cremers fand er das, was er suchte. Hingebend folgte er diesem Meister der Schrifttheologie und konnte sich nicht entschließen noch eine

andere Hochschule zu besuchen. Jubelnd schrieb er ein übers andere mal: Hier habe ich gefunden, was ich gesucht, und hier bleibe ich solange ich eben darf. Cremers Vorlesungen hörte er natürlich alle. Die nachgelassenen umfangreichen Hefte bezeugen, mit welchem Fleiß er zu seines Meisters Füßen gesessen, und mit welcher Gewissenhaftigkeit und Freude er das Gehörte wiederholt durchgearbeitet hat. Dann hörte er gern Schlatter, und freute sich an dessen Werken. Persönlich näher trat er ferner Professor Schäder. „Von seiner Persönlichkeit hat man eminent viel. Sehr dankbar bin ich ihm, daß er mich in meinem Studienplane so väterlich beraten hat. Sein Seminar — dogmatische Übungen — ist sehr lehrreich, und bereue ich nicht, dieses neben dem von Cremer belegt zu haben." Professor Lütgert habilitierte sich in jener Zeit, und veranstaltete privatissime ein „Kantkränzchen", an welchem mein Bruder teilnahm.

Es würde zu weit führen, wollte ich auf diesem Gebiete alle Einzelheiten heranziehen. Nur noch zwei Notizen. Die eine bekundet das Objekt seiner Arbeit. „Mehr und mehr verlege ich mich speciell auf systematische und biblische Theologie," schrieb er um die Mitte seiner Greifswalder Zeit, „weil diese mir das größte Interesse abgewinnt, viel, viel mehr als Exegese und Kirchengeschichte. Wenn ich nicht irre, scheinen unsere Anschauungen in diesem Punkte auseinander zu gehen; allein es *scheint* nur so. Abgesehen davon, daß die systematische Theologie klar legt, was das Christentum für den Menschen bedeutet, hat sie gerade dadurch vor den übrigen Disziplinen den Vorzug, daß sie das Einsetzen der ganzen eigenen Persönlichkeit verlangt, wenn ihr Studium erfolgreich sein soll. Hier wird es mir mehr, denn irgendwo anders nahegelegt, *das geht dich an*. Natürlich hängt sehr viel davon ab, unter wessen Leitung man an das Studium der Dogmatik oder Ethik herantritt. Vielleicht haben wir hier in Greifswald das „prae" vor allen andern Universitäten, in Cremer einen Lehrer zu haben, welcher seine Zuhörer bis an die Nieren heran persönlich angreift und aufrüttelt." So ist er denn, wie er im letzten Semester schreibt, „in die Greifswalder Theologie mit langarmigen Pappelwurzeln festgewachsen."

Sein letzter Brief von der Musenstadt aus bekundet die Intensität seiner Arbeit, und spiegelt recht getreu die verschiedenen

Gedanken und Empfindungen wieder, welche in seinem Herzen miteinander rangen.

„Jetzt hab' ich Semester und heiß' „Altes Haus",
Nie war dies mein Sehnen, nie strebt ich dort hinaus."

In drei Wochen schicke ich meine Bücher und meinen Papierkragen nach Hause. Vielleicht gerät das Briefpapier mit in den Koffer; darum will ich vorher noch einen Bogen hervorholen, um einige Worte mit dir zu plaudern. Wie mir zu Mute ist, brauche ich dir nicht zu schildern, da du selbst in gleicher Lage einmal gewesen bist. Viel Budenhocken, viel Seminare, wenig Kolleg. Wo der Kopf steht, würde ich nicht wissen, wenn nicht das Bewußtsein der großen Ignoranz einen bei Besinnung hielte. Meine Zeit verläuft in folgender Weise: Nachdem ich um ½8 Uhr mein Lager verlassen habe, gehe ich von 8—9 Uhr ins Kolleg. Während dessen macht das Mädchen das Zimmer zurecht. Dann wird das eigentliche Tagewerk aufgenommen. Zwei Kapitel des Neuen Testamentes — im Urtext natürlich — und Exegese eines Kapitels Jesaias absorbieren die Zeit von 9—11 Uhr reichlich. Es folgt der Höhepunkt des Tages: Cremers Dogmatik. Augenblicklich stehen wir bei der Soteriologie. Um 12 Uhr wird das Gehörte wieder durchgenommen, um dann zum „Heidelberger" überzugehen. 1—2 Mittagessen, 2—3 Spazierengehen, 3—4 Heppe — davon unten — Kirchengeschichte und Bibelkunde bilden den Schluß vor dem Seminar. Nach dem Abendbrot kommt neutestamentliche Einleitung und Symbolik an die Reihe, ein kirchengeschichtliches Kränzchen beschließt den wissenschaftlichen Teil des Tages. Das klingt ja nun alles ganz fürchterlich, aber im ganzen macht mir das Arbeiten Freude. Die Anregung, welche ich in Cremers Dogmatik und in den Seminarien bekomme, halten den Ofen in Gang. Aber, eine crux lastet schwer auf mir, und dies ist Heppe! Nein, das soll christliche Dogmatik sein? Bis jetzt habe ich in diesem entsetzlichen Buche noch keinen Paragraphen gefunden, der mich zur Unterschrift gewonnen hätte. Warum? Allein deshalb, weil diese Dogmatik nicht aus der Schrift geschöpft ist. Was würde Calvin sagen, wenn er ein solches Buch gelesen hätte. Wohl dir und mir, daß wir in Kähler und Cremer Männer gefunden haben, welche uns den Weg mitten in die Schrift hinein wiesen. Könnte ich doch noch länger unter dem Einflusse solcher Leute stehen. Nun, sie haben einem reichlich Reisekost mit auf

den Weg gegeben. Jetzt, nach Ablauf von sechs Semestern, in denen man das Arbeiten so einigermaßen gelernt hat, möchte man noch gern andere Männer hören. Wie gern ginge ich nach Halle zu Kähler. — Schluß. Behüt dich Gott!"

Wer nach diesen kurzen Mitteilungen nun denkt, mein Bruder hätte für die verschiedenen Ereignisse und Verhältnisse des alltäglichen Lebens wenig Interesse gehabt, der würde gewaltig irren. Von seinen Gegnern ist ihm wohl später zum Vorwurf gemacht, er sei ein einseitiger und engherziger Mensch. Mit großem Unrecht. Wie er als Gymnasiast trotz seines emsigen Fleißes, trotz vieler Nachhülfestunden, welche er erteilte, noch Zeit fand, im Garten sich zu beschäftigen, Imkerei zu treiben, und alle Ereignisse in Familie, Stadt und Reich aufmerksam zu verfolgen, so hielt er es auch als Student bei. Mit Vorliebe politisierte er. Bismarcks Reden, Roons Denkwürdigkeiten, die Ereignisse des Jahres 1888, die Reichstagsverhandlungen, die Wahlen ꝛc. ꝛc. fesselten und begeisterten ihn ungemein. Er war ein feuriger Patriot, kerndeutsch durch und durch, bereit für Kaiser und Fürst alles zu opfern. Ab und dann widerte ihn freilich das Parteiwesen an, daß er ausrief: „Dreimal pfui darüber! Rein ab! Rein ab!" Wo es am rechten Takt und an Wahrheit fehlte, da ging er fürbaß, und wo er irgend Phrasen merkte, da war er nicht mehr zu haben. Aber Evangelium und Politik waren ihm zwei scharf gegeneinander abgegrenzte Gebiete. Aus dem Evangelium sollte ihm kein jus civile werden und Politik nicht sich in das einmischen, was Gottes ist. Er konnte es deshalb auch nicht leiden, daß in Erbauungsblättern politisiert wurde, da solche Blätter lediglich dazu dienen sollen, die Leser zu Christo zu führen.

Besonders riefen natürlich die Bewegungen auf kirchlichem Gebiete sein Interesse wach. So scharf und klar seine persönliche Stellung war, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, ein Urteil zu fällen, ehe er die Anschauungen beider sich gegenüberstehenden Parteien kennen gelernt hatte. Er verschaffte sich die von beiden Seiten herausgegebenen Schriften, studierte sie sorgfältig durch, den Bleistift in der Hand, und hatte bald bei Freund und Feind die schwachen Seiten herausgefunden. Maßstab war ihm dabei immer die Heilige Schrift.

Nach des Tages Arbeit fühlte er sich im Kreise der Familie am wohlsten. Er konnte hier übermütig werden und in heiterer Laune einen Scherz nach dem andern machen. Humoristische Bemerkungen fielen bei ihm auf empfänglichen Boden, er konnte sich förmlich wälzen vor Lachen. Aber sobald er einen Scherz hörte, welcher sich nicht geziemte, sobald war sein Lachen dahin. Dann lagerte sich ein tiefer Ernst auf seine Züge, und mit aller Entschiedenheit ersuchte er freundlichst um ein anderes Thema. Derbe durfte ein Scherz sein, sogar recht derbe, aber nicht ungeziemend.

Einer der fröhlichsten war er bei Geburtstagsfeiern u. dergl. Dann schwang er sich wohl auf den Pegasus und brachte ein Gedicht zustande, in welchem Ernst und Scherz harmonisch gepaart war. Ja, Geburtstage, — welch ein eminentes Gedächtnis hatte er dafür. Jeden Geburtstag der Verwandten und Bekannten hatte er im Kopf, und erinnerte uns rechtzeitig daran, daß ja der Glückwunsch nicht vergessen werde. Seine Briefe enthielten wer weiß wie häufig den Satz: „Dann und dann hat X Geburtstag. Vergiß nicht ihm zu schreiben!“ Wir haben uns oft über die erstaunliche Treue seines Gedächtnisses in dieser Hinsicht amüsiert, und er lachte fröhlich mit, wenn eine von ihm plötzlich hingeworfene Bemerkung: „Heute (oder morgen) hat X Geburtstag“ die Anwesenden an ein allgemein vergessenes Datum erinnerte. Noch einige Stunden vor seinem Ende erinnerte er die Mutter an eine zu besorgende Gratulation, über die wir sonst wohl hinweggekommen wären.

Ebenso gedachte er stets an alle sonst bemerkenswerten Tage im Familienleben. Als ich von meiner Hochzeitsreise ins Pfarrhaus eingezogen, kam gleich ein Telegramm von Greifswald: „Euern Eingang segne Gott! Bruder Karl.“ Dergleichen Beweise seiner Aufmerksamkeit liegen in Menge vor.

So kehrte er nach Beendigung der Studienzeit Ostern 1894 ins Elternhaus zurück, tief ernst und doch fröhlich, ein begeisterter Theologe, der aber ein offenes Auge für alles Große und Kleine in der Welt hatte, und alles mit dem gebührenden Interesse verfolgte.

Ich setze noch zwei Urteile vertrauter Freunde des Heimgegangenen her, daß meine Aussage auch auf anderer Zeugen Mund beruhe. Einer schrieb: „Mit tiefer Wehmut denke ich jetzt

zurück an so manche Stunde froher Burschenlust in vergangenen Tagen, da ich ihm tief in sein kindlich frommes und doch so ausgereiftes Herz habe schauen dürfen. Wie ernst und gehaltvoll war seine Fröhlichkeit, wie gefestigt sein Glaube, trotz alles Prüfens und Fragens. Wie vereinigte sich bei ihm Mut und Demut des Bekenntnisses. Sein Bild hat sich tief in mein Herz geprägt, eine stete Mahnung zur Treue, welche den Grundzug seines Wesens ausmachte." Ein anderer: „Was ihn auszeichnete, das war seine Treue; treu seinem Gott, treu seiner Arbeit und seinem Berufe, treu seinen Freunden und treu seinem Wingolf. So war er für uns in der That ein Vorbild, und darum geachtet von allen Brüdern. So streng er gegen sich selbst war, so mild und liebevoll war er gegen andere, d. h. in einer Liebe, die auch mit ernstem Eifer die Fehler rügte — aber eben in Liebe. So ist er uns viel gewesen, nicht nur ein gemütlicher Genosse in frohen Stunden, — er war ein Vertreter echter deutscher und christlicher Gemütlichkeit — sondern auch ein treuer Mitarbeiter und Helfer in ernsten Stunden."

---

3. In stiller Arbeit.

Thue Rechnung von deinem Haushalt.
Luk. 16, 2.

Wir hatten miteinander verabredet, daß mein lieber Bruder bei mir sich weiter für das Examen vorbereiten solle. Ich freute mich, bei der Gelegenheit mal wieder tüchtig alles wiederholen und neu lernen zu können, und hoffte im Gedankenaustausch von ihm mancherlei Anregung zu erhalten. Was giebt es wohl Schöneres für einen einsamen Landpfarrer, als Verkehr mit einem frisch von der Universität importierten Examenskandidaten! Wir waren gerade im eifrigen Gespräche, als eine Depesche meinen Bruder nach Gütersloh rief. Dort sollte er einem Untersekundaner Nachhülfestunden erteilen. Die Stelle war verlockend, es blieb Zeit genug zum Studieren, mein Bruder nahm sie sofort an. Er hat von dort aus das erste Examen gemacht, es gut bestanden, und erinnerte sich später mit Freuden an die Gütersloher Zeit, in welcher er durch verschiedene heitere Erlebnisse aus den drückenden Examensnöten aufgeheitert wurde.

Ein viertel Jahr verweilte er dann im Elternhause, eifrig seinen Privatstudien obliegend. Da wurde er durch einen vertrauten Freund auf eine Hauslehrerstelle in Engelskirchen (Rheinprovinz) in der Familie des Herrn Emil Engels aufmerksam gemacht. Er bewarb sich um dieselbe und erhielt sie. Gleich nach Neujahr 1895 trat er dort an, und ist daselbst bis zum Beginne seiner Detmolder Arbeitszeit geblieben, fast 2¼ Jahre. Diese Spanne Zeit sah er später als die schönste seines Lebens an. Er fühlte sich in der Familie des Herrn Engels überaus wohl, und soviel mir bekannt ist, hat sich während der ganzen Zeit seines Dortseins kein Wölklein gebildet, welches ihm, wenn auch nur vorübergehend, nach Luftveränderung Sehnsucht eingeflößt. „Die ganze Regelung des häuslichen Lebens, schrieb er, trägt ein echt christliches Gepräge. Dabei ist es ein durchaus gesundes Christentum, welches sich hier findet, streng und doch frei von Engherzigkeit und allem Gemachten."

Er fürchtete wiederholt die „einzig schöne Stelle" zu verlieren. So im Sommer 1895. Da fiel der Würfel betreffend seine Militärpflicht. Karl wollte gleich nach dem ersten Examen mit unserm jüngsten Bruder zusammen in Detmold dienen. Bei der Untersuchung stellte sich zu seiner Überraschung heraus, daß er einen kleinen Herzfehler hatte. Deswegen wurde er zurückgestellt, und mußte sich im nächsten Sommer vor der Obererſatzkommission untersuchen lassen. War er tauglich, so mußte er seine Stelle aufgeben. Er sah sich in Gottes Hand. „Wüßtet Ihr", schrieb er vor dem Entscheidungstage an Freunde, „wie glücklich ich mich fühle, diese einzig schöne Stelle zu haben. Mit jedem Tage gefällt sie mir besser. Morgen früh wird sich nun entscheiden, ob ich über den Herbst hinaus hier bleiben kann, oder ob es mit dem 1. Oktober vorbei ist. Ist mein Herzfehler ausgeheilt, so wird man mich am Ende noch für tauglich erklären. Dann heißt es: Fahre wohl, schöne Stelle! Kommt es so, dann werde ich mich natürlich in meines Gottes Willen finden müssen, — denn nur von ihm würde mir solches widerfahren! Aber ich kann nicht leugnen, daß mir solches sehr schwer fallen würde. Wie kommt es doch, daß es unserm Herzen so sauer wird, dem Herrn ganz stille zu halten? Wenn solche Prüfungszeiten kommen, da zeigt es sich, wie wahr das Wort der Heiligen Schrift ist: Es ist das Herz ein trotzig und verzagtes Ding. Es klingt unglaublich, ist aber so: Das Bangen vor der Entscheidung des

morgigen Tages fesselt mich so sehr, daß ich einmal schon die halbe, gestern noch die ganze Nacht vor Aufregung nicht schlafen konnte. Ist das Glaube und Gottvertrauen?"

Der Entscheidungstag war am 15. Juli 1895. Auf dem Abreißkalender fand Karl am 14. den Spruch: „Fürchte dich nicht!" und am 15.: „Siehe ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehest." Diese beiden Blätter bewahrte er sich auf. Ich fand sie bei seinen Militärpapieren. Er wurde für dienstuntauglich befunden, und jubelte hell auf. Daß er in Demut seine Knie in heißem Dankgebet gebeugt, dessen bin ich gewiß.

Es war durchaus keine Furchtsamkeit, welche ihn schwer gegen die Dienstzeit ansehen ließ. Furcht kannte er nicht, wie er mehr als einmal bewiesen, und sein Leben hätte er gern für Kaiser und Reich in die Schanze geschlagen. Aber das rauhe Militärleben lag ihm zu fern. In stiller Arbeit über den lieben Büchern sitzen, in treuer Pflichterfüllung die liebe Jugend unterrichten, das war sein rechtes Element. Daß er ungern, nur schweren Herzens, diese Arbeit aufgegeben, wird jeder verstehen.

Später fürchtete er, als zeitweise Kandidatenmangel hier war, zur Aushülfe auf irgend einen Posten kommandiert zu werden, ehe er mit seinem Schüler das gesteckte Ziel erreicht hatte. Dazu wünschte er damals gerade auch um deswillen noch in Engelskirchen zu bleiben, weil er vor dem zweiten Examen stand. Als ich ihm mitteilte, er könne sich auf eine Abberufungsordre gefaßt machen, antwortete er: „Der Inhalt Deiner Zeilen hat mich ahnungs- und arglosen Examensstreber natürlich nicht wenig überrascht. Ich bin jetzt wenigstens so weit gefaßt, daß ich den kommenden Hiobsposten mit einiger Sabbathsruhe entgegensehe. Noch nie ist mir die Zukunft so unsicher und verwickelt erschienen wie momentan, wo man von allen Seiten sich zum Sturm auf meine so einzig schöne Engelskirchener Stelle rüstet. Ich meine, es käme mir von Tag zu Tag mehr zum Bewußtsein, wie ich mich hier wohl, ja fest gewachsen fühle, und weiß doch nicht, ob ich in vierzehn Tagen oder vier Wochen noch hier bin. Könnte ich doch bis zum Frühling bleiben. Die kommende Woche wird mich hoffentlich über diese lähmende Ungewißheit hinausbringen. Mein Chef ist bereit und entschlossen, das Äußerste zu thun, um mich zu halten. Wie kann ich es ihm danken?!" Das Gewitter ging vorüber, er durfte bleiben.

Bekunden diese Briefe meines Bruders seine begeisterte Anhänglichkeit an das Haus der Familie Engels, so liegen andererseits auch nicht wenige Briefe vor, aus welchen ersichtlich ist, daß Karl im Hause seines Prinzipals eine gern gesehene Persönlichkeit war. Dies Wohlwollen bewahrten ihm Herr Engels und seine Gemahlin auch nach seinem Abschiede von dort. Manches schöne Werk wurde ihm auf den Weihnachts- und Geburtstagstisch gelegt, manch herzliches Wort ihm gesagt und geschrieben, manch freundlicher Rat und liebreiche Pflege ward ihm zuteil. Auch die Kinder des Hauses hingen an ihm, und bereiteten ihm manche Überraschung. Die kleinen Hände klebten Bildchen auf einen Bogen, stickten ihm kleine Angebinde, und schrieben mit Buntstiften ihm: „Gute Nacht, Herr Kandidat". Diese kleinen Beweise treuer Kinderliebe bewahrte er auf wie Heiligtümer, und freute sich jedesmal herzlich, wenn er sie wieder zur Hand nahm.

Aber diese allseitige Liebe erntete er nicht nur durch sein freundliches, herzliches Wesen, sondern vor allem durch seine hingebende Treue, mit welcher er seines Amtes waltete. Er sah, wie er in seinem ersten Briefe nach dort darlegte, die Arbeit an den Kindern als „Ewigkeitsarbeit" an, faßte also sein Thun von dem idealsten, ernstesten, heiligsten Gesichtspunkte aus auf. „Die Verantwortung, welche man als Hauslehrer einem zarten Kinde gegenüber hat, ist doch ungeheuer groß. Sie wäre mir kaum zu ertragen, wenn ich mir bei dem Herrn nicht die Kraft zur Arbeit erbitten könnte." So erteilte er den Unterricht, mochte er gerade auch ein scheinbar weniger wichtiges Fach vorhaben, als ein gewissenhafter, treuer Arbeiter Gottes. Seine Treue blieb nicht unbelohnt. Nicht nur machte sein Schüler gute Fortschritte, es schlang sich auch um das Herz von Lehrer und Schüler das zarte Band herzlicher Freundschaft. Die beiden blieben später in brieflichem Verkehr. Die letzte Nachricht vom Schüler kam am Tage nach dem Heimgange meines Bruders an. Sie enthielt die Freudenbotschaft: Ich bin versetzt.

So arbeitete der Verewigte in stiller Treue an der Erziehung des ihm anvertrauten Kindes. Dabei fand er noch Zeit, wissenschaftlich weiter zu arbeiten. Seine Bücher bekunden, mit welchem Fleiß das geschehen. Er studierte stets mit der Feder in der Hand, machte viele kritische Anmerkungen, verarbeitete gründlich was er gelesen, und erwarb sich umfangreiche theologische Kenntnisse.

Sein klares Urteil hat mich oft frappiert. Über jedes durchgearbeitete Werk wußte er eine kurze, treffende Übersicht zu geben, die Methode, die Resultate, das Richtige und Verfehlte fand er schnell heraus. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit seinem Lieblingsfache, der systematischen Theologie. Die Schriften von Cremer, Schlatter, Steinmeyer, Kähler, Martensen, Harleß, sowie diejenigen der andern Greifswalder und Erlanger Theologen waren seine Lieblinge. Seine Bibliothek bereicherte er nach Kräften, sie wurde eine ganz vorzüglich ausgewählte. Mit seinen guten Kenntnissen renommierte er aber nicht im geringsten. In aller Einfalt und Bescheidenheit öffnete er gelegentlich seine Schatzkammer, und was hervorkam, war gediegen Gold. Galt es aber für die Wahrheit der Schrift in die Schranken zu treten, dann war er gleich zur Hand, und wer es mit ihm zu thun hatte, der hatte fürwahr einen von Kopf bis zu Fuß gerüsteten Gegner vor sich, welchem nicht leicht zu widerstehen war. Auf diesem Gebiete kannte er keine Verwischung der Grenzen, und wollte keinen faulen Frieden, sondern eine klare, entschiedene Scheidung der Geister. Es war damals der bekannte Bonner Professorenstreit, welchen mein seliger Bruder mit gespanntem Interesse verfolgte. Ihm imponierte dabei keineswegs, daß jede Partei Unterschriften für ihre Sache sammelte und aufwies. „Die Masse (multitudo) der Unterschriften hat ein prächtiges Äquivalent in der Masse (pondus) von Unreife und Frühreife.“ „Auch das Sausen von einigen christlichen Ohrfeigen, welche X austeilt, kann ja manchem wie himmlische Musik erscheinen, nützt aber wenig, wenn auch immerhin mehr als der verwünschte „Mantel der christlichen Liebe“. Es handelt sich im gegenwärtigen Kampfe um einen Prinzipienstreit. So sehr man die in ihm sich offenbarenden Mächte der antibiblischen Geistesrichtung nur mit größtem Schmerze wahrnehmen kann und muß, ein Segen erblüht doch auch aus diesem Unheil: es werden die Geister wach; man wird zur offenen Parteinahme gedrängt; die Intoleranz wächst (höchste Zeit!) und man wird genötigt, die eigene Position durch erneutes Studium der Heiligen Schrift zu festigen. Sei wie ihm wolle, die gefährlichsten Gegner für das neutestamentliche Christentum sind nicht die, welche es offen bekämpfen, sondern die Herren Liebesduseler und Liebesschwärmer, welche immer vermitteln wollen. Fort mit einem faulen Frieden! Die Losung sei ein ehrlicher Kampf. Möchte noch viel mehr

Intoleranz geübt werden, natürlich nicht persönliche, sondern sachliche, letztere aber auch „feste“. — In einem andern Briefe heißt es: „Unter allen Umständen wollen wir festhalten an der **freisten Freiheit** der theologischen Wissenschaft, aber dann mache man auch die wirkliche Freiheit, und nicht zügel- und schrankenlose Willkür zum Prinzip des wissenschaftlichen Forschens. Wo soll das hinaus, wenn man einem radikalen Subjektivismus freien Spielraum läßt, und dann meint, auf Grund solcher subjektiven Freizügigkeit berechtigt zu sein, die in der Heiligen Schrift bezeugten Heilsthatsachen mit der freilich ganz richtigen Behauptung aus dem Bereich des geschichtlich Feststehenden ausstoßen zu können, dergleichen Ereignisse hätten sonst kein Analogon. Wie sehr übrigens die moderne Theologie auch vom Standpunkte der von ihr so gepriesenen historischen Methode wissenschaftlicher Forschung angreifbar ist, ist mir des öfteren entgegengetreten. — Eines jeden Theologen heiligste Pflicht ist, eine echt wissenschaftliche, feste Überzeugung zu gewinnen.“

Zur Vertiefung und Festigung dieser Überzeugung benutzte mein lieber Bruder natürlich die Schrift in der gewissenhaftesten Weise. Kein Tag verging, an welchem er nicht mindestens ein Kapitel im Urtext gelesen. Das Neue Testament trug er stets bei sich und lernte es auf Spaziergängen auswendig. Deshalb waren ihm die wichtigsten Stellen im griechischen und hebräischen Text sofort zur Hand. Als ich ihn zum letzten Male sah und ihm Psalm 121 vorsagte, beantwortete er die Hauptsache in Hebräisch.

Während dieser stillen Engelskirchener Zeit machte mein lieber Bruder das zweite Examen. Bei den Vorbereitungen hierauf seufzte er oft schmerzlichst, weil er das „Einpauken“ haßte. Ich sehe noch sein vor Freude strahlendes Gesicht, als er nach gutbestandenem Examen mir einige Bücher, welche ich ihm dazu geliehen, wiederbrachte (Tabellen, Kompendien ꝛc.), und diese Quälgeister in den Winkel schleuderte, mit der festen Absicht, sie nie wieder anzusehen. Zeitweise war er unter der Examensarbeit durch Überanstrengung krank geworden, daß ihm der Arzt das Studieren untersagte.

4. Gemeindearbeit.

Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die bleibet ins ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird.

Joh. 6, 27.

Bald nach der Ablegung des zweiten Examens, im Januar 1897, wurde mein Bruder einstimmig zum Hülfsprediger in Detmold gewählt. So schwer es ihm wurde, von seinem lieben Engelskirchen zu scheiden, so freute er sich doch auf die neue Thätigkeit. „Wie ich mich auf meine künftige Arbeit freue, glaubst Du kaum.“ Ich wünschte ihm zum Geburtstage: „Der Herr gebe Dir zu allen Dingen den richtigen Verstand. Ein schweres, schweres Amt willst Du übernehmen, und die Schwere desselben wird Dich mehr als einmal niederbeugen. Die rechte Erleuchtung des Herzens, die rechte Nüchternheit des Geistes, die rechte Treue in den kleinsten Dingen, die nötige Demut und den erforderlichen Mut, das alles brauchst Du, und der Herr gebe Dir's.“ Seine Antwort lautete: „Die Wünsche, die Du mir im Hinblick auf die kommende Thätigkeit sandtest, nehme ich mit aufrichtigem, herzlichem Danke an. Der Herr lasse sie reichlich in Erfüllung gehen, sonst kann ich nie sein brauchbarer Diener werden. — Zum Pessimismus habe ich nie geneigt, fürchte aber wohl, dem Optimismus zu sehr ergeben zu sein. Doch wenn ich damit auf verkehrtem Wege bin, dann sollen die Erfahrungen des Lebens mich den rechten Blick für die Dinge der Erscheinungswelt lehren, und nicht will ich mir vorzeitig die Blüten optimistischer Begeisterung brechen. Siehe, so gehe ich gerade an die meiner wartende Arbeit in Detmold heran.“

Wie er seine Arbeit verrichtet hat, die Gemeinde hat es noch in frischer Erinnerung. Sie weiß es, daß ihm nichts zu viel wurde, daß er unermüdlich auf dem Posten war, und daß, wo immer er mit den Seelen in Berührung kam, sei es im Gotteshause, sei es im Konfirmandenzimmer, sei es am Krankenbette und am Grab, sei es bei den sonstigen Besuchen, er aus der Fülle seiner lebendigen Bibelkenntnis ihr gab, als ein treuer Zeuge der göttlichen Wahrheit. Was er als Seelsorger erlebte darf ich nicht erzählen. Einiges hat er mir vertraulich mitgeteilt, ungemein schwierige Fälle, aber er hat dabei seine Aufgabe gelöst mit solcher Entschiedenheit, mit solch feinem Takt und so heiliger, freimütiger

Liebe, daß ich im stillen Gott für die ihm geschenkte außergewöhnliche Begabung oft habe danken müssen. Von ihm ließ mancher sich die Wahrheit sagen, da er sie aussprach mit einem gewinnenden, heiligen Ernst, und in herzlicher, treuer Liebe, ohne jeden Anschein von kalter, richtender Selbstüberhebung. Man merkte ihm an, daß er sich selbst tief unter Gottes Wort beugte, daß er selbst ehrlich bemüht war, dem Herrn gehorsam zu sein, daß er selbst den Ernst der Sünde und die Gnade der Erlösung kannte, und darum, weil seine ganze Persönlichkeit seinem Worte Nachdruck verlieh, weil er ein Zeuge, nicht ein Referent des Wortes Gottes war, darum ist er manchem ein treuer Wegweiser zu Christo gewesen.

Seine Persönlichkeit verlieh auch seinen Predigten ihre wirkungsvolle Bedeutung. Ohne jede Künstelei trug er auf der Kanzel vor, was er in stiller, ernster Arbeit über den Text vom Herrn empfangen. Sein Vortrag war vielleicht etwas unvollkommen. Der Inhalt der Predigt würde bei besserem Vortrage noch mehr gewirkt haben. Er hätte in dieser Hinsicht mit der Zeit sich noch größere Fertigkeit erworben. Daß er aber wenig Wert darauf legte, kam her von seinem Widerwillen gegen Effekthascherei. Er wollte zurücktreten und das Wort Gottes allein wirken lassen. Und es hat gewirkt. Das lautere, lebendige Zeugnis von dem lebendigen Christus verursachte eine Scheidung der Geister. Doch lassen wir ihn selbst darüber reden. „Der Gemeinde muß und soll kernige Seelenkost vorgetischt werden. Das moderne Christentum, welches mit dem Zeitgeiste so viel liebäugelt, findet sich in reichem Maße gerade in den kirchlichen Kreisen. Dagegen Front zu machen, halte ich für eine geradezu heilige Gewissenspflicht. Einige Male habe ich eine deutliche Tonart auf der Kanzel angeschlagen, und die aus den betreffenden bezw. sich getroffen fühlenden Kreisen mir erwachsende Feindschaft ist mir ein ebenso schwerer Beweis dafür, daß ich auf rechter Fährte bin, wie die Freude und der ermutigende Zuspruch vieler von „den Stillen im Lande". Wir müssen nur den ganzen biblischen Christus mit seinem Gebot, das Kreuz ihm nachzutragen, predigen, um nicht Träger des Fluches zu werden. Deshalb wünsche ich allen, daß wir uns immer mehr gebunden fühlen an das Wort Gottes, welches bleibt in Ewigkeit. Dies Wort ist für uns Felsengrund." So richtete er sich nach Pauli Wort: „Wäre ich Menschen gefällig,

so wäre ich Christi Knecht nicht." Als solcher kämpfte er unermüdlich wider den Kompromiß zwischen Christentum und Welt, und wich in diesem Kampfe nicht um ein Haar, auch wenn er manchen Freund dabei verlieren mußte. „Wir wollen dem Wahn entsagen, als würden wir je Anerkennung von seiten der „Außenwelt" finden. Sollte diese Anerkennung eintreten, nun dann sind wir keine christliche Gemeinschaft mehr. Solange wir uns aber bekennen zu dem lebendigen Herrn, müssen wir auch die Schmach Christi tragen. Die Welt haßt das Bekenntnis zum Herrn, weil sie diesen selber haßt. Dieser Schmach wollen wir uns nie schämen. Es wird uns zum Segen sein. Selbstverständlich dürfen wir uns nicht mönchisch abschließen. Wir müssen vor die Öffentlichkeit treten. Jedoch müssen wir uns hüten, unserm Bekenntnis etwas zu vergeben und bestrebt sein, daß die „Außenwelt" keinen Grund habe, uns einen berechtigten Schimpf anzuthun. Was wir erwarten und verlangen müssen, ist die Anerkennung der Gegner: Er handelt danach, wie er spricht."

Diese klare, feste, biblische Stellung brachte erklärlicherweise meinem Bruder manche Feindschaft ein, seitens konfuser, schwärmerischer, verweltlichter Gemeindeglieder. Es that ihm recht wehe, daß ihm der Vorwurf der Lieblosigkeit, der Heuchelei und dergleichen gemacht wurde. Mehr als alle andere Arbeit hat dieser Kampf ihn aufgerieben. In der Ewigkeit wird er sich jetzt freuen, daß er fest geblieben ist.

Seine größte Freude hatte er in der Arbeit an der lieben Jugend. Er war sehr dankbar dafür, daß er einen Teil der Konfirmanden aus der Landgemeinde unterrichten durfte. Mit allem Feuer seiner treuen Hirtenliebe gab er sich diesem Unterricht hin, und es gelang ihm auch, den Kindern das Wort Gottes lieb zu machen. Einst hatte er die Kinder gefragt, ob nicht einige den Psalm 119, den er selbst recht liebte, auswendig lernen wollten. Wer ihn könnte, dem wolle er eine Bibel mit Goldschnitt schenken. Wem aber dieser Psalm zu schwer würde, der möge das Lied lernen: „Kommt, Kinder, laßt uns gehen" und wer das könnte, solle auch ein kleines Andenken haben. Nach einigen Wochen kam er freudestrahlend: Denke dir, eine ganze Reihe Kinder können den Psalm und die andern haben sich fast alle bemüht Tersteegens Lied zu lernen. Was schenke ich ihnen? Er sprach nicht mehr davon. Unter seinen Rechnungen fand ich endlich die Antwort.

Für über siebzig Mark hat er Bibeln und Spittas: „Psalter und Harfe“ verschenkt.

Es ist schon von Freunden im „Volksblatte“ in herzlicher Weise seiner hingebenden Treue gedacht, mit welcher er die Sonntagsschule leitete, und wie er dort sich der Kinder Herzen gewann. Leider habe ich das nicht beobachtet. Aber das habe ich oft gesehen, daß Kinder ihr Spielzeug liegen ließen, sobald sie ihn daher kommen sahen, und auf ihn zusprangen, um ihrem „Onkel Pastor“ erst ein Händchen zu geben. Ein freundliches Wort lohnte sie stets für dieses kleine Liebeszeichen. Ja die Kinder waren seine Lieblinge. Wie sprang mein Junge an ihm empor, wenn er zu Besuch kam, wie herzte und drückte er den lieben Onkel und wollte nicht loslassen. Der kleine Bursche hat bitterlich geweint, als er die Todesnachricht erfuhr, aber sich dann getröstet: „Vater, wir sehen ihn im Himmel sicher wieder.“

Das Tagebuch meines Bruders giebt genau über seine Thätigkeit Auskunft. Jede Predigt, jede Leichenrede, jede Amtshandlung, jeden Besuch schrieb er an. Zahlen nenne ich nicht. Ob er sich aber nicht zu viel zugemutet und wie ein brennend Licht sich selbst verzehrt hat? — — Ich glaube es.

Zu bewundern ist, daß er bei der Arbeitsfülle im Amte und bei der peinlich gewissenhaften Vorbereitung für jede Handlung, noch Zeit fand wissenschaftlich weiter zu arbeiten. Das gelang ihm nur durch treue Ausnutzung eines jeden Augenblickes. Auf seinen Gängen in die Gemeinde, auf Spaziergängen lernte er das griechische Neue Testament, daheim vertiefte er sich immer von neuem in die Schrift und verarbeitete die alten und neuen Werke der systematischen Theologie. Darum gab er sich nie aus, wenn er auch bei den vielen Leichenreden einmal ausrief: „Ein Königreich für einen neuen Gedanken.“

Mit hingebender Treue widmete er sich dem Jünglingsvereine. Während der Zeit seiner Thätigkeit als Hülfsprediger hat er nicht einen einzigen Sonntag Abend in der Familie zugebracht. Obgleich er oft todmüde war, ging er doch stets ins Vereinshaus, um dort im Jünglingsverein zu wirken. Sein Bestreben war, den Verein bei der Hauptsache fest zu halten und jede Verweltlichung abzuwehren. Die von ihm dort gehaltenen Bibelstunden wurden gern besucht.

Die Treue in jeder Hinsicht ist das Charakteristische des Heimgegangenen, und diese Treue entsprang aus heiliger Liebe zum Herrn und zu den ihm anvertrauten Seelen. Und

Die Treue steht zuerst, zuletzt
Im Himmel und auf Erden.
Wer ganz die Seele drein gesetzt,
Dem muß der Himmel werden.

---

5. Heimgang.

Christus ist mein Leben,
Sterben mein Gewinn. Phil. 1, 21.

In steter Arbeit hat sich mein seliger Bruder fast nie Ruhe und Erholung gegönnt. Er sah immer etwas bleich aus, von Jugend an, sodaß es uns wenig auffiel, wenn er müde und matt war. Auch wies er die Aufforderung, sich etwas zu schonen, immer entschieden ab; er habe keine Erholung nötig, es sei ihm die größte Freude, wenn er tüchtig arbeiten könnte. Nur selten äußerte er, wenn er bei mir zum Besuche war, wie wohl ihm die Stille thue. Er wollte sich auch keine Müdigkeit merken lassen; durch seine große Energie und peinliche Gewissenhaftigkeit kämpfte er jedes Müdigkeitsgefühl nieder. Es wäre ihm schmerzlich gewesen, wenn er irgendwie den Eindruck gemacht, als wäre er seiner Arbeit nicht gewachsen. Indessen konnte man doch gegen Weihnachten merken, daß seine Nerven stark afficiert waren. Er war reizbar, leicht aufgeregt, nicht so ruhig wie sonst. Da bekam er die Gelbsucht. Er erholte sich aber von derselben bald wieder, fühlte sich frisch und der Arzt erklärte ihn für völlig gesund.

Es kam noch eine schöne Zeit für ihn. Er verlobte sich mit Fräulein Sophie Philipps in Detmold und war im Besitze des gefundenen treuen Herzens überaus glücklich. Beiderseits freuten sich die Glieder der neu verbundenen Familien über die Verlobung, und allgemein setzte man auf dieselbe die schönsten Hoffnungen. Leider währte dieser Liebesfrühling nur $5^1/_2$ Wochen in ungetrübter Freude. Da ergriff Karl die Influenza und nötigte ihn das Zimmer zu hüten. Die Krankheit wich nicht, sondern wurde heftiger, trotz aller sorgfältigen Pflege. Am 5. März kam er ins Krankenhaus, an Rippenfellentzündung erkrankt. Es war sein

Wunsch dorthin zu kommen, da er die treue Pflege der Schwestern kannte und hochschätzte. Die Fieber nahmen überhand, 39, 40, 41 Grad ohne Nachlassen, große wässerige Exsudate bildeten sich in der Seite, wodurch die Atmung sehr erschwert wurde. Schlaf kam nicht in seine Augen während der 2½ Wochen seiner Leidenszeit, es sei denn, daß er durch Morphium etwas Ruhe erhielt. Kein Laut der Klage kam über seine Lippen; gewissenhaft befolgte er alle ärztlichen Anordnungen, geduldig beugte er sich unter die gewaltige Hand des Herrn. Gern wäre er wieder gesund geworden, gern wäre er wieder auf die geliebte Kanzel gestiegen, um mit doppeltem Ernst das Evangelium zu bezeugen. Das hat er oft ausgesprochen. Die Thränen kamen ihm in die Augen, wenn die Glocken zum Gottesdienste riefen. „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn“ (Ps. 84, 3). Aber er ahnte, was der treue Gott für Gedanken über ihn habe. Beim Aufräumen seiner Sachen ist mir's klar geworden, er hat seine Wohnung nicht verlassen, ohne vorher sein Haus zu bestellen. Alles war geordnet, bei allen amtlichen Sachen lagen Zettel mit Aufschrift. Aber vor allem bestellte er sein anderes Haus. Er hat darüber nicht viel gesagt, weil er in seiner großen, zarten Rücksichtnahme bemüht war, uns möglichst wenig Sorge zu machen. „Es ist doch nicht bemerkt, daß ich schwächer geworden?“ fragte er die pflegende Schwester, wenn jemand von uns bei ihm gewesen war. Die allgemeine Teilnahme that ihm wohl. Daß Ihre Erlaucht, die Frau Gräfin, sich höchstselbst nach seinem Befinden erkundigte und ihm Blumen brachte, war ihm eine große Freude. Aber er wünschte noch eine andere Teilnahme und Hülfe. Einem Freunde sagte er unter Thränen, daß er, besonders in der Nacht schwere innere Anfechtungen zu erdulden hätte, und bat herzlichst um treue Fürbitte aller Gläubigen. Von diesen Anfechtungen haben wir erst nach seinem Ende erfahren. Uns gegenüber bat er nur immer um das eine: „Betet für mich, und sagt allen, die nach mir fragen, sie möchten beten und wieder beten, bis zum Schluß.“ Daß dies geschah, war ihm eine wunderbare Erquickung. „Es ist ein Trost für mich, daß ihr für mich betet, versäumt es bitte nicht,“ waren die letzten Worte, welche er mir sagte.

In den letzten Tagen wurde er weich und weicher. Er wollte immer einen von uns um sich haben und war rührend dankbar für jede kleine Handreichung. Am vorletzten Tage begrüßte

er seine innig geliebte Braut mit heiterm Angesicht und einem kleinen Scherz. Zuletzt gab er ihr den Spruch: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden" (Phil. 4, 6). Dann kam das Ende schnell. Klar und ruhig ging er ihm entgegen. „Ich fühle, daß meine Kräfte schnell abnehmen," sagte er der Schwester. Er wurde müde und sagte zum Vater: „Adieu, lieber Vater, ich bin müde und bekomme jetzt Ruhe," reichte ihm die Hand und drehte den Kopf zur Wand. Man sagte ihm den Spruch: „Vater ich will, daß wo ich bin auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast" — und er fuhr selbst fort: „daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." Das seine letzten Worte. Den Gesangbuchvers: „Ich bin dein, sprich du darauf dein Amen" hörte er noch, er nickte dazu. Die herrlichen Choräle waren immer seine Lieblinge gewesen, an denen er sich erbaute und die er so gern sang. Die Stimme von Mutter und Geschwistern erkannte er, er nickte zu den ihm zugerufenen Trostsprüchen. Da begann der Atem langsamer zu werden, auszusetzen — das treue Herz stand stille. Ein treuer Knecht war eingegangen zu seines Herrn Freuden. 21. März 1899 abends ½9 Uhr. Man sah es dem Antlitz des Entschlafenen an, wie schwer er gelitten, aber doch lag darauf ein seliger Friede, als sage er: Wie herrlich die Ruhe, da droben im Licht.

Die Teilnahme der ganzen Gemeinde war groß. Man konnte jetzt sehen, wie man ihn geliebt und geschätzt. Unter großer Beteiligung von nahe und fern haben wir die sterbliche Hülle am 24. März beigesetzt. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit." (Ebr. 13, 7 u. 8.)

Schluß.

Die Liebe höret nimmer auf. 1. Kor. 13, 8.

Bei derartigen Erlebnissen fragen wir wohl: „Herr warum?“ Warum muß ein so reich begabtes und begnadetes Menschenkind, das nach menschlichem Ermessen noch so viel hätte wirken können, so frühe dahin? Unerforschlich sind Gottes Wege. Und doch fällt in dieses Dunkel ein helles Licht: „Die Liebe hört nimmer auf.“ Die Liebe des treuen Gottes, welcher uns zur Seligkeit führen will. Recht hat der liebe Amtsbruder, welcher mir schrieb: „Wer mag es dem Herrn verargen, wenn er eilt, um die Garbe abzuschneiden, ehe die Geistesfrucht im Banne der Alltäglichkeit etwas vom Adel ihrer Reinheit und Schönheit einbüßt?“ Es war gewiß die rechte Stunde, in welcher der gnädige Gott seinen Knecht heimrief. Er war reif für die Ewigkeit. Und wenn der Herr ihm noch einige Jahre geschenkt, Jahre, welche nach dem Dafürhalten der Ärzte nur Jahre des Siechtums und der Arbeitsunfähigkeit gewesen wären — fürwahr, der Herr hat's wohl gemacht. „Die Liebe hört nimmer auf.“

Ist nicht sein Heimgang auch für uns, seine Angehörigen, und für die ganze Gemeinde ein heiliges, liebevolles Mahnen, zu trachten nach dem, was droben ist? Es wäre doch wahrlich eine Verleugnung der Sünderliebe des barmherzigen Gottes, wollten wir dieses verkennen. Wo wir durch so tausendfache Fäden mit dieser Welt verwachsen sind, können wir nicht ernst genug die Ewigkeit bedenken, und die Gnade unsers Herrn Jesu Christi täglich nicht ernst genug uns vorhalten und heilsverlangend und zuversichtlich genug glauben. Darum haben wir Menschen es nötig, daß uns die niederbeugende Wahrheit: „Wie gar nichts sind doch alle Menschen“ und die erhebende, seligmachende Wahrheit: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben,“ wieder und wieder vor Augen gerückt werde. Der Herr weiß, wie nötig das ist, und wenn er es thut, wenn er uns an den Särgen zu dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland führt, wenn er uns züchtigt und läutert, das Herz verwundet und dann mit seinem köstlichen Trost erfüllt, — was anders ist zu sagen als: Die Liebe hört nimmer auf.

Der Verlust ist freilich schwer zu tragen. Viel haben wir im Heimgegangenen verloren, viel, viel herzliche, treue Liebe. Ich

schweige von der reichen Kindesliebe, welche er den Eltern erwies. Selten werden Geschwister so einmütig beisammen sein wie wir. Wie war er immer bemüht uns Freude zu bereiten, stets bereit uns einen Gefallen zu thun, eifrig darauf aus allen Ärger und Verdrießlichkeiten aus dem Wege zu räumen, freimütig auch auf dem Plane, wenn es nötig war die Gewissen zu schärfen, stets an andere, nie an sich denkend, vor allem wie treu war er in der Fürbitte. Seine zarte Rücksicht äußerte er in tausend kleinen Dingen. Innig, zartfühlend bewies er sich auf Schritt und Tritt. Wahrlich er bewies Kindesliebe und Geschwisterliebe mit der That und in der Wahrheit. Daß wir ihn fortan nicht mehr haben, ist ein herber Verlust, doch — die Liebe hört nimmer auf.

Wenn aber diese schlichten Worte und vor allem die beigefügten Predigten, dich lieber Leser hinaufweisen zu dem treuen Herrn und Heiland, dich im Glauben stärken, dir ein Antrieb sind, treu deinem Gott zu dienen, so ist ihr Zweck erfüllt. Der treue Heimgegangene hat in dieser Zuversicht gelebt, gearbeitet und gelitten:

Die Liebe hört nimmer auf.

Predigten

von

Karl Theopold,

gehalten in Detmold.

I.

Sonntag Okuli

21. März 1897.

Epheſ. 5, 1—2. So ſeid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns hat geliebt, und ſich ſelbſt dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem ſüßen Geruch.

Geliebte in Chriſto! Von Gott geliebt, auf ewig erlöſt durch Chriſti Blut, das iſt die große und frohe Botſchaft, die in des lebendigen Gottes Namen in der nun wieder erſchienenen Paſſionszeit uns nahegebracht werden ſoll, auf daß wir ſie hinnehmen in dankbarem Glauben. Von neuem ſollen uns durch die Evangelien und Epiſteln gerade dieſer Sonntage die Augen geöffnet werden, damit wir begreifen mögen die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe von Gottes grundloſer Barmherzigkeit. Zum Kreuz wird unſer Blick gelenkt und weiter zu dem geöffneten Grabe, welches den Todesüberwinder nicht halten konnte. Da ſollen wir uns denn in die ganze Tiefe dieſes kündlich großen, gottſeligen Geheimniſſes hineinverſenken, damit jeder von uns, jeder ausnahmslos mit Lob und Dank in das Bekenntnis einſtimme: Gott ſei geprieſen, ich bin erlöſt, errettet, für ewig geborgen.

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in Jeſu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt.
Der Grund, der unbeweglich ſteht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

Es iſt wirklich etwas Großes, daß wir ſolches bekennen dürfen, denn dadurch wird die Unruhe des Herzens geſtillt, die uns im Blick auf unſere Sünde und unſere Schuld überkommen muß. Aber ſo groß auch die Gabe iſt, die wir dem Evangelium verdanken, es ſtellt uns eine ſchwere Aufgabe. Schon mancher

hat deshalb das Wort der himmlischen Berufung abgewiesen. Und, Geliebte, seien wir ehrlich gegen uns selbst: Ist jemals die Botschaft des lauteren Evangeliums, das Wort vom Kreuz, an uns herangetreten, ohne daß wir auch zugleich die Empfindung hatten, es verlange viel, unendlich viel? Ja, Großes wird von uns gefordert, wie auch unser Textwort sagt: Gottes Nachfolger sollen wir sein, wir sollen wandeln in der Liebe Christi. Und es giebt nichts Schwereres für uns als solche Liebe. Den Ernst dieser Forderung wollen wir uns nicht verbergen, und an der Hand unseres Textes lernen:

Was das für eine Liebe ist, welche von uns verlangt wird.

Sie ist
1. Liebe, wie sie nur Kinder Gottes üben können,
2. Liebe, wie sie der Herr Christus geübt hat, und darum
3. Liebe zu den Brüdern, trotz aller ihrer Sünden.

I.

Worin liegt das Besondere in der Liebe Gottes, die wir nachahmen sollen? Und fällt sie uns denn wirklich so schwer? Fast sollte man meinen, es sei etwas Leichtes, da gerade in unserer Zeit so viel von der christlichen Liebe geredet wird, ja, wo sich Tausende dafür zu begeistern scheinen und vorgeben, in der Liebe das innerste Wesen des Christentums erkannt zu haben. Und doch, wie arm wären wir alle, wenn wir uns damit begnügen müßten, was heutzutage so vielfach als „das Beste in der Welt" gepriesen wird. Das ist noch lange nicht eine Nachahmung der Liebe Gottes, wenn man glaubt, etwa mit irdischen Wohlthaten, die man andern in ihrer Not erweist, seiner Christenpflicht genügt zu haben. Gewiß, solches Helfen dürfen wir nie unterlassen. Aber Gottes Liebe steht doch in einem andern Lichte vor uns. Sie ist viel, viel reicher und größer, weil sie uns nicht nur für diese Zeit helfen will, sie reicht über alle Zeit hinaus bis in die Ewigkeit hinein. Sein Erbarmen ist ewiges Erbarmen, mit dem er die ganze Welt auf dem Herzen trägt, daß sie für die Ewigkeit nicht verloren gehe. Die Welt, der Sünder, wir, die eigentlich gar nichts zu erwarten haben als das Gericht und ewige Verdammnis, wir haben dennoch einen Gott, der für ewig

hilft, einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet, der nicht will den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Das aber ist etwas unendlich Großes, und wenn es dann für uns heißt: So seid nun Gottes Nachfolger und wandelt in solcher Liebe, ja dann tritt an die Stelle der Begeisterung etwas ganz anderes. Für die Menschen zu empfinden, wie Gott für sie empfindet, auch da noch Liebe zu üben, wo man mit Undank lohnt, ewiges Glück, ewigen Frieden, ewiges Leben auch für die zu wünschen, von denen wir uns nach unseres Herzens Neigung abwenden möchten, das ist eine ungeheuer schwere Aufgabe.

Aus dem eigenen Herzen kommt solche Liebe nicht. So lieben kann nur derjenige, welcher einen Blick gethan in Gottes Herz. Die Liebe, welche das Christentum von uns verlangt, können wir nur üben, wenn wir wissen, daß wir ohne die Liebe des lebendigen Gottes verloren sind; können wir nur üben, wenn wir an Gottes Liebe für uns geglaubt haben, wenn uns im Blick auf ihn und den Heiland die selige Gewißheit geworden ist: Wir sind dennoch nicht verloren, sind dennoch in Gnaden, dennoch Gottes Kinder. Weil wir einen Heiland haben, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehrt, uns, den Sündern, zugehört, darum steht es unerschütterlich fest, daß es für die ganze Welt ein ewiges Erbarmen giebt. Und weil wir im Glauben als Gottes geliebte Kinder diese ewige, allumfassende Gnade kennen, deshalb können und müssen wir auch andere lieben, betend für ihr ewiges Heil, glaubend, daß Gottes Barmherzigkeit auch ihnen gilt, und auch sie noch einmal an das große, herrliche Ziel zu führen vermag, das uns selbst verheißen ist.

So bleibt es dabei: Man kann unmöglich eher lieben, als man ein Kind Gottes ist, welches zu des Heilandes Füßen an Gottes Treue und ewiges Erbarmen glauben gelernt hat.

II.

Ja, zu Jesu Füßen, im Blick auf ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen. An dem Herrn Christus ist es der Welt zum ersten Male völlig offenbar worden, was Liebe ist, und die Liebe, welche von uns verlangt wird, muß von Christi Liebe Licht und Leben erhalten.

Wir erkennen an Jesu, daß seine Liebe nicht bloß in Empfindungen besteht, sondern daß sie handelt und leidet, daß sie

denen sich zuneigt, welche das Gegenteil davon zu erwarten haben. Liebe trieb ihn, der in ewiger himmlischer Gemeinschaft mit dem Vater reich war, auf unsere Erde herniederzukommen, um unsertwillen arm zu werden, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Unverdiente Liebe war es, die er den verlorenen zuwandte, den Sündern, welche ihm in frechem Trotz die Anerkennung versagten. Er kam in eine Welt, die keinen Raum für ihn hatte, in der Stunde seiner Geburt so wenig, als alle die Zeit seines Erdenwandels, bis sie ihn schließlich ausstoßen wollte aus ihrer Mitte, um durch den Kreuzestod sich dieses Jesus zu entledigen, dessen lauterste Wahrheit sie nicht hören mochte. Nur ganz wenige, einige von den Stillen im Lande, solche, welche die Welt verachtete, folgten ihm willig. Sonst trat ihm nichts als Feindschaft und Haß entgegen. Aber dennoch gab er niemanden auf, und dadurch kam es, daß seine Liebe duldende, leidende Liebe wurde. Wollte er sein Erbarmen von den Sündern nicht abwenden, so blieb ihm nur eins übrig, nämlich willig und geduldig das Leid zu tragen', welches ihm seines Volkes, der Welt, unsere Sünde anthat. Als Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, mußte er leiden, konnte er nur mit Schmerzen lieben. In dieser leidenden Liebe kehrte er bei den Allerverachtetsten ein. In leidender Liebe trug er selbst einen Judas mit Geduld, und wollte ihn noch in letzter Stunde zur Umkehr bringen. In leidender Liebe gab er sich in die Hände der Übelthäter, duldete die Roheit und den Spott der Kriegsknechte, den Hohn und die Heuchelei der geistlichen Führer Israels. Alles trug er, der nur ein Wort zu sagen brauchte, um die ganze Welt zu seinen Füßen zu zwingen. Doch dies eine Wort wäre das Gericht über alle Sünder gewesen. Diese hätten sich dann doch beugen müssen. Aber, wie einmal ein Knecht Gottes gesagt hat, zähneknirschend sich beugende Sünder sind keine geretteten, seligen Sünder, wie der Herr sie haben möchte. Darum richtete er nicht, obwohl er es gekonnt hätte, sondern litt. Und damit betrat er den Weg, der ihn zum Kreuze führte, woselbst des Heilandes leidende Sünderliebe in ihrem ganzen, vollen, beseligenden Lichte erscheint. Denn das sagt uns Christi Kreuz: Wir sollen nicht verzagen; ob unsere Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden. Uns ist abgenommen, was wir billig verdient hätten; wir sollen frei und

ledig sein von Schuld und Strafe, sollen nicht erschrecken vor dem Gericht, weil durch Christi leidende Liebe diese Welt eine erlöste Welt ist. Alles, was uns vor dem Richterstuhle Gottes verklagen kann, alle Sünd und Schuld ist von Jesu Liebe zugedeckt, weil er sich selbst für uns dargegeben zur Gabe und zum Opfer. Das verbürgt sein Kreuz, welches er erwählte, anstatt uns zu richten, sein Tod, den er duldete als die letzte, äußerste Rettung für uns Sünder, in welchem er von seinem Vater verlassen wurde, damit wir nicht aus der Gemeinschaft der Liebe Gottes ausgestoßen würden.

O, wie groß ist doch diese leidende Liebe des Herrn Jesu! In dieser Liebe des Heilandes haben wir die Bürgschaft der Liebe Gottes, in der er uns ansieht als seine geliebten Kinder. Nun können, nun dürfen wir wirklich an unsere Begnadigung glauben. So gewiß der Vater unsers Herrn Jesu Christi seines Sohnes Opfer angenommen als süßen Geruch, so gewiß sind wir begnadigt. Wir alle, Geliebte, ausnahmslos dürfen uns dessen getrösten, daß wir erlöst, gerettet sind durch die leidende Liebe Christi. Nur in der Kraft solcher Liebe werden die Brunnen erschlossen, aus denen Ströme des Segens und Lebens fließen. Darum kann unsere Liebe, durch die wir wiederum andern zum Segen werden sollen, ihr Vorbild nur haben in der Liebe, welche der Herr Christus geübt.

III.

Dann aber ergiebt sich auch für uns, daß christliche Liebe die Brüder aufsucht und trägt trotz aller Sünden, und selbst dann nicht erkalten darf, wenn sie erfolglos zu sein scheint. Nicht nur andere beraubten wir sonst des ihnen von Gott zugedachten Segens, wenn wir uns aus Anlaß ihrer Sünden von ihnen zurückzögen, nein, damit geben wir zugleich uns selbst auf. Lieblos gegen einen Menschen werden, Haß gegen ihn im Herzen tragen, das heißt gerade so viel als: nichts mit ihm zu thun haben wollen, ihm Gottes und des Heilandes Gnade und die selige Ewigkeit nicht gönnen. Ja noch mehr: Lieblosigkeit ist ein Zeichen dafür, daß man *selbst* den Heiland nicht kennt, dessen Erbarmen doch *alle* umschließt, der die Erlösung für alle gebracht hat, um *jeden*, der nur daran glauben will, als Gottes Kind ins Himmelreich zu führen. Frage dich nur einmal ganz offen, du, der du einen

Menschen kennst, auf welchem dein Haß ruht: möchtest du wohl mit diesem im Himmel zusammen sein? Magst du nicht auch für seine Bekehrung glauben? Gönnst du ihm die Seligkeit wirklich, die du doch nie verlieren möchtest? Seht, Geliebte, mit dieser Frage kommen wir an den entscheidenden Punkt. Könntest du überhaupt deine eigene Erlösung und Begnadigung glauben, wenn Christi Blut nicht für alle vergossen wäre? Wo steht es denn geschrieben, daß irgend jemand von uns, daß du, daß ich vor andern etwas sollte voraus haben? Nein, Christi Kreuz bezeugt uns: wir sind allzumal Sünder, und zwingt daher jeden hinunter auf die Kniee. Vertrauensvoll, gläubig sich in Gottes und in des Heilandes Arme legen kann man gar nicht anders, als mit dem Bekenntnis: „Herr, ohne dich wäre ich der größte unter den Sündern, für ewig verloren. Und wenn dein Erbarmen so groß ist, daß sogar ich daran glauben darf, dann kann ich die Hoffnung auch für der Brüder und Schwestern ewiges Heil nicht aufgeben.“ Wer davon eine Ahnung hat, welch große Geduld ihm von dem lebendigen Gott erwiesen ist, der lernt wiederum mit andern geduldig sein, lernt sie für die Ewigkeit lieben. Und wenn der Brüder Sünden ihm solche Liebe schwer machen, dann faltet er doch noch die Hände und betet für sie. Solange aber für einen Menschen noch gebetet wird, ist er noch nicht verloren zu geben. Und überall, wo Menschen, die Gottes Wege irgendwie zusammengeführt hat, füreinander beten, da werden sie sich gegenseitig zum Segen, zum Segen für die Ewigkeit. Denn die Fürbitte giebt uns Kraft, andere zu tragen trotz ihrer Sünden. Dadurch erst wird die Liebe völlig, die von uns gefordert wird. Sonst können wir sie überhaupt nicht erzeigen und beweisen, weil sie so unendlich schwer ist, denn christliche Liebe stellt sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, wohl aber verträgt sie alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Um diese eure Fürbitte möchte ich euch heute auch für mich bitten, Geliebte in Christo. Nachdem ich durch die Führung unseres Gottes zum Hülfsprediger der hiesigen Stadt- und Landgemeinde berufen bin, ist es mein herzlicher, sehnlichster Wunsch, euch das Heil in Christo, wie es das liebe, teuere Wort Gottes verkündigt, so bezeugen zu können, daß ihr es erkennt als eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Nun

gilt besonders für einen Prediger des Evangeliums das Wort der Schrift: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Und weil es heilige Pflicht jeder Gemeinde ist, wenn anders sie verlänglich ist nach dem lauteren Evangelium, daß sie ihrer Prediger und Lehrer im Gebet gedenkt, darum bitte ich euch: Gedenket auch meiner, auf daß wir unter gegenseitiger Fürbitte der seligen Ewigkeit entgegenziehen, und auf dem schmalen Wege, der zum Leben führet, unsere Freude daran haben, daß wir niemanden suchen denn Jesum allein. Amen.

II.

Sonntag Misericordias Domini.

24. April 1898.

Philipper 3, 12—16. Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin! Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viel nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein; und solltet ihr sonst etwas halten, das lasset euch Gott offenbaren; doch so ferne, daß wir nach derselben Regel, darein wir kommen sind, wandeln, und gleich gesinnet sein.

Geliebte in Christo! Es sind hohe Namen, welche die Kirche Gottes den Sonntagen nach Ostern gegeben hat. Sie alle sollen uns darauf hinweisen, daß wir in einer Freudenzeit leben von ganz besonderer Art. Es ist die Freude, zu welcher die Osterbotschaft von dem auferstandenen Heiland unsere Herzen bewegen soll. Darum ist der vorige Sonntag genannt „Quasimodogeniti", zu deutsch: „die gleichsam Neugeborenen", weil wir im Glauben an den Herrn Christus, den Todesüberwinder, sollen wiedergeboren werden zu einer lebendigen Hoffnung. Misericordias-Domini heißt der heutige Tag, um uns zu bezeugen „die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe," auf daß das Licht der Ostersonne „erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens." Ja, der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich. Denn als Gottes Engel einst den Stein von des Grabes Thür abwälzten, da hat der lebendige Gott auch den Himmel für uns aufgethan, soweit es für unser Leben hienieden nur möglich war. Und wenn überhaupt noch eine

Sorge für die Ewigkeit in unsern Herzen sich regt, dort am Grabe des Osterfürsten wird diese Sorge gestillt; kann es doch für unsern Pilgrimstand auf Erden nichts Köstlicheres geben, als die fröhliche Zuversicht: ich habe einen ewig lebendigen Heiland, an den ich glauben und von dessen Herrlichkeit ich alles erwarten darf.

Es ist fürwahr keine Schwärmerei, sondern die nüchterne, ewig gültige Wahrheit, zu der sich der heilige Apostel bekennt in dem Wort: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zu der Rechten Gottes und vertritt uns." Ihm, dem Apostel, steht es also felsenfest, daß er im Glauben an den auferstandenen Herrn, welcher jetzt erhöht ist zu der Rechten Gottes, vom Tode errettet ist und Leben und Seligkeit besitzt. Für ihn war der Glaube das, wofür heute nur die wenigsten ein Verständnis haben. In seinem Glauben hatte er es nämlich keineswegs mit sogenannten Meinungen und persönlichen Ansichten zu thun; christlicher Glaube, den die Osterbotschaft in einem Herzen wachruft, ist vielmehr ein Haben und Besitzen des himmlischen Segens, ein Genießen der Gnade, die aus dem ewigen Tode zum ewigen Leben errettet.

Was sollen wir aber dazu sagen, wenn dieser selbe Paulus in unserm Textwort beginnt: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, . . . ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte." Ist er denn am Ende seiner Sache doch nicht gewiß? Sollen wir damit wieder zurückgeworfen werden in die Ungewißheit und Gottes Heil nur schauen in weiter, weiter Ferne? Das will des Apostels Wort nicht sagen, Geliebte. Nein, es bleibt für ewig dabei: An Christo Jesu, unserm Herrn haben wir die Erlösung durch sein Blut. So sind wir nun selig; doch in Hoffnung. Unser Eigentum ist das herrliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe. Aber es ist uns aufbewahrt im Himmel; und wir sind noch auf Erden. Wir leben zwar im Gnadenstande; aber so lange wir noch nicht am Ziele sind, schweben wir in der großen Gefahr, daß wir durch unsere eigene Schuld aus dem Gnadenstande fallen können. Darum soll unser Leben erfüllt sein von einem Ringen und Suchen nach unserer Rettung. „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!" Wir wollen in dieser Stunde reden von dem Ringen eines Christenmenschen nach dem himmlischen Kleinod und wollen dabei lernen:

1. wie rastlos dies Ringen ist;
2. wie es demnach in dem Frieden Gottes geschieht.

I.

Es ist eine heilige Pflicht, daß wir rastlos nach dem himmlischen Kleinod ringen. Von dieser Pflicht werden wir auch nicht entbunden durch jenes Wort des Herrn Christus: „Bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Beides bleibt vielmehr in seiner Wahrheit miteinander und nebeneinander bestehen. Wer mit einem geängsteten Herzen Ruhe gesucht und seine Zuflucht zum Heiland genommen hat, der hat die verheißene Ruhe auch gefunden. In solcher Ruhe und solchem Frieden hat man auch die sicherste Bürgschaft, daß es wirklich ein Kleinod ist, welches uns vorgehalten wird durch die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Aber nicht dazu bietet uns der Herr dieses Kleinod zum Geschenk dar, daß wir nun ausruhen sollen von all der Sorge um die Ewigkeit. Wer wirklich einmal vollen Ernst gemacht hat mit der Verheißung des Evangeliums, der erkennt gar bald, daß das Ringen und Kämpfen jetzt erst recht beginnt. Trotz alles Erbarmens, welches uns von dem lebendigen Gott widerfahren ist, muß uns dem teuren Evangelium gegenüber doch ein Bangen überkommen. Nicht als wenn wir zu zweifeln brauchten an des Herrn Jesu Treue. Er ist und bleibt in alle Ewigkeit hinein der gute, treue Hirte, wie er sich selbst in dem Evangelium des heutigen Sonntages nennt, der die verlorenen Schafe mehr geliebt hat als das eigene Leben. Ihm gegenüber müssen wir tief beschämt bekennen: „Herr, deine Güte ist alle Morgen neu.“ Aber werden wir ihm treu bleiben?

Diese Frage kann gar nicht ausbleiben, wenn wir mit der Verheißung des Evangeliums zu thun haben. Denn das Evangelium von dem Kreuze Christi zeigt uns allen auf das deutlichste, wie viel es den Heiland gekostet hat, um uns aus dem Verderben des Todes loszukaufen, nämlich nichts weniger als sein eigenes Leben, als sein teures Blut. Und an diesem hohen Lösegelde können wir ermessen, wie tief wir gefallen sind, und wie fest wir gebunden waren von den Ketten der Sünde. In dem Lichte des Evangeliums sehen wir erst die Irrwege, auf denen wir gegangen waren, und die gewaltige Kluft, welche sich aufthut zwischen dem heiligen Gott und der sündigen Welt. Wir wähnten uns

dem Himmel so nahe in eiteler Hoffart und Selbstvertrauen; wir meinen, im Sterben werde noch alles zurechtkommen, denn Gott sei ja barmherzig. Wenn wir nur unbefleckt geblieben wären von groben Sünden, so würde alles Übrige durch unsere treue Pflichterfüllung reichlich wieder ausgeglichen.

Indessen Christi Kreuz redet eine andere Sprache. Es verweist uns auf einen Weg, auf dem es zunächst immer tiefer bergab geht, bis daß wir erkennen: himmelweit sind wir getrennt von dem lebendigen Gott. Zwar fällt es uns furchtbar schwer, in dem hellen Licht des Wortes Gottes in die Tiefe der Selbsterkenntnis hinabzusteigen. Immer wieder treibt uns ein Zug des Herzens empor. Allein es ist nicht der Zug des Gehorsams und der Liebe gegen unsern Gott und Herrn; es ist unser eigener Wille, der danach trachtet, mit selbsterwählten Dingen den Hunger der Seele zu befriedigen. Und eben dieser eigene Wille, der dem Gebote des lebendigen Gottes zuwiderläuft, bestätigt es uns, daß wir noch so weit entfernt sind von dem Reiche Gottes und seiner Herrlichkeit. Aber wenn wir durch die Zucht des heiligen Geistes dahin geführt werden, daß wir solches überhaupt einsehen, so ist schon viel gewonnen. Denn dann wird es uns klar, was der Apostel in unserm Textwort sagt: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei," d. h. ans Ziel gekommen sind wir noch nicht. Dann sind wir zu dem Bekenntnis genötigt: Herr, geht es nach Verdienst der Werke, so habe ich nichts, gar nichts zu erwarten. Nur eins, dies Eine aber auch wirklich, kann mich retten, dein Erbarmen. Mit einem so gedemütigten Herzen, welches seinen bisherigen Reichtum als ein betrügerisch Ding erkannt hat und sich nun so arm vorkommt, mit einem solchen Herzen kann man die Stimme des Evangeliums von der rettenden Gnade wohl vernehmen; man glaubt es auch gern und dankbar, daß man weiter nichts zu thun braucht, als die Hand nach dem himmlischen Kleinod auszustrecken. Aber werden wir auch behalten und festhalten was wir haben?

Weithin erstreckt sich vor unsern Augen der Weg zur großen Ewigkeit. Wir sollen als Pilgrime diese Straße ziehen, und zwar mit einem Herzen, das mit tausend und abertausend Seilen an diese Welt gebunden ist. Wir haben es vielleicht schon manchmal versucht, dem Heiland Treue zu halten. Brannte nicht unser Herz in uns, als wir am Konfirmationstage gelobten: Ja, Jesus

allein, und er für ewig; mit ihm wollen wir der seligen Ewigkeit entgegeneilen! Dann aber kamen Zeiten, für manchen vielleicht Jahre, wo die erste Liebe erkaltete. Für viele ist dieses Feuer längst ganz erloschen; für viele aus eigener Schuld; bei ungezählten Jünglingen und Jungfrauen aber aus keinem andern Grunde, als weil gewissenlose Eltern, oder deren Stellvertreter, sie nicht angehalten haben, auf dem betretenen Wege zu bleiben; viele sogar werden von den nächsten Angehörigen förmlich davon zurückgehalten. Ehrbar sollen sie wohl leben in den Augen der Welt; nach Ehre jagen sie vor den Leuten; aber nicht nach dem himmlischen Kleinod. Alles andere, nur nicht fromm, so lautet die bekannte Losung, weil man schon vor dem bloßen Wörtlein „fromm" einen gewaltigen Abscheu hat. Wer da meint, das verantworten zu können, mag sehen, wie weit er kommt. Der jüngste Tag wird Recht und Wahrheit schon ans Licht bringen, wenn das Schreien verlorener und betrogener Seelen ihre Betrüger verklagt, und wenn der lebendige Gott das Blut der verlorenen Seelen von ihren Verderbern fordert. Jedenfalls haben wir allen Grund, unserm Heiland zu danken, wenn wir gegen die himmlische Berufung Gottes noch nicht gleichgültig geworden sind. Aber die Erfahrung haben wir gewiß alle gemacht, daß wir es an der gelobten Treue so sehr fehlen lassen. Menschen gegenüber betrachten wir es als eine heilige Pflicht, ja als eine wirkliche Ehrensache, ein gegebenes Versprechen zu halten; und wir sollten uns gleichgültig darüber hinwegsetzen dürfen, wenn wir dem heiligen Gott etwas gelobt haben? namentlich wenn es sich um die höchsten Dinge handelt, um unsere ewige Rettung? Wenn wir erkannt haben: nur eins kann uns selig machen, nämlich Gottes Vergebungsgnade, und wir haben es ihm gelobt, an dieses himmlische Kleinod uns zu halten, dann sollte uns dieses Versprechen gleichgültig sein können? Damit würden wir uns ja selbst zu Grunde richten.

Nein, da gilt es rastlos zu ringen; nicht nur ab und dann einmal sich in Gedanken mit der Ewigkeit zu beschäftigen, ohne daß solche Gedanken einen wirksamen Einfluß auf unser Leben hätten. Der Apostel fordert noch viel mehr von uns, und er stellt dieses Verlangen zu allererst an sich selbst, indem er sagt: „Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte; ich jage nach dem vorgesteckten Ziel." Er weiß, daß es im Christentume ohne Kampf nicht abgeht, und daß die Sünde uns träge

macht in dem Kampf, der uns verordnet ist. Wollen wir auf dem Wege bleiben, der zum himmlischen Kleinod hinführt, und auf den uns die himmlische Berufung Gottes hinweist, dann hilft nur eins, nämlich aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens. An ihn allein müssen wir uns binden; und das kann nur geschehen, wenn wir uns innerlich losmachen von dem, woran sonst das Herz hing. Und da beginnt erst der rechte Kampf. Denn das wird uns so schwer, daß wir im Blick auf die Seligkeit alles andere drangeben sollen.

Unser natürliches Herz giebt uns eine Regel in entgegengesetzter Art wie es der Apostel thut. Wir bleiben mit unsern Gedanken so gern bei dem, was hinter uns liegt; wir strecken uns nach dem, was die Welt uns bietet, nach Ehre, Genuß, Reichtum und was es sein mag. Aber bei dem allen kann das Herz so verblendet werden, daß wir nicht sehen, was vor uns liegt, und daß wir schließlich vergessen, wozu Gott uns in seinem Worte beruft. Wollen wir also nicht verlieren, was wir haben, so müssen wir in unwandelbarer Treue den Glaubensblick auf den erhöhten Heiland richten, und es machen wie Daniel, der in der Gefangenschaft am Hofe zu Babylon zwar der Ehren und der Güter viel hatte, aber allezeit hatte er in seinem Hause ein offenes Fenster nach Jerusalem. So geschah es, daß er mitten im Heidenland das Heimweh nach dem Hause Gottes wach hielt. Oder wir müssen uns des Wortes erinnern, mit welchem einst Gottes Engel den Lot antrieben. Sie führten ihn aus Sodom und mahnten ihn: „Eile und errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht still in der ganzen Gegend. Auf den Berg rette dich, daß du nicht umkommst.“ Jeder noch so kurze Aufenthalt hätte auch den Lot in das Verderben hineingerissen, welches im Gericht Gottes über Sodom und all die Städte im Thal Siddim hereinbrach. „Auf den Berg rette dich, daß du nicht umkommest“, so hieß es damals. Vergiß was dahinten ist, und strecke dich zu dem, das da vorne ist. In Jesu Armen errette dich. Dorthin nimm deinen Lauf, auf daß du nicht umkommest.“ Das gilt uns.

II.

So liegt es uns ob, rastlos zu ringen nach dem himmlischen Kleinod, rastlos, weil wir entweder alles gewinnen oder alles verlieren können. Aber dies Ringen ist in seinem rastlosen Ernst

doch auch ein solches, welches geschieht in dem Frieden Gottes. In seliger Zuversicht zieht der Apostel seine Straße der Ewigkeit entgegen. Ich muß zum Ziele hinkommen, das steht für ihn fest; ich muß hindurchdringen, selbst wenn die Versuchung zur Untreue im Glaubensleben tagtäglich noch so oft mich bedroht. Darum grade jage ich ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte. Aber dieses rastlose Ringen, es ist doch ein köstlich Ding, „nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Was will der Apostel damit sagen, Geliebte? und wie sollen wir das verstehen: „von Christo ergriffen"? Soll damit gesagt sein: ich bin ganz überwältigt von dem Eindruck, den Christus auf mich gemacht hat? ich bin ganz hingenommen und innerlich angefaßt von den Worten, die Jesus geredet? Will der Apostel dieses Ergriffensein so verstanden wissen, wie wir das Wort oft zu gebrauchen pflegen, um zu sagen, daß irgend ein mächtiger Eindruck ergreifend auf unser Herz gewirkt? Man spricht doch z. B. von einer ergreifenden Rede, oder von ergreifender Musik. Jedoch an dieses alles dürfen wir bei dem Ausdruck in unserm Textwort niemals denken. Denn bei solch einem Ergriffensein, von dem man im täglichen Leben wohl zu sprechen pflegt, sind wir nur zu oft von einer Menge unklarer und unbestimmter Gefühle erfüllt, von denen wir uns kein deutliches Bild machen können. Aber wenn irgend etwas, dann erfordert das Evangelium von Christo volle Klarheit, volle Gewißheit und Wahrheit. Sodann dürfen wir nicht übersehen, daß Gottes Wort sich nicht an unser Gefühl wendet, sondern vornehmlich und in erster Linie an den Willen; Gottes Wort möchte uns einen neuen Willen geben, und uns zu einem neuen Gehorsam erziehen; und die Erfahrung des Lebens bestätigt es, daß das sogenannte Gefühlschristentum der Versuchung und Anfechtung nicht standhält. Ganz abgesehen davon sollte es uns auch höchst verdächtig erscheinen, daß für das Gefühlschristentum, welches dem Willen des alten Menschen nichts zu Leide thut, sogar die große Masse sich gewinnen läßt; stellenweise begeistert sie sich sogar dafür.

Nun ist einem Menschen aber verzweifelt wenig damit geholfen, daß er sich für Jesum bloß begeistert. Auch ist es gar nichts Absonderliches, daß seine Person einen tiefen Eindruck auf uns macht. Das versteht sich ganz von selbst. Geholfen ist uns erst dann, wenn wir wissen: wir stehen mit unserer verlorenen

Seele ganz und gar in Jesu Hand; und er hält uns so fest, daß keine Macht der Hölle, wie groß sie auch sei, uns seiner starken Heilandshand entreißen kann. Dieses alles müssen wir uns einmal ganz ruhig und mit nüchternem Ernst vorhalten, dann steht unser Text in einem ganz anderen Lichte da; und jenes Wort: „nachdem ich von Christo ergriffen bin", muß doch eine wesentlich andere Bedeutung haben.

Wir sagten uns: weil wir von Christo Jesu ergriffen sind, können wir im Frieden Gottes nach dem himmlischen Kleinod ringen. Und wirklich, wie selig dieser Friede ist, verbürgt uns grade das „von Christo ergriffen sein". Wie kommt das? Wir können uns das am besten an einem Bilde klar machen, welches gewiß vielen von euch, wenn nicht den meisten, bekannt ist. Darauf ist ein Dornstrauch abgebildet; unter demselben liegt ein verirrtes Schaf, von den Dornen umstrickt, und so dem Tode preisgegeben. Aber davor steht die Gestalt des guten Hirten, Jesus der Heiland, welcher seine Hand nach dem verlorenen Schaf ausgestreckt hat und es ergreift, um es unter dem Dornstrauch hervorzuziehen. Es ist, als wollte er sagen: „Und wenn du dir selbst nicht helfen kannst, und wenn sich auch niemand deiner annimmt, ich gebe dich doch nicht auf, ich lasse dich nicht zu Grunde gehen. Denn ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen; und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." Auf diese Weise, Geliebte, ergreift der Herr Christus einen Menschen; und jenes Bild, welches wir uns soeben vergegenwärtigt haben, ist ein Bild unserer Errettung. Unter den Dornen der Sünde und des Todes lagen auch wir, ja zum Tode wurden wir geboren. Da ist der Heiland gekommen, ohne daß wir es verdienten, und ehe wir es ahnten; und in der heiligen Taufe, wo wir auf seinen Befehl ihm an das Herz gelegt wurden, da hat er seine Hand auch nach uns ausgestreckt, um uns zu ergreifen. So hat er auch uns zugerufen: Was du nicht vermagst, das thue ich. Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Seitdem ist er nie von unserer Seite gewichen. In suchender und schützender Hirtentreue hat er uns begleitet alle Tage und Stunden unseres Lebens hindurch. So hat er seine Verheißung auch an uns erfüllt, die er einst seinen Jüngern auf dem Berge der Himmelfahrt gegeben: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Nun wollen wir uns wiederum unsere Aufgabe vorhalten und daran denken, wie wir ringen sollen nach dem himmlischen Kleinod. Rastlos muß dieses Ringen geschehen. Jeder Stillestand bedeutet einen Rückschritt. Aber wie zieht der Friede Gottes in dem bangen Herzen ein, wenn es heißt: „Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ Denn den Trost sollen wir auf unserer Pilgerfahrt haben: in allen Gefahren der Seele sind wir umgeben von dem Schutze des allmächtigen Heilandes, wir sind ergriffen von seiner Hand und können allezeit rühmen:

„Stark ist meines Jesu Hand,
Und er wird mich ewig fassen;
Hat zu viel an mich gewandt,
Um mich wieder los zu lassen.
Mein Erbarmer läßt mich nicht,
Das ist meine Zuversicht.“

Wer das erkannt hat und es fröhlich glaubt, dem ist es etwas so Großes, daß alles andere dagegen klein und unbedeutend erscheint. Denn wer in Jesu Hand steht, der ist für die Ewigkeit gerettet. Mag er auch das Ziel noch nicht erreicht haben, und in der Hinsicht noch nicht vollkommen sein, er ist dennoch bei Gott in Gnaden, ist ein Kind Gottes und darf in seiner Kindschaft sich auch freuen der Erbschaft. „Denn sind wir nun Kinder so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.“ So dürfen wir, wenn wir den Heiland nicht zurückweisen, alle seine Gnadengüter jetzt schon unser Eigentum nennen; und im Glauben an ihn will der lebendige Gott uns so ansehen, als hätten wir nie eine Sünde begangen noch gehabt. So will es verstanden sein, wenn der Apostel hier fortfährt: „Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein.“ Zu Anfang sagte er: „Nicht, daß ich schon vollkommen sei“, oder nach dem Grundtext: nicht, daß ich schon ans Ziel gekommen sei. Wenn er das sagt, so denkt er an sich selbst. Hier am Schluß des Textes spricht er von unserer Vollkommenheit in diesem Leben; und dabei denkt er an die Gnade seines Gottes und Heilandes; er denkt an den vollkommenen Frieden, den wir in unserm rastlosen Ringen nach dem Kleinod durch Jesum empfangen.

O wie tröstlich ist es doch, daß der treue Herr uns unsere schwere Aufgabe so sehr erleichtern will, indem er durch seine Gnadengegenwart uns Kraft und Freudigkeit verleiht. Dadurch

wird auch unsere Aufgabe selbst zu einer Gnadengabe; und es verlohnt sich wahrlich, dieser Aufgabe zu leben. Freilich erkennt nicht ein jeder sofort den Reichtum der Barmherzigkeit, die der Herr uns hienieden schenkt. Denn im Christen- und Gnadenstand giebt es ein Fortschreiten von Stufe zu Stufe. Wer da fürchtet, ihm fehle noch manches an seiner Begnadigung, der verzage nur ja nicht, sondern richte sein Herz unentwegt und ungeteilt auf das himmlische Kleinod. Er wandele nur nach der Regel, die der Apostel uns allen giebt in dem Wort: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist." Wer in blindem Vertrauen der himmlischen Berufung folgt, und sich willig beugt unter das Wort des lebendigen Heilands, Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, dem werden nach und nach die Augen aufgehen für die Größe seiner Herrlichkeit; und immer wunderbarer, aber auch immer gewisser wird ihm die selige Wahrheit werden: nachdem ich von Christo ergriffen bin. Auf dem Wege wird es sich erfüllen, was der Apostel den Zaghaften verheißt: „Solltet ihr sonst etwas halten", d. h. solltet ihr euch irgendworüber Gedanken machen, „das lasset euch Gott offenbaren". Und Gott der Herr, unser Erbarmer und Heiland hat das brennende Verlangen, daß wir uns von ihm helfen lassen möchten. Deshalb:

„Fortgekämpft und fortgerungen,
Bis zum Lichte durchgedrungen
Muß es, bange Seele, sein."
Durch die tiefsten Dunkelheiten
Wird dein Heiland dich geleiten.
Mut spricht er dem Schwachen ein." Amen.

III.

Am zweiten Pfingsttage.

30. Mai 1898.

2. Kor. 1, 21—22. Gott ist es aber, der uns befestiget samt euch in Christum, und uns gesalbet und versiegelt, und in unsere Herzen das Pfand, den Geist gegeben hat.

Das ist das Größte, Geliebte in Christo, was ein Mensch andern wünschen kann, daß er wachse in der Gnade und Erkenntnis unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi, welchem sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten. Denn dies ist ein Wunsch, wie ihn das teure Wort Gottes *selbst* an uns richtet. Damit wird uns ans Herz gelegt das Eine, was not ist. Dazu soll uns auch die heilsame Ordnung des Kirchenjahres dienen, namentlich in seiner festlichen Hälfte, an deren Ende wir wiederum stehen. Es war ein Wunder nach dem andern, was uns die Feste unsrer Kirche von neuem bezeugt haben; ein Wunder nach dem andern ist uns aus dem Leben unseres Heilands verkündigt worden. Zwar haben wir zuerst hören müssen, wie sein Heilandsweg immer tiefer hinab führte, bis hinein in die grauenvolle Tiefe des bittersten Todes. Aber was *wir* davon haben sollten, daß der Herr Christus sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuz, waren doch lauter Wunder der Gnade. Als ein Heiland mit einer munderbar herrlichen Gnade ist er uns ferner erschienen auf dem Wege, der ihn aus der Tiefe in die Höhe führte. Als den Herrn der Herrlichkeit und als den Todesüberwinder hat ihn das Osterfest vor unser Auge gestellt. Als einen König, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, haben wir ihn kennen gelernt am Fest seiner Himmelfahrt. So hat ihn uns das Wort derer vor die Augen gemalt, die seine ersten Zeugen gewesen sind. Und mit ihnen zusammen möchten auch wir seiner Herrlichkeit uns freuen und möchten im Blick auf den erhöhten Heiland gern einstimmen in des Dichters Wort:

Seh ich dich gen Himmel fahren;
Seh ich dich zur Rechten da;
Seh ich, wie der Engel Scharen
Alle rufen: Gloria!
Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen
Und mein Herz vor Freude wallen
Da der Himmel jubilieret,
Weil mein König triumphieret?

O, wir möchten gern ein Loblied nach dem andern anstimmen! Aber können wir es auch? Wissen wir denn ganz genau, daß wir die Segnungen, die der auferstandene Heiland aus dem Grabe mitgebracht hat, auch wirklich empfangen? Ja, wenn er vor uns stände, wie vor seinen Aposteln; wenn wir ihn gleichfalls sehen könnten mit unsern Augen; wenn wir ihn beschauen und unsere Hände ihn betasten könnten, dann, so meinen wohl viele, würde es uns in der That ein Leichtes sein, uns unseres Gottes und Heilandes zu freuen. Nun aber ist er unserm leiblichen Auge entzogen, und wir müssen uns fragen: Sind wir damit nicht von ihm getrennt? Können wir auch heute noch von seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade, wie seine Apostel es gethan haben?

Die Frage ist ernst, Geliebte, und nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Denn so wenig seit dem ersten Sündenfall eine natürliche Verbindung zwischen Himmel und Erde besteht, so wenig haben wir ein natürliches Anrecht auf den Heiland im Himmel. Eine Gemeinschaft zwischen dem Herrn zur Rechten Gottes und uns Sündern hienieden, und darum ein fröhlicher Glaube an ihn ist nur möglich, wenn diese Verbindung zwischen Himmel und Erde hergestellt wird durch den lebendigen Gott. Unsers Heilandes im Himmel können wir uns nur freuen, wenn diese Verbindung uns aus Gnaden geschenkt wird. Dieses Gnadengeschenk sollen wir nun wirklich uns geben lassen. Wir sollen von Christo nicht getrennt sein, obwohl er nicht mehr in der sichtbaren Welt weilt. Wir dürfen Pfingsten feiern. An jenem Pfingsten, welches auf die Himmelfahrt Jesu folgte, da haben es Jesu Jünger zum ersten Male erlebt, was es um diese Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn auf sich hat. Denn damals wurden sie angethan nach der Verheißung Gottes mit Kraft aus der Höhe; da empfingen sie den verheißenen heiligen Geist, der sie mit dem Herzen Gottes verband. Und weil dieser heilige Geist seit jenem Tage in der Welt geblieben ist, so können wir, wie die ersten Jünger froh

werden, und können es mit ihnen erleben, daß der Herr Christus auch heute noch unser Heiland ist, der uns nicht läßt verloren gehen.

Wenn dem aber so ist, so sollten wir uns doch immer mehr und mit immer größerem Dank des Pfingstfestes freuen. Und um die rechte Erkenntnis des Pfingstfestes zu gewinnen, machen wir auch heute zum Gegenstand unserer Betrachtung die Frage: Was verdanken wir dem heiligen Geiste? Unser Text nennt uns eine dreifache Segnung:

1. Der heilige Geist führt uns zu Christo hin.
2. Er erhält uns im Glauben an Christum.
3. Er verbürgt uns unsere selige Vollendung in Christo.

I.

Darin zeigt sich also zunächst die wunderbar große Bedeutung des Pfingstfestes, daß wir unter seinem Segen zu Christo hingeführt werden. Denn das ist das Werk des heiligen Geistes, daß er uns in alle Wahrheit leitet, und uns darum zu dem hinführt, der sich selbst die alleinige Wahrheit nennt.

Hier sind wir nun gleich zu Beginn unserer Betrachtung bei dem Punkt angekommen, an welchem du das Maß deiner christlichen Erkenntnis prüfen kannst. Erscheint es dir nämlich nach deiner festen persönlichen Überzeuzung nötig, daß du einen solchen Führer hast, der dich zu Christo bringt? oder meinst du, man könne aus eigenem Vermögen dahin kommen, was der Apostel in unserm Texte nennt: „ein Befestigt werden in Christum?“ Geliebte, nur eine Vermessenheit, die aus der Blindheit des Herzens kommt, kann sich selbst so etwas zutrauen. Wer erst einmal so weit gekommen ist, daß er sich über seine eigene Person gar keinen Selbsttäuschungen mehr hingiebt, wird gar bald zn dem Bekenntnis genötigt: Gott muß ein ganz besonderes Wunder thun, damit auch ich etwas haben kann von dem Heilandswerk Jesu. Der Herr Christus bleibt zwar bis in alle Ewigkeit hinein der einzige, der mir helfen kann, und nur durch ihn kann ich bei Gott in Gnaden sein! Aber wie komme ich hier auf Erden dem Herzen des Heilandes nahe, wenn er im Himmel ist? Diese Frage kann wohl mit der Last einer schweren Sorge uns auf der Seele liegen. Aber in dieser Not bewährt sich auch das tröstliche Wort: Alle

eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“ Auch hier zeigt es sich: Was wir zu unserer Seligkeit nicht thun können, das thut Gott für uns. Denn sein Wort bezeugt uns: „Gott ist es aber, der uns befestigt samt euch in Christum.“ Er, der lebendige Gott und Herr ist es also, der uns zu Christo hinführt, und zwar thut er dieses Wunderwerk durch seinen heiligen Geist.

Um das verstehen zu können, müssen wir uns nun vergegenwärtigen, was wir denn eigentlich mit dem heiligen Geiste empfangen haben, oder was der heilige Geist ist und für uns bedeutet. Er ist zu uns gesandt von Gott; er stammt also aus dem Himmel. Und wie wir alle himmlischen Güter nicht beschreiben können, so, wie man irdische Dinge beschreibt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen, ebensowenig kann ein Mensch mit äußeren dürren Worten das Wesen des heiligen Geistes beschreiben. Trotzdem aber wissen wir so viel von ihm, daß der Pfingstsegen uns als das Köstlichste erscheinen muß, was es hienieden giebt. Gottes heiliger Geist, dieser wunderkräftige Lebensodem, stammt nämlich aus dem innersten Herzen des großen Gottes; wo dieser heilige Geist ist, da ist Gott nach seinem innersten Wesen gegenwärtig. Was aber in Gottes Herzen wohnt, was sein innerstes Wesen ausmacht, das wissen wir. Denn das hat er uns kund gethan durch all seine Offenbarungen. Am klarsten und deutlichsten läßt er uns in sein Herz sehen durch die Dahingabe seines eingeliebten Sohnes, unsers Heilandes Jesu Christi. Auf den brauchen wir nur zu blicken, welcher ein Heiland für die Verlorenen ist, dann wissen wir auch ganz genau, wovon Gottes Herz bewegt wird. Der Blick auf den Heiland verbürgt uns dann, daß etwas wunderbar Großes in Gottes Herzen wohnt, nämlich lauter Liebe, lauter rettende Sünderliebe. Diese Liebe, diese Gnade ist in Wahrheit sein innerstes Wesen; davon lebt er, die treibt ihn.

Und wenn er am Pfingsttage sein Herz geöffnet hat, um mit seinem ganzen Herzen, mit seinem innersten Wesen, mit seinem Geiste sich aller Kreatur unter dem Himmel hinzugeben, so ist er seit jener Stunde allen Menschen nahe mit all seiner Gnade und Barmherzigkeit. In dem heiligen Geiste haben wir demnach die persönliche Liebes- und Gnadenmacht Gottes nahe und gegenwärtig. Wir haben nicht mehr, wie im Alten Bunde, nur die Verheißung seiner erlösenden Gnade, sondern diese Gnade selbst. So nahe ist

sie uns, daß wir sie nicht mehr im Himmel zu suchen brauchen, sondern daß wir sie hier auf Erden haben. Gott selbst auf Erden in Gnaden gegenwärtig! Geliebte, das ist die Pfingstgabe.

Wenn nun ein erschrockener Sünder hülfesuchend zum gekreuzigten Heiland aufschaut, und im Blick auf dessen Verheißung sich fragt: darf auch ich an Jesum glauben mit dem herzlichen Vertrauen auf seine Vergebungsgnade? dann offenbart sich, was wir dem heiligen Geiste verdanken. Denn dann kommt Gott mit dieser seiner lebenschaffenden Liebesmacht, mit der Kraft aus der Höhe, und überwindet mit seiner Kraft den Zweifel unsers Herzens. Dann schlägt sein heiliger Geist die Anklagen zu Boden, die unser Gewissen unserer Sünden wegen wider uns erhebt. Denn der heilige Geist erleuchtet das Auge jedes gottesfürchtigen Herzens; er hilft uns Jesum recht verstehen in seiner wahren Herrlichkeit; und so erweckt er in uns den seligen Glauben, mit welchem wir Jesu Heilandshand wirklich ergreifen, um den Frieden hinzunehmen, den Jesus uns bietet. Das ist nun der Weg, wie wir zu Christo kommen. Unser Glaube ist nicht unser Verdienst, sondern des heiligen Geistes Gnadenwerk.

Zweierlei muß man erst erfahren haben, um das bestätigen zu können. Einmal dies: wie schwer es unserm natürlichen Herzen fällt, sich in fröhlichem Vertrauen an Gottes und Jesu Herz zu legen. Sodann: wie man in solchem Glauben etwas spürt von den Lebenskräften der zukünftigen Welt. Wer aber von diesen unausbleiblichen Lebenserfahrungen mitsprechen kann, der, und nur der versteht des Apostels Wort: „Gott ist es aber, der uns befestiget samt euch in Christum.“ Beachten wir es doch, wie Paulus mit besonderem Nachdruck hervorhebt: „Uns samt euch!“ Auch er, der doch in seinem Apostelamt so hoch erkoren war, bekennt es dennoch in Demut: Nicht ich bin zu Christo hingegangen mit meinem Glauben, nein, Gott ist es gewesen, der mich zu ihm hingeführt und in ihm befestigt hat; auch uns, die Apostel, hat seine lautere Gnade zu dem gemacht, was wir sind. Das Amt, das wir ausrichten, ist uns übertragen vom Herrn, der uns dazu gesalbt und tüchtig gemacht hat; weshalb der Apostel denn zu den Worten: „Gott ist es aber, der uns befestiget samt euch in Christum“ hinzufügt „und uns gesalbet“, nämlich gesalbet und geweiht durch den heiligen Geist, dem wir alles verdanken, und der uns zu Christo führt.

II.

Der Pfingstsegen, den wir empfangen, ist nun damit noch nicht erschöpft, daß der heilige Geist uns zu dem Heiland hinführt! Wenn der Apostel schreibt: „Gott ist es aber, der uns befestigt samt euch in Christum," so gehört doch zu einem solchen Befestigtwerden sicherlich noch etwas anderes. Von dem kann man doch erst sagen, daß er wirklich fest gegründet und gewurzelt sei in Christo, welcher sich nicht nur zu ihm hinführen läßt, sondern auch bei ihm bleibt. Kann das nun geschehen, Geliebte, daß wir bleibend mit dem erhöhten Herrn verbunden werden? Liegt nicht die Gefahr vor, daß wir aus dem Gnadenstande, in welchen uns Gottes heiliger Geist versetzt, wieder herausfallen? Wird nicht die Menge der täglichen Sünden eine neue Scheidewand aufrichten zwischen unserm Gott und uns? Wird unser unbeständiges Herz nicht fortwährend darauf aus sein, wieder auf eigenen Wegen dahin zu gehen, sodaß man immermehr sich entfernt von dem Sünderheiland, der uns Gottes Herz geöffnet hat?

Das würde allerdings der Fall sein, wenn wir uns selbst überlassen wären. Aber nun dürfen wir es erleben, daß Gott uns nicht einsam dahingehen läßt; sondern unser Lebenlang sollen wir geleitet und getragen werden von seiner starken Macht. Das thut er wiederum durch seinen heiligen Geist, dessen große Bedeutung für uns sich ferner darin zeigt, daß er uns mit derselben Treue im Glauben an Christum erhalten will, wie er uns zu dem Herrn hingeführt hat. So sehr sollen wir durch seine Kraft fest bleiben in Christo, so unauflöslich will er uns in der Gemeinschaft mit dem Herrn bewahren, daß wir alle Tage etwas erleben dürfen von dem Frieden eines begnadigten Kindes Gottes. Als ein Siegel sollen wir ihn ansehen, welches allen Zweifel an der bleibenden Treue Gottes ausschließt, sodaß es Sünde wäre, wollten wir nicht alles Heil von dem treuen Herrn erwarten. Hat doch schon in irdischen Dingen der Zweifel keinen Raum und keine Berechtigung, wo uns ein versiegeltes Schriftstück vorgelegt wird, wie viel mehr werden wir dort aber glauben dürfen, ja glauben müssen, wenn Gott selbst uns seine Verheißung versiegelt. Dieses nun, daß der heilige Geist uns im Glauben an Christum erhält, meint der Apostel, wenn er schreibt: „Gott ist es aber, der uns versiegelt."

Aber wie sollen wir das nun verstehen? Woran merken wir es denn, daß wir dieses Siegel auch an uns tragen? Kann man solch eines göttlichen Siegels in der Erfahrung des täglichen Lebens inne werden? Ganz gewiß, denn in dem heiligen Geiste, der unser Siegel genannt wird, haben wir es ja mit einer wirklichen Gabe Gottes zu thun, die sich erleben läßt. Da wollen wir uns nun wieder daran erinnern, was Gottes heiliger Geist seinem Wesen nach ist. Es ist die persönliche Gegenwart der ganzen Gnade Gottes. Mit der ganzen Kraft seiner rettenden Gnade kommt der lebendige, heilige Gott uns Sündern entgegen. Das können wir uns aber denken, und die Erfahrung bestätigt es: wo der heilige Gott nach seinem innersten Wesen sich unserm Herzen naht, da spüren wir etwas von dem inneren Gegensatz, in dem wir zu ihm stehen. Diesen Gegensatz merken wir an der Unruhe unseres Herzens, an dem Kampf, der zwischen des Geistes Trieb und dem Trieb des Fleisches in uns entsteht. Wo Gottes heiliger Geist waltet, da ist es unmöglich, daß wir mit einem schlafenden Gewissen sündigen. Jede Sünde wird vielmehr innerlich gestraft von der Stimme des bösen Gewissens. Und je näher Gott unserm Herzen kommt, je mächtiger seines Geistes Walten wirksam ist, um so größer wird vor unserer Erkenntnis auch die Zahl der Thaten, über die wir früher vielleicht hinweggesehen haben, die uns aber nun als Sünde erscheinen. Da kann es alsdann gar nicht ausbleiben, daß man in der Erkenntnis der mannigfachen und täglichen Sünden erschrickt, und sich fragt: wird Gottes Treue durch die Berge meiner Schulden nicht hinfällig gemacht? Aber welche Antwort empfangen wir darauf? Geliebte, wenn wir dem treuen himmlischen Vater nur recht dankbar wären für seinen Pfingstsegen! Siehe, wenn du ein Jünger sein willst, und doch immer wieder erschrickst über deine Sünde, wenn du es erlebst, daß du nicht mehr ungestraft sündigen kannst, weißt du auch, wofür du das anzusehen hast? Das ist nichts als ein neuer Beweis für die grundlose Treue deines Gottes. Da beweist er dir die Treue, in der er uns absichtlich auf unsere Sünden aufmerksam macht, damit wir uns von einem heilsamen Erschrecken immer wieder zum Heiland hintreiben lassen, und unter seinem Kreuz immer neue Vergebung suchen. So zieht uns der Vater immer wieder zu seinem Sohne, und so erhält uns Gott in dem Glauben an Christum, den Gekreuzigten. Und weil dieses alles, sowohl das Erschrecken über die

Sünde, als auch das Verlangen nach dem Heiland ein Werk des heiligen Geistes ist, so verdanken wir es dem heiligen Geiste, wenn wir mit dem erhöhten Heiland in Gemeinschaft bleiben. Durch den heiligen Geist werden wir bleibend befestigt in Christum. Und da die Erfahrung des Lebens es uns bestätigt, wie dieser heilige Geist uns keine Ruhe läßt, sondern sich täglich zu erfahren giebt, so müssen wir es mit dem Apostel bekennen: Er ist in Wahrheit ein Siegel, das herrliche Siegel, welches uns jeden Tag und jede Stunde Gottes Gnade bezeugt. Wo würden wir wohl geblieben sein mit unserm seligen Kindesglauben, wenn es keinen Pfingstsegen gäbe. Unsere besten Vorsätze hätten uns niemals im Glauben erhalten; längst wären wir mit unsern Vorsätzen zu Schanden geworden. Nun aber bleibt es für ewig wahr:

Was kein Mensch, kein Manneswille,
Keine Kraft der Welt vermag
Wirkst du mühelos und stille,
Geist des Herrn am Gnadentag.
Buße giebst du, Glauben, Liebe,
Sanftmut, Demut, keusche Triebe.
Ach, wer ändert, reinigt sich,
Bleibt beim Heiland ohne dich?

III.

O welch ein seliges Licht fällt dadurch in unsere Zukunft hinein, nicht nur in die irdische Zukunft, nein, auch in die himmlische. Denn wenn der große Gott uns sein ganzes Herz erschließt, um mit diesem erschlossenen Herzen sich uns hinzugeben, auf daß wir ihn haben und halten können als den Gott der erlösenden Gnade, dann wissen wir auch, er wird auch alle seine Verheißungen an uns erfüllen. Auch die Verheißungen, welche von dem reden, was uns noch fehlt, von der Vollendung unserer Erlösung, auch die wird der treue und wahrhaftige Gott wahrmachen an den Empfängern seines Geistes. So ist denn der heilige Geist schließlich noch für Jesu Jünger eine Bürgschaft ihrer seligen Vollendung in Christo. Aus dem Grunde wird er in unserm Text genannt: „das Pfand, welches Gott in unsere Herzen gegeben hat.“ Und darin soll sich unsere Pfingstfreude vollenden. Ja, das ist in Wahrheit die größte Wohlthat, die wir dem heiligen Geiste verdanken, daß wir heute schon in die selige Ewigkeit hineinsehen können mit der festen Gewißheit im Herzen: einst wird ein

Ostern kommen, wo uns die vollendete Erlösung in gleicher Weise zuteil wird, wie sie an dem ersten Ostern dem Herrn Christo widerfahren ist. Wie er damals von des Todes Banden befreit wurde, und in unverlierbarer Herrlichkeit auferstand, so werden wir gleichfalls als Gottes Kinder auferstehen und gleich sein dem, der genannt wird der Erstgeborene aus den Toten. Denn es stehet geschrieben: Wir werden verkläret in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist." Das kann gar nicht ausbleiben bei denen, die als Jesu Jünger Gottes Kinder sind. Denn wo Kindschaft ist, da ist auch Erbschaft; und die Erbschaft kann nur bestehen in lauter ewigem, seligem Leben in der Herrlichkeit Gottes. Muß doch der bittere Tod dort weichen, wo Gottes Geist waltet, dieser Lebensodem aus dem Herzen Gottes. O daß du dein Herz diesem Geiste öffnetest, durch welchen Ströme lebendigen Wassers deiner dürren Lebensau zugeführt werden. Dann wirst du dessen immer wunderbarer inne werden, was du deinem Gott und Heiland verdankst. Hier auf Erden schon erfährst du wirklich etwas von der Kraft Christi, von der beseligenden Macht seiner vollbrachten Erlösung, und das sind die Kräfte der zukünftigen Welt. Alles dies aber soll dir dann noch nicht das Höchste sein. Sondern es ist erst eine Bürgschaft, ein Unterpfand für das, was Gott dir durch den Heiland noch geben will, und was der Apostel Röm. 8, 11 also bezeugt: „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um des willen, daß sein Geist in euch wohnet." Die Erfahrung dieses Pfingstsegens, des Pfandes für unsere selige Vollendung in Christo, hat denn auch einen Knecht Gottes einst zu dem Bekenntnis genötigt:

Sein Geist spricht meinem Geiste
Manch süßes Trostwort zu,
Wie Gott dem Hülfe leiste,
Der bei ihm suchet Ruh,
Und wie er hab erbauet
Eine neue feste Stadt,
Da Aug und Herze schauet,
Was es geglaubet hat.

Geliebte, was dieses Kind Gottes in seiner Pfingstfreude gesungen hat, das können wir allesamt erleben. Denn Gottes Geist ist ausgegossen über alles Fleisch. Seit dem ersten Pfingsten bis

zu dieser Stunde ist Gott der sündigen Welt um Jesu willen nahe gewesen mit seiner Gnade. Wo er sein Wort uns hat verkündigen lassen, da hat er sich in eben diesem Geiste an uns gewandt.

Aber lasset uns auch das Wort seines Apostels in bleibender Erinnerung festhalten: „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung," das heißt: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht." Laßt uns unser Herz ihm öffnen; und weil unser Heiland uns versichert, daß Gott seinen heiligen Geist denen geben werde, die ihn darum bitten, so lasset uns beten zu ihm, daß er uns erfülle mit dieser Kraft aus der Höhe! Amen.

IV.

Am Sonntage Sexagesimä.

5. Februar 1899.

Luk. 9, 28—36. Und es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen, daß er zu sich nahm Petrum, Johannem und Jakobum, und ging auf einen Berg zu beten. Und da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders, und sein Kleid ward weiß und glänzete. Und siehe, zween Männer redeten mit ihm, welche waren Moses und Elias. Die erschienen in Klarheit und redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Petrus aber und die mit ihm waren, waren voll Schlafs. Da sie aber aufwachten, sahen sie seine Klarheit und die zween Männer bei ihm stehen. Und es begab sich, da sie von ihm wichen, sprach Petrus zu Jesu: Meister, hie ist gut sein, lasset uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Und wußte nicht, was er redete. Da er aber solches redete, kam eine Wolke und überschattete sie, und sie erschraken, da sie die Wolke überzog. Und es fiel eine Stimme aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Und indem solche Stimme geschah, fanden sie Jesum alleine. Und sie verschwiegen und verkündigten niemand nichts in denselbigen Tagen, was sie gesehen hatten.

Geliebte in Christo! „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ In diesen Worten gab einst der erhöhte Heiland seinem Knechte Paulus die Regel und Richtschnur für ein segensreiches Wirken in seinem Dienst. Der heilige Apostel hat es geglaubt und erkannt, was dies rätselhafte, geheimnisvolle Wort Jesu bedeutet. Sein Bekenntnis, mit dem er die Mahnung seines himmlischen Herrn erwidert, lautet: „Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“ Dunkel und rätselhaft wie das Wort Jesu muß auch die Antwort Pauli dem natürlichen Menschen, welcher nichts vernimmt vom Geiste Gottes, erscheinen. Aber mit dankbar seliger Freude werden alle diejenigen, welche von dem Geiste Gottes, dem Geist der Wahrheit, sich in alle Wahrheit haben leiten lassen. Sie werden

es aus eigenster Glaubenserfahrung bestätigen, daß die Kraft Christi heute noch ein ganz gewisses Gnadengut ist, deren man ebenso gewiß inne wird, wie wir im bösen Gewissen von der furchtbaren Macht der Sünde überführt werden. Sie werden es gern und dankbar bezeugen, daß heute noch von dem erhöhten Heiland Kraft ausgeht, eine Kraft, die da lebendig macht und jedes heilsverlangende Herz berührt, wie ein Friedensodem aus der seligen Ewigkeit. Wer nur je etwas davon inne geworden ist, der wird mit derselben Entschiedenheit es dem Apostel bestätigen, daß man nicht so ohne weiteres die Kräfte der zukünftigen Welt schmecken und empfinden kann. Dazu gehört noch etwas ganz Besonderes. Dazu gehört, daß man auch mit dem Apostel bekennen kann: und dann, wenn bei der Sorge ums Seligwerden das alte Vertrauen auf eigene Vernunft und Kraft in sein elendes Nichts zusammengesunken ist, nur dann, wenn ich wirklich etwas rühmen kann von meiner Schwachheit, nur dann wohnt die wunderbare Kraft Christi auch in mir.

Ach, daß doch auch wir es immer mehr erkennten, welch eine goldene Regel unser treuer Herr und Heiland uns in dem Worte giebt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Aber wie kann man das erkennen? Wie lernt man dies Wort glauben? Nun, auf das Wort irgend eines Menschen kann man seinen Glauben nur dann gründen, wenn man auf den, aus dessen Munde ein solches Wort kommt, sich felsenfest verlassen kann. Gerade so lernt man den Worten Jesu nur dann glauben, wenn er selbst von uns als der treue und wahrhaftige Zeuge erkannt ist, auf den man sich bis in die Ewigkeit hinein verlassen kann. Dann erst gewinnen seine Worte bleibende Bedeutung, wenn uns das erst feststeht: Er ist wirklich der Heiland auch für uns, weil er mit all seiner erlösenden Liebe gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist.

Wie steht es nun bei uns mit dieser Erkenntnis? Haben wir sie? Hast du sie, sodaß, wenn in der allernächsten Zeit Gott dich vor seinen Thron riefe, du sprechen könntest: „Gott Lob, daß dieser Jesus mein Heiland für ewig ist? Wer von uns in dieser hochwichtigen Erkenntnis noch arm geblieben, oder wenigstens noch nicht reich geworden ist, der prüfe sich doch einmal vor dem Angesichte Gottes, von wem der Mangel dieser Erkenntnis verschuldet ist. Könnten wir sie nicht alle haben? Ganz gewiß,

so gewiß, als uns in dem lauteren Evangelium der Christus der Bibel, unser einiger Seligmacher, wer weiß wie oft verkündigt ist. Denn alles, was uns im Worte Gottes von ihm bezeugt wird, muß uns die festgegründete Überzeugung geben: Jesus ist der Heiland, an den wir ewig glauben dürfen.

Dies steht auch über der Geschichte unseres Textes. Es ist die Geschichte von der Verklärung Jesu. Demnach wollen wir uns Jesum in seiner glaubenerweckenden und glaubenstärkenden Heilandsgestalt zeigen lassen. Wir betrachten:

Die Verklärung Jesu.

Dabei legen wir uns zwei Fragen vor:

1. Was bedeutet die Verklärung für Jesum selbst?
2. Was bedeutet sie für uns?

I.

Es muß doch auch für den Herrn Christus ein wunderbar seliger Augenblick gewesen sein, als er in der Knechtsgestalt auf dem Berge Tabor stand, oder vielmehr betend auf den Knieen lag, und die Gestalt seines Angesichtes anders ward, und sein Kleid weiß ward und glänzte. Die Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war, verklärte ihn ganz und gar. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Ein Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschaffnen Lichte, ging von ihm selber aus, als von der ewigen Sonne des Heils. Des Himmels Mittelpunkt, „die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi" war auf Erden sichtbar und gegenwärtig. Es wird den Heiland, der hier sonst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, heimatlich angemutet haben. Schon allein von dieser Seite aus betrachtet muß es für ihn damals eine große Stunde gewesen sein. Aber damit ist die Bedeutung, welche die Verklärung für ihn hatte, noch lange nicht erschöpft. Die Hauptsache haben wir anderwärts zu suchen.

Es will nämlich wohl beachtet sein, wenn wir lesen: „Er ging auf einen Berg zu beten." Was trieb ihn zum Gebet auf des hohen Berges Spitze? Soviel können wir von vornherein als gewiß annehmen: es war ihm ein saurer, schwerer Gang, den er den Berg hinauf that, sauer und schwer darum, weil sein Herz von bitterem Kummer und tiefem Wehe bedrückt war. Jedesmal, wenn der Herr die Einsamkeit aufsuchte, um in der Einsamkeit betend die Anliegen seines Heilandsherzens vor dem Vater aus-

zubreiten, dann waren für ihn schwere, entscheidungsvolle Stunden, Stunden des heiligsten Sorgens oder des tiefsten Schmerzes. War das auch hier wirklich der Fall? Was bewegte ihn? Wir lesen, zwei Boten Gottes aus der oberen Welt seien ihm erschienen, „und redeten von dem Ausgange, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem." Die Geschichte unseres Textes versetzt uns der Zeit nach in die Nähe jener Stunde, in welcher er von der Erde sollte erhöht werden. Die vom Vater verordnete Zeit seiner leiblichen Gegenwart und seines sichtbaren Wirkens war ihrem Ende nahe, die Zeit, in der sein Heilandswerk sollte vollbracht sein. Drei Jahre fast war er unter seinem Volke einhergegangen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Aber, Geliebte, mit welchem Erfolge? An Zulauf der großen Menge hatte es ihm freilich nicht gefehlt. Jedoch was er suchte, gebrochene und verzagte Sünderherzen, die glaubend begehrten durch seine seligmachende Liebesmacht sich wieder aufrichten zu lassen, die fand er so wenig, ach so bitterwenig! Ein kleines Häuflein Getreuer, die noch dazu nicht ihn, sondern die er für sich erwählt hatte, befand sich in seiner Nachfolge. Und für diese wenigen mußte er noch beten, daß ihr Glaube nicht aufhöre, weil auch auf ihr Herz kein Verlaß war. Die große Menge stand ihm innerlich fremd gegenüber, trotz aller Offenbarungen seiner Herrlichkeit. Sein Volk, sein geliebtes Volk, um dessen ewiger Seligkeit willen er gekommen war, wies ihn zurück. Die Kluft zwischen ihm und dem Volke hatte sich immer mehr erweitert, bis sie sich zu dem schärfsten Gegensatze ausbildete, in welchen sich die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel zu ihrem einzigen, so grundlos barmherzigen Heiland stellten. Alle Liebesmühe und alles Liebeswerben Jesu war umsonst gewesen, — doch nein, nicht umsonst, es hatte die verlorenen Sünder in ihrer zunehmenden Herzenshärtigkeit dem Untergange nur noch näher gebracht.

Wir lesen und sehen meist darüber hinweg, aber es ist eine erschreckende Thatsache, daß, solange Menschen auf Erden leben, noch niemand so sehr umsonst sich abgemüht, umsonst gewirkt, ja man kann sagen umsonst gelebt hat, wie Jesus, ehe er ans Kreuz erhöht wurde.

Wer von uns vermag wohl den tiefen Schmerz und das bittere Wehe nachzuempfinden, davon Jesu Heilandsherz damals bewegt war! Als ein Heiland, der in unausdenklicher Liebe ver-

lorene Sünder selig machen will, und doch es erleben muß: alle werbenden Gnadenbeweise sind umsonst gewesen; als ein Heiland, der mit allen in rettender Liebe möchte verbunden sein, und doch es erleben muß: Du stehst allein, ganz allein da inmitten einer feindseligen, lieblosen Welt; also geht er auf einen hohen Berg in die Einsamkeit. Vor dem Vater, auf dessen Geheiß er gehorsam diesen dunkeln Weg gegangen, muß er sein Herz ausschütten. Die Worte, die er dort oben gebetet, werden uns zwar nicht berichtet, aber sein Heilandsweg, der Ausgang, den er genommen, verrät uns den Inhalt seines Gebetes. Er hat gebetet im Schmerz klagender und doch unaufhörlicher Liebe, die von der ganzen Welt sich zurückgestoßen weiß. Und doch hat er nicht gebetet wie Elia einst im Tone der Verzweiflung: Es ist genug, so nimm, Herr, meine Seele. Nein, er will noch nicht von hinnen genommen werden, will noch nicht von seinen Jüngern scheiden, die er zu seinen Boten für die Welt erkoren, sondern er nimmt die künftigen Säulenapostel: Petrus, Johannes und Jakobus mit auf den Berg hinauf. Was er dort betend vor den Vater bringt, wird die Fürsorge seiner unermüdlichen Liebe gewesen sein: Wie und in welcher Kraft kann ich für mein Volk, ja für die ganze Welt auch jetzt noch der Heiland sein? Wie kann ich dieselbe Welt aus Tod und Gericht loskaufen, die ihren Heiland verstößt? Also betete er. Und da, wo er mit gnadenreichem Heilandsherzen sich an das gnadenreiche Vaterherz wendet, erlebt er die seligste Gebetserhörung, selig für ihn selbst, seliger noch für uns. Denn Jesus, welcher einsam und allein, unerkannt und ungeliebt in der Welt da steht, wird vom Vater verklärt, indem er seine ganze Herrlichkeit auf dem Sohne ruhen läßt. Darin aber lag für Jesus das Unterpfand, daß der Vater sich zu ihm bekenne, und mit all seiner Liebesmacht und Herrlichkeit für den Sohn eintrete, auch wenn die ganze Welt sich gegen ihn bekannte. Jesus erfährt hier, daß er dennoch nicht allein dasteht mit seinem sehnlichen Verlangen, der Welt Heiland zu sein. Auf den Vater kann er sich verlassen, daß dieser ihm durch alles Schwere auf seinem dunkeln Leidenswege hindurch hilft.

Das soll ihm noch besonders durch Mose und Elias bestätigt werden, jene beiden Männer, welche eine so hervorragende Stellung im Alten Bunde eingenommen hatten, und darum Jesu Vorläufer gewesen waren. Mose war ja der Mittler des Alten Bundes,

und Elia hatte zu Ahabs Zeit dem bundesbrüchigen Volke bei der Erneuerung des früheren Bundes dienen dürfen. Beider Seelen hatte Gott einst nicht in das Totenreich hinabfahren lassen, wo sonst im Alten Bunde alle abgeschiedenen Seelen, auch die der Knechte Gottes, auf die künftige Erlösung im Neuen Bunde warten mußten. Moses Seele hatte Gott vielmehr auf dem Berge Nebo zu sich genommen, und Elia hatte er auf feurigem Wagen gen Himmel geholt. Von dorther, wohin diese zwei Männer gehörten, erschienen nun Mose und Elia in Klarheit, und redeten mit Jesu von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. So können sie persönlich dem Heiland dienen und ihm im Auftrage Gottes bezeugen, daß das Heil der Welt, die Erlösung der verlorenen Sünder, seinem Heilandswunsche gemäß vollbracht werden kann. Es soll trotz aller Feindschaft wider Jesum, wodurch die Welt das Gericht Gottes über sich heraufbeschwört, zur Erlösung kommen durch das Kreuz auf Golgatha. In diesem Kreuz, draußen vor Jerusalems Thor, erfüllt sich der Ausgang und das Ziel des Weges Jesu.

Dies Kreuz am Ende seines Weges hat der Herr Christus schon lange vorhergesehen. Er hat sich von Anfang an nie darüber getäuscht. Freilich, gegraut hat ihn vor dem Tode am Fluchholz des Kreuzes. In diesem Grauen betete er hier auf dem Berge der Verklärung. Und Mose und Elia bezeugen ihm, daß es einstweilen noch immer dunkler für ihn werden würde auf seinem Wege, schließlich so dunkel, daß das Gericht Gottes über der Welt schwebte. Wollte er auch dann noch beim Ausgange in Jerusalem der Heiland bleiben, so würde ihm nur noch erübrigen, statt selbst das Gericht zu halten, und sich so vor der ihm feindlichen Welt zu helfen, alles über sich ergehen zu lassen, alles, auch am Kreuz von Gott und Menschen sich verlassen zu wissen, und so wie ein fluchbeladener Sünder unter dem Gericht Gottes zu sterben. Nur so, wenn er selbst sterben und am Kreuz der Welt Sünde zudecken wollte, nur so könne er die Sünder vom Gericht loskaufen, und dadurch der Welt Heiland sein.

Davon reden jene zween Männer, und nachdem sie diesen Ausgang zu Jerusalem als den Willen Gottes ihm verkündigt haben, weichen sie von ihm. Aber nachdem der Mund der Boten sich geschlossen, öffnet sich der Mund dessen, der sie ihm zugesandt. Der Vater bezeugt es noch ausdrücklich vor seinem und seiner

Jünger Ohren: „Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören."

Worin liegt nun die Bedeutung der Verklärung Jesu, und zwar die Bedeutung für ihn selbst? Nur dieses kann's sein: Er, an dem alle Welt sich versündigt; und der doch nicht die Welt richten sondern retten will; er, der darum in grundloser Heilandsliebe aller Welt Sünde trägt, aber unter der Last unserer Sünde sich so einsam und verlassen fühlt, er erlebt es auf dem Berge der Verklärung, daß er auf seinem Heilandswege doch nicht allein dasteht, daß vielmehr der Vater mit der ganzen Herrlichkeit seiner Erlösungsgnade bei ihm ist. Er empfängt eine neue Bestätigung dessen, daß mit dem Erlösungsrat Gottes das Kreuz vor Jerusalem auf Golgatha übereinstimmt, jenes Kreuz, das er schon drei Jahre lang vor dem inneren Auge gehabt hat, und dem er zugeeilt ist, jenes Kreuz, zu dem seine leidende, todeswillige Heilandsliebe ihn hinzieht. Während alle bisherigen Worte und Werke seiner Liebe umsonst gewesen sind, wird das am Kreuz vergossene Blut doch noch ein vollgültiges Lösegeld für unsere verlorene Seele. „Ach, könnte ich die sündige Todeswelt erlösen!" Dieser Wunsch treibt ihn ins Gebet auf dem hohen Berge. „Du sollst der Heiland sein. Dein Wunsch soll erfüllt werden!" Diese Antwort empfängt er, ähnlich wie bei seinem Gange zur Taufe, vom Vater, der das Gelöbnis seines Sohnes, das Gelöbnis seines Opfers am Kreuz, anzunehmen verheißt.

II.

Das bedeutet die Verklärung Jesu für ihn selbst. Damit ist uns aber schon die zweite Frage beantwortet, nämlich: Was bedeutet die Verklärung Jesu für uns? Geliebte, das ist unendlich viel; darum so viel, weil sich durch dieses Erlebnis das Herz des Herrn weit vor uns aufthut, und mit seinem Herzen auch das Herz des großen Gottes. Es ist heiliges Land, in welches uns unsere Geschichte führt, und auf heiligem Boden stehend, den Glaubensblick auf Gottes und des Heilandes offenes Herz gerichtet, müssen wir ausrufen:

„Halleluja, welche Höhen, welche Tiefen reicher Gnad,
Daß wir dem ins Herze sehen, der uns so geliebet hat!
Daß der Vater aller Geister, der der Wunder Abgrund ist,
Daß du, unsichtbarer Meister, uns so fühlbar nahe bist!"

Ja, das empfinden wir sofort, daß wir Gottes errettende Gnade auf dem Berge Thabor im hellsten, seligsten Lichte vor uns haben. Denn der Herr Christus tritt uns hier entgegen als einer, der in Wahrheit der Heiland ist, an den wir wirklich glauben können. Warum denn so ganz ohne Zweifel, so wirklich und gewiß? Aus dem Grunde, weil der lebendige Gott uns hier eine Liebe und Liebesmacht offenbart, wonach unsere Seele hungert und dürstet, und die wir nötig haben, um überhaupt bei der Frage nach dem Seligwerden zu dankbarem Glauben erweckt, und von lebendiger Hoffnung erfüllt zu werden. Der Mann, den wir hier kennen lernen, dieser Jesus muß seufzen, schwer seufzen unter der Last der Weltsünde und unserer Schuld. Er hat allen Grund, sich von uns abzuwenden, und unserm verdienten Geschick, dem ewigen Tode, uns preiszugeben. Aber dennoch versichert uns der betende Jesus: er giebt uns trotz alledem nicht auf, sondern in einer Liebe, die für uns alle dulden will, läßt er sich verkündigen den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem, und weigert sich dessen nicht. Er weigert sich des Äußersten nicht, nicht einmal des Kreuzes, an welchem er an unsere Stelle tritt, statt uns im Gericht zu vernichten. Aber das ist noch nicht alles.

Wollen wir die Bedeutung, welche Jesu Verklärung für uns hat, ganz verstehen, so müssen wir uns einmal in die Lage der Jünger versetzen, welche Augen- und Ohrenzeugen jenes Vorganges waren. Auch sie hatten bisher den Herrn Christus nicht verstanden. Namentlich erschienen ihnen seine Worte von seinem Leiden und Sterben ganz unglaublich. Wie die Niedrigkeit und Armut Jesu ihnen stets unbegreiflich gewesen war, so war vor allem sein Kreuz das dunkelste Rätsel für sie. Sie standen in der Nacht, da Jesus verraten war, in Gefahr, an Jesu irre zu werden, und ihren Heilsglauben zu verlieren. Davor will sie der Herr selbst bewahren, und in fürsorgender Hirtentreue nimmt er sie mit auf den Berg, um sich auch ihnen im Stande der Verklärung zu offenbaren. Das himmlische Licht, in welches sie hier einen Einblick thun dürfen, soll ihnen Halt und Trost geben für die dunkelen Tage und Stunden, die ihrer warten. Auch unter Christi Kreuz sollen sie mit Assaph sprechen: Dennoch bleibe ich stets bei dir! Vor dem Gekreuzigten sollen sie an der Überzeugung festhalten dürfen: Es ist ja der Herr der Herrlichkeit, und darum ist er mein Heiland. Israel wurde einst auf dem Wege durch die

Wüste sicher geleitet durch die Wolkensäule des Tages und die Feuersäule bei Nacht, bis es ins gelobte Land kam und dort in der verheißenen Heimat auf heimatlich bekannten Wegen einhergehen konnte. Ähnlich sollte das Licht der Verklärung den zagenden Jüngern ein Führer sein durch die immer dunkeler werdende Leidens- und Todesnacht ihres Heilandes hindurch, bis sie beim ersten Anblick des in Herrlichkeit leibhaftig auferstandenen Jesus erkannten: Gott sei gepriesen, die ewige Himmelssonne ist nun wirklich aufgegangen; wir sind erlöst, erlöst gerade durch das Kreuz des Herrn! Wie ihnen später die Klarheit des ewig lebendigen Heilandes sein Kreuz in das rechte Licht stellen sollte, so sollten sie jetzt schon von der künftigen Herrlichkeit des Auferstandenen einen Abglanz sehen, in dessen Schein der Karfreitag doch nicht so ganz dunkel für sie zu werden brauchte. Das Erlebnis der Verklärung Jesu sollte ihnen ihren Glauben bewahren helfen.

Petrus, und die mit ihm waren, wurden damals vom Schlaf überwältigt. Da sie aber aufwachten, und nur noch einen Einblick in Jesu Klarheit thun konnten, empfanden sie sofort unaussprechliche Seligkeit. Sie empfanden, daß Gottes Heil ihnen ganz nahe war, und von dieser Seligkeit waren sie so völlig überwältigt, daß „Petrus gar nicht wußte, was er redete", als er sprach: „Meister, hier ist gut sein, laßt uns drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine." Hätten sie nur diesen Eindruck festbehalten.

Wir aber, Geliebte, wollen uns in bleibender Dankbarkeit dessen freuen, was wir hier hören. Es soll uns seligen Gewinn einbringen. Wir wollen es sehen und glauben, daß es der Herr der Herrlichkeit ist, der sich durch unser Schriftwort uns offenbart. Unser Glaube, durch den wir mit Jesu in persönliche Herzensgemeinschaft treten, bekommt dadurch ja auch erst seinen festen Grund und Halt. Denn wenn wir nichts weiter von Jesu wüßten, als nur sein Kreuz, und wenn dieses Kreuz seine Liebe in noch so reichem Maße verbürgte, damit allein wäre uns noch nicht geholfen. Am Kreuze lernen wir ihn nur als des Menschen Sohn in seiner Niedrigkeit kennen. Und wenn die Kreuzesgestalt das einzige Bild von ihm wäre, so müßten wir nur klagen um die viele Liebe, die wir mit seinem Tode verloren haben. Nun aber sagt uns die Geschichte seiner Verklärung: Es ist der Herr der Herrlichkeit, es ist Gottes einzig geliebter Sohn,

der für uns in den Tod gegangen ist. Aber darum ist sein Tod am Kreuz uns so unaussprechlich tröstlich, denn nun wissen wir: Es giebt eine Heilandsliebe, der des Himmels Herrlichkeit und Gottes Allmacht gehört, und die mit dieser allmächtigen Herrlichkeit uns erlöst. Es ist eine Liebe, über die der Tod keine bleibende Macht hat. So steht also beides vor uns, des Heilandes Kreuz und des Heilandes Herrlichkeit, das Kreuz im Licht seiner Herrlichkeit, und seine Herrlichkeit als die eines Heilandes, der für uns auch den bittersten Tod erlitten hat. Wir sind also geliebt und erlöst von dem gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit. Und weil sein Kreuz und seine Herrlichkeit so eng miteinander verbunden ist, und in dieser wunderbaren Verbindung uns gehören und uns für ewig zugute kommen sollen, darum können wir fröhlich und selig glauben. Darin aber, daß wir den seligen Glauben lernen, liegt die große Bedeutung der Verklärung Jesu für uns Sünder.

Diesen Glauben an Jesum *sollen* wir aber auch lernen. Darum sprach Gottes Stimme aus der Wolke: „Den *sollt* ihr hören!“ Warum sollen wir das, Geliebte? In diesem Befehl und Gebote Gottes spricht sich auch eine unausdenkliche Gnade aus. Wir *sollen auf Jesum* hören, und werden in so dringlicher Weise auf ihn hingewiesen, weil wir keine Rettung mehr haben, sobald wir diesen Heiland mit seinem Kreuz und seiner Herrlichkeit zurückweisen. Ein seligeres Gebot können wir uns gar nicht denken, als daß wir hören sollen auf Jesum, der auch heute vor uns steht mit seiner Mahnung: „Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich!“ Ach, daß er es niemandem umsonst sagte. Amen.

V.

Sonntag Septuagesimä.

29. Januar 1899.

Ev. Joh. 15, 16. Ihr habt mich nicht erwählet; sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe.

Geliebte in Christo! „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist." So lautet die Mahnung, welche St. Petrus, der Apostel des Herrn, an uns alle richtet. Sind wir nun wirklich imstande, über die Hoffnung unsers Christenglaubens jedermann zu jeder Zeit Rechenschaft zu geben? Haben wir eine klare Erkenntnis, und ein deutliches Bewußtsein dessen, was wir dem Heiland verdanken? Nicht nur andere, die wir bei der Verantwortung über den Grund unserer Hoffnung für den Herrn Christus und sein Himmelreich sollen zu gewinnen suchen, nein, auch wir selbst hätten den größten Gewinn, den reichsten Segen davon, wenn wir eine wohlgegründete Erkenntnis haben von der Breite und der Länge, von der Tiefe und der Höhe der uns geschenkten Heilandsliebe unseres Gottes und Herrn. Denn nur so, daß der Grund unserer Hoffnung uns klar und deutlich vor den Augen des Herzens liegt; nur so, daß wir auch *wissen* was wir *haben* in und an unserm Christenstand, nur so ist es uns möglich, Jesu Gebot zu befolgen: „*Bleibet* in meiner Liebe."

Inwiefern kann man denn das behaupten? Nun, mit vollem Recht und mit gutem Grunde. Denn es gehört eine ganz bestimmte Verfassung des Herzens dazu, um in der Liebe unseres Gottes und Heilandes *bleiben* zu können. Ebenso sehr wie man nur mit einer ganz bestimmten Herzensrichtung den Heiland finden und erkennen kann, ebenso sehr müssen wir uns in besonderer Weise

innerlich zubereiten lassen, um in bleibender Treue bei ihm zu beharren in allen Anfechtungen. Bei Jesu bleiben, treu bei ihm bleiben bis in den Tod kann man nur mit einem gedemütigten Herzen. Wahre, aufrichtige Demut aber wird immer geboren aus dem Gefühl der Dankbarkeit, welche immer mehr und immer inniger danken möchte und dabei doch die schmerzliche Erfahrung macht, daß alle Worte zu arm sind, um den Dank recht auszudrücken. Wahre Demut ist darum eine Frucht und Folge jener beschämenden Erfahrung, die einst der Erzvater Jakob machte, als er bekennen mußte: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." Dieses Bekenntnis Jakobs müssen aber auch wir uns zu eigen machen, sobald uns einmal die Augen aufgehen über die Erlösungsgnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Denn nichts im Himmel oder auf Erden, nicht einmal der untrügliche Ausblick auf das Gericht Gottes vermag ein sündiges Menschenherz so sehr und so tief zu demütigen, als ein einziger Blick in das Herz des Heilandes mit seiner ganzen Liebe und Liebesmacht. Aber gerade diese Erkenntnis: du bist es nicht wert, daß dein Gott und Heiland dich lieb hat, du bist es nicht wert, daß er dich segnet in Zeit und Ewigkeit, und dennoch, dennoch: du bist wirklich von ihm geliebt, bist erlöst, bist wirklich bei ihm in Gnaden! gerade diese Erkenntnis kettet uns mit eherner Gewalt an das Herz des lebendigen Gottes. Und so geschieht es, daß wir bleiben in der Liebe Christi.

Weil dem aber so ist, nicht wahr, Geliebte, so wollen auch wir durch alle Gnadenbeweise Gottes uns in die rechte, ungeheuchelte Demut hineinführen lassen, damit wir auf dem Demutswege bleiben in der allmächtigen Liebe unsers Heilandes. Darum wollen wir es auch allezeit dankbar hinnehmen, wenn der treue Herr uns durch sein liebes Wort den ewigen Reichtum seiner Gnade zeigt. Und mit dem dankbaren Blick eines gedemütigten Herzens wollen wir den Hinweis des verlesenen Schriftwortes beachten. Es zeigt uns nämlich, wie hoch wir erkoren sind durch das wunderbare Walten Gottes. Es führt uns trotz seiner Kürze in das tiefste und innerste Wesen unseres Christenstandes hinein. Deshalb machen wir auf Grund unseres Textes zum Gegenstande unserer Betrachtung:

Die selige Bedeutung unseres Christenstandes.

Diese wird uns unter einem dreifachen Gesichtspunkt bezeugt, indem wir beherzigen sollen:

1. Den Ursprung unsers Christenstandes;
2. seine Aufgabe;
3. die Quelle seiner Kraft.

I.

Was heißt das: im Christenstande leben? Mit dieser Frage haben wir es heute zu thun. Und es handelt sich dabei für uns nicht um nebensächliche Dinge, sondern um die wunderbar selige Bedeutung, die das Leben im Christenstande für uns Sünder hat. Das ergiebt sich aber sofort aus dem, was unser Textwort uns von dem Ursprung desselben sagt. Wem verdanken wir es überhaupt, daß wir in dem beneidenswertesten Stande, dem Christenstande, leben dürfen? Können wir uns selbst den Dank dafür zollen? Haben wir uns selbst in diesen Stand hineingebracht oder hineingearbeitet, wie jemand in irdischen Verhältnissen, wenn auch nur unter dem Segen Gottes, aber doch durch eigene Leistung aus geringerem Stande in einen höheren Stand sich emporarbeiten kann?

Unser Text giebt uns darauf eine kurze und bündige Antwort. Aber wir brauchen nur schon an den Namen „Christenstand" zu denken, so gerät das Vertrauen auf etwaige eigene Leistungen sehr stark ins Wanken. Denn was bedeutet doch das Wort „Christenstand"? Was heißt es „ein Christ sein"? „Ein Christenmensch sein," das bedeutet nichts Geringeres, als gesalbt sein mit dem heiligen Geiste Gottes; leben in steter Gegenwart und von der steten Gegenwart der Gnade Gottes; umgeben, gehegt, gepflegt und getragen sein von der unverdienten Erlösungsliebe des dreieinigen, lebendigen Gottes. „Ein Christenmensch sein" das bedeutet: als ein eigentlich verlorener Sünder, dennoch bei Gott in Gnaden sein. Denn es stehet geschrieben: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles" (1. Joh. 2, 20). Und zu diesem „alles, was wir wissen," gehört, daß wir erlöst und für ewig geliebt sind von unserm Gott und Heiland. Sag, weißt du das auch von dir? weißt du es ganz gewiß? du trägst wenigstens den Namen eines Christenmenschen und solltest dir über seine Bedeutung ganz klar sein. Wer darüber

einmal ernstlich nachgedacht hat, der braucht zwar nicht auf einmal den ganzen Reichtum der uns zugedachten Herrlichkeit des Herrn zu überschauen; aber eins wird ihm sofort klar werden müssen. Er wird sich nämlich sagen müssen: von mir selbst wäre ich nun und nimmer nicht in meinem Herrn Jesu froh und dankbar geworden; von selbst hätte ich niemals glauben gelernt an meinen Heiland; von selbst wäre ich in allem Elend meiner Sünde, in Tod und Gericht jämmerlich stecken geblieben, und zwar aus zwei schwerwiegenden, durchschlagenden Gründen. Der eine Grund ist der, daß es allem Denken und Verstehen zuwiderläuft und ein ganz unbegreifliches Wunder ist, daß wir überhaupt einen barmherzigen Gott und einen Heiland haben, der gerade der verlorenen Sünder sich annehmen will. Und der andere Grund besteht darin: selbst wenn in dem Erbarmen Gottes nichts Wunderbares enthalten wäre, auch wenn die Sünderliebe Jesu sich ganz von selbst verstünde, so würden wir nach unserer uns angeborenen Natur und nach unserm Unvermögen den Heiland aus eigener Macht nie gefunden haben; dazu ist unser Herz viel zu blind, viel zu trotzig und viel zu verzagt, sobald es sich um den heiligen Gott und sein helles Himmelslicht handelt.

Nicht wahr, Geliebte, so sagt uns schon der bloße Name: „Christenstand", „Christenmensch", daß es etwas Wunderbares ist um diesen unseren Christenstand, und daß sogar sein Ursprung als ein unausdenkliches Wunder uns erscheinen muß. Und in der That, was sich unserem natürlichen Empfinden als eine feste Überzeugung aufdrängt, das wird in seinem vollen Umfang bestätigt durch das Wort unseres Textes. Dieses Wort stammt aus dem Herzen und Munde Jesu, aus dem Herzen und Munde des Mannes, der von sich sprechen kann: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," und: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Und was er, der ewig lebendige, der allmächtige Herr und Heiland, uns über den Ursprung unseres Christenstandes bezeugt, lautet: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet." Es liegt also garnicht an uns selbst, wenn wir je etwas gespürt haben von der seligen Freude eines lebendigen Glaubens. Es ist garnicht unser Werk, wenn wir in solchem Glauben uns für ewig geborgen wissen unter den segnenden Händen des Herrn. Solches verdanken wir ganz allein und lediglich dem Herrn Christus selbst. Denn das

ist eine Folge jener wunderbaren Liebe, von der sein Heilandsherz bewegt wird, der Liebe, in der er uns schon gekannt und bei Namen genannt hat, längst ehe wir geboren wurden, ja längst ehe die Welt ward. Daß wir glauben dürfen und glauben können und in diesem Glauben dem Herrn für ewig angehören, ist eine Gnadengabe der Liebe, die an uns nichts als Sünde sah, und doch uns gesucht, uns gefunden und um uns geworben hat, weil — nun warum? Ach wir können schlechterdings gar keinen Grund dafür angeben; wir können nur das Eine als ein Wunder bekennen, daß wir Sünder mit unverdienter Heilandsliebe von dem lebendigen Gott geliebt, und nach seiner freien Gnade auserwählt sind zu Erben seiner Herrlichkeit in der seligen Ewigkeit. Ihr habt mich nicht erwählet, sondern „ich habe euch erwählet."

Wenn wir dieses Wort Jesu hören, Geliebte, so müssen wir mit tiefster Beschämung ihm erwidern: Ja, so ist es, du wunderbar großer Gott und Heiland; wir haben keinen Finger darum gerührt, es sei denn, daß wir mit unserem trotzigen Herzen unsere Hand in frecher Empörung wider dich erhoben haben; aber dennoch hast du deine Hand nach uns ausgestreckt, hast uns ergriffen und festgehalten, bis uns die Augen darüber aufgingen, daß du uns erwählt hast für deine selige Gemeinschaft. Hierin, und nur hierin liegt der Ursprung unseres Christenstandes. Fürwahr, wenn etwas demütigend ist, wenn etwas uns ins Kämmerlein treibt, und auf die Knie niederzwingt, dann ist es diese Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn, die uns erwählt und gerettet hat und fort und fort trägt und hegt, die Liebe, die wir gewißlich glauben dürfen. Aber mit dieser Demütigung ist auch die seligste Bedeutung auf das allerinnigste verbunden. Denn weil unser Christenstand, unser Wandel in der Erlösungsgnade Gottes seinen Ursprung hat, nicht in uns wankelmütigen Kreaturen, weil diese erwählende Liebe auf Felsengrunde ruht, nämlich im Herzen dessen, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist, so dürfen wir auch glauben, daß dieser Grund nie unter unsern Füßen wankt, und dürfen es zuversichtlich bekennen:

Stark ist meines Jesu Hand,
Und er wird mich ewig fassen,
Hat zuviel an mich gewandt,
Um mich wieder loszulassen.
Mein Erbarmer läßt mich nicht,
Das ist meine Zuversicht.

II.

Indessen mit dieser Erkenntnis von seinem Ursprung ist die selige Bedeutung unseres Christenstandes noch lange nicht erschöpft. So ganz und gar sollen wir die Hände doch nicht in den Schoß legen, um unser Seligwerden dem Herrn zu überlassen. Wir haben dafür auch eine Aufgabe zu lösen und zwar eine große Aufgabe, von deren Lösung es abhängt, ob wir im Christenstande bleiben oder nicht, ob die erlösende Gnade Gottes über die Grenze von Zeit und Ewigkeit mit hinübergeht oder nicht. Und worin besteht diese Aufgabe unseres Christenstandes? — Geliebte, wem viel gegeben ist, namentlich wem viel unverdiente Liebe, viel Gnade widerfahren ist, der weiß und fühlt sich auch dem Geber gegenüber heilig verpflichtet, seinen Dank durch die That zu beweisen. Deshalb zwingt uns auch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi zu der Einsicht, daß wir ihm gegenüber Schuldner sind. Jeder Blick in die Gnadensonne unseres Gottes nötigt uns zu dem Gelöbnis: Du mußt etwas thun für deinen Heiland und für die Sache seines Reiches, wodurch man es dir anmerkt, daß du Jesu angehörst mit Leib und Seele. Das versteht sich für Christenleute so ganz und gar von selbst, daß es eigentlich gar nicht mehr nötig sein sollte, in ihrer Mitte davon zu reden.

Aber wir haben es dabei mit der traurigen Thatsache zu thun, daß wir diese Pflicht so viel vergessen, und dadurch im täglichen Lebenswandel unseren Heiland so oft verleugnen. Das ist um so betrübender, als er selbst es verlangt und erwartet, daß wir für ihn leben. Denn er selbst hat uns von unserem Christenstande eine hohe Aufgabe gegeben, die uns auch unser Textwort nennt. Er selbst verlangt es von uns, daß wir Ernst machen mit seiner Mahnung: „Ich habe euch erwählet und gesetzt daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.“ Was er damit meint, ist nicht schwer zu verstehen. Welcher Art die Frucht sein muß, die er bei uns sucht, werden wir sofort erkennen, wenn wir eins beachten. Frucht kann man nämlich nur dort suchen, wo vorher Same ausgestreut ist. Und der Beschaffenheit des Samens entspricht auch stets der Wert der Frucht. Aus Unkrautsamen kann nur Unkraut gedeihen; edle, gute Frucht kommt nur hervor aus edlem, gutem Samen. Wenn nun der Heiland spricht: „Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt,“ so verlangt er solches von uns auch nur

deshalb, weil er als der Säemann seinen Samen in uns ausgestreut hat. Es ist der Same des Wortes Gottes, der Same des Evangeliums, durch welches uns alle Gnadengüter der seligen Ewigkeit dargeboten und gegeben werden. Darum kann der Herr Christus von uns verlangen, daß wir Frucht bringen für ihn und sein ewiges Himmelreich. Damit aber kennen wir auf das allerdeutlichste und allergewisseste die Aufgabe unseres Christenstandes. Wir sollen hingehen und Frucht bringen, solche Frucht, die da „bleibet" wie es in unserem Text heißt, Frucht für die Ewigkeit. Jedes Tagewerk, an das wir herantreten, alle Aufgaben, die uns zufallen, sollen wir demnach im Lichte der Ewigkeit ansehen, um durch unser Wirken, durch unser Lehren und Dienen andern zum Segen zu sein für die Ewigkeit. Dabei braucht man nicht immer nur das Wort des Evangeliums im Munde zu führen. Gewiß, fortwährendes Schweigen über Jesum hieße soviel wie seinen Gott und seinen Heiland verleugnen. Und darauf ruht Fluch. Wo sich die Gelegenheit bietet, sollen wir durch das bekennende Wort fest und unzweideutig Zeugnis ablegen von Jesu, unserm einigen Herrn und Meister, es sei zur Zeit oder zur Unzeit. Aber ein Zeugnis für unsern Heiland soll und kann auch der bescheidene und demütige Wandel sein, unser Arbeiten und Dienen, wodurch wir auch in den allerkleinsten irdischen Angelegenheiten andern unsere heilige Liebe beweisen möchten, die Liebe, welche die uns anvertrauten Seelen möchte selig wissen für die große Ewigkeit. Das meint der Herr Christus, wenn er spricht: „Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe." Und deshalb heißt es im Liede:

„In Wort und Werk und allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen."

Bringen wir diese Frucht nicht, zeugt unser Leben nicht von der uns geschenkten Gnade, so lassen wir die Aufgabe unseres Christenstandes ungelöst, und unser Leben ist und bleibt trotz des Kreuzes auf Golgatha ein verlorenes Leben, verloren für die Ewigkeit. Alles, was nicht gewirkt und hervorgebracht wird durch die Triebkraft der Erlösungsgnade, ist doch nur für den Staub, und mögen die Menschen es noch so hoch preisen. Ach wie entsetzlich muß es sein, wenn ein Menschenleben zum Abschluß kommt und die Summe des ganzen Lebens lautet: du hast umsonst gelebt, hast für den Staub dich abgequält, aber keine Frucht für die Ewigkeit

gebracht, welche du könntest mit hinübernehmen vor den Thron Gottes; du bist niemandem zum Segen gewesen für die Ewigkeit, wohl aber allen zum Fluch; und darum heißt es nun: umsonst, umsonst gelebt, umsonst begnadigt, und deshalb verloren. — Ja es ist wahr, der Christenstand legt uns eine hohe Aufgabe auf.

Aber trotz des gewaltigen Ernstes, und der schweren Verantwortung, die diese Aufgabe mit sich bringt, ist der Christenstand von der seligsten Bedeutung. Eine neue Gnadengabe, ein köstliches Anrecht wird uns ja mit dieser Aufgabe verliehen. Denn wenn der Heiland sagt: Ihr *sollt* Frucht für die Ewigkeit bringen, so wissen wir auch, daß wir alle in unserem Kreise für das ewige Heil der lieben Unsrigen und aller uns anbefohlenen Seelen sorgen dürfen. Wir hören hier ja: Gott möchte sie alle selig machen; denn er hat uns dazu gesetzt und verordnet andern zum Segen zu sein für die Ewigkeit.

III.

O welch eine köstliche Aufgabe! Aber bange könnte uns doch dabei werden. Denn daß wir andern Menschen sollen Handreichung thun, und sie mitziehn dürfen in den Himmel hinein, ist etwas so wunderbar Großes, daß wir dabei ganz genau inne werden: wir stehen an der Grenze unserer Macht. Wir würden diese Aufgabe auch nie lösen können, wenn nicht unser Christenstand seine selige Bedeutung auch noch nach einer andern Seite offenbarte. Unter seinen zahllosen Gnadengütern und Segensschätzen birgt er nämlich auch die Quelle in sich, aus der wir allezeit Kraft schöpfen können für unsern Beruf. Auf diese Quelle der Kraft sollen wir schließlich noch dankbar hinblicken, wenn wir Jesu Wort hören: „Ich habe euch gesetzt, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe.“ Die Quelle, worin der Christenstand seine Kraft bewährt, haben wir also in dem Gebet, welches wir im Namen Jesu zum Herzen des lebendigen Gottes emporsenden dürfen.

Wir dürfen es selbst erbitten, was der Herr von uns verlangt. Denn was er fordert, das giebt er auch, er, der wunderbare, gnädige Gott. Alle Sorgen, die uns bewegen für das ewige Heil der Unsrigen und für das ewige Heil unser selbst, dürfen wir vor ihn bringen mit der Bitte: Herr erhalte mich in

der Treue zu dir, entziehe mir nicht deine Gnade, führe du selbst mich in die Schwachheit hinein, und stärke mich alsdann gerade in der Ohnmacht — und nicht eher — mit deiner himmlischen Kraft, damit ich ganz allein in der Macht deiner Stärke selbstlos für andere leben, anderen dienen, für andere beten kann. Hilf du mir, daß ich ihnen zum bleibenden Segen für die Ewigkeit sei. Mache du selbst mich tüchtig, die erwartete Frucht zu bringen.

Ist es schon überaus tröstlich für ein von Sorgen bewegtes Herz, wenn es jemanden kennt, der seine Sorgen teilt und ihm abnimmt; ist es schon überaus tröstlich, daß wir Sünder überhaupt beten dürfen zu dem lebendigen Gott, viel seliger ist es aber ferner, daß man beten darf mit der festen Gewißheit unbedingter Erhörung.

Haben wir denn einen Grund für diese Zuversicht? Ja, ganz gewiß! Diese Zuversicht wird uns geschenkt durch denselben Jesus, welcher hier spricht: „Auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, Er es euch gebe.“ Hörst du wohl heraus, was der Heiland dir in dieser Verheißung sagen will? Siehe, das ist der schwerwiegende Inhalt seiner Worte: Ich, dein Heiland, gebe dir das Recht, allezeit zuversichtlich zu beten. Denn ich trete als dein Heiland vor dem Angesicht des heiligen Gottes für dich ein. Deine Sünde, die dich von ihm scheidet, decke ich mit dem Opfer an meinem Kreuz vor ihm zu, sodaß der Zugang zum Gnadenthron für dich frei wird, und du wie ein Kind seinen Vater den lebendigen Gott bitten darfst in allen Dingen. So giebt uns der Herr Christus ein Anrecht, in seinem Namen, mit dem Glaubensblick auf ihn, unsern Heiland, und an seiner Hand vor dem lebendigen Gott zu erscheinen mit der Gewißheit: sein großes Vaterherz steht dir, dem Sünder, offen; und im Namen Jesu darfst du es getrost wagen und hoffen, mit deiner Bitte auf sein Vaterherz einzuwirken und dir geben zu lassen, was du nötig hast, um deiner und der Deinen Seligkeit willen. Jesus, der gekreuzigte und auferstandene Heiland, verbürgt es uns, daß wir mit der Gewißheit beten können, wir sind erhört.

Und in solchem Beten thut sich uns die Quelle auf, aus der wir himmlische Kraft für unsern Christenstand und Christenberuf schöpfen können. Solch betender Glaube, solche betende Liebe verbinden uns dann auch erst recht innig untereinander. Sie bilden

die Seile, an denen wir andere zum Himmel mit fortziehen. Hat daher der Christenstand nicht eine selige Bedeutung? Aber, Geliebte, wie lernt jemand denn solches Beten? Nun, niemals auf die Art, daß man ihm sagt: du mußt beten. Die rechte Betekunst läßt sich niemandem durch Befehl beibringen. Sie will gelernt sein. Und die beste Unterweisung in dieser Kunst besteht darin, daß man jemandem den Heiland zeigt, welcher mit der Fülle seiner Gnade vor uns steht, um uns zu sagen, wie lieb er er uns hat, und daß er uns wirklich erwählt hat für sein Himmelreich. Darum laßt uns treu in der Fürbitte für die Unsrigen werden, auf daß sie Jesum erkennen und im Blick auf ihn es selbst bekennen:

Auf dem so schmalen Pfade
Gelingt uns ja kein Tritt,
Es gehe seine Gnade
Denn bis ans Ende mit.

Und diese Gnade erhalte auch mir. Amen.

VI.

Am Sonntage Invocavit.

19. Februar 1899.

Luk. 9, 51—56. Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wandte er sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und er sandte Boten vor sich hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestellten. Und sie nahmen ihn nicht an, darum, daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem. Da aber das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that? Jesus aber wandte sich, und bedrohete sie, und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

Geliebte in Christo! Der Herr Christus hatte „sein Angesicht gewendet, stracks gen Jerusalem zu wandeln." Seinem Kreuz eilte er zu, um uns zu gut zu sterben. Der ganzen Welt stand ihre finsterste Stunde, und doch auch die Stunde ihrer ewigen Erlösung nahe bevor. Vereint mit dem Herrn zogen auch seine Jünger hinauf nach Jerusalem. Freilich, sie verstanden ihn nicht und wußten nicht, was dieser Weg nach Jerusalem für sie und ihr ganzes Geschick in Zeit und Ewigkeit bedeutete. Denn nicht, daß der Herr selbst in das Gericht ginge, sondern daß er Gericht über seine Feinde hielte, war ihr Wunsch und ihre Hoffnung immerdar gewesen. An sein Kreuz, von dem er ihnen so oft vorhergesagt hatte, konnten sie nicht anders denken, als mit Furcht und Entsetzen.

Das Angesicht gen Jerusalem zu wenden ist nun auch unsere Aufgabe, vornehmlich in dieser heiligen Zeit, die wir nach dem Leiden und Sterben unsers Heilandes „Passionszeit" nennen. Mit ganz besonderem Nachdruck soll uns das Wort von Christi Kreuz in diesen Wochen nahegebracht werden, damit wir uns hineinversenken in das kündlich große, gottselige Geheimnis von unserer

ewigen Erlösung. Wohl tritt uns der große Ernst der Heiligkeit des lebendigen Gottes zu keiner andern Zeit so gewaltig vor das Auge unserer Seele, als gerade jetzt. Und doch, wenn wir unter Christi Kreuz es nicht lernen, mit lobpreisendem Dank zu unseres Gottes und Heilandes Füßen niederzufallen, dann werden wir niemals etwas von dem herzerquickenden Frieden und der seligen Freude eines erlösten und begnadigten Kindes Gottes empfinden. Ach, möchten wir darum doch mit andern Gedanken unser Angesicht gen Jerusalem wenden, als es die ersten Jünger bei der in unserm Textworte berichteten Gelegenheit thaten. Dann werden wir auch den Gnadenruf des barmherzigen Gottes verstehen, der uns im Wort vom Kreuz entgegenschallt. Denn was das Kreuz des Heilandes uns ins Herz hineinsprechen will, ist die wunderbar selige Botschaft: Du bist wirklich erlöst, bist befreit von dem Gerichte Gottes; du darfst es glauben, darfst leben und sterben in dem Glauben, daß du als verlorener Sünder dennoch gerettet und bei Gott in Gnaden bist. Diese wunderbar große Bedeutung der Passionspredigt läßt sich in dem kurzen, aber inhaltreichen Wort des Apostels Petrus zusammenfassen: Wisset, daß ihr erlöset seid, nicht mit Gold oder Silber, — sondern mit dem teuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Sage, Lieber, weißt du das? Bist du dessen ganz gewiß, daß du erlöset bist? Daß du nicht noch erst auf deine Erlösung zu warten brauchst, daß dir um Jesu willen der Zugang zum Gnadenthron Gottes offensteht? Weißt du es wirklich, daß nur eine Sünde noch dich scheiden kann vom Herzen Gottes, und dein ewiges Verderben herbeiführt, wenn du nämlich nichts wissen willst von Jesu, deinem Heiland, und mit ihm keine persönliche Herzensgemeinschaft eingehen magst? Die Frage nach der Gewißheit unserer Begnadigung ist überaus wichtig. Aber leider weichen viele ihrer Beantwortung aus, teils bewußt, teils unbewußt. Sobald wir uns aber einmal ernstlich damit beschäftigen, werden wir uns dem überwältigenden Eindruck nicht entziehen können, daß wir es hier mit einem Wunder, ja mit dem allergrößten Wunder der Welt zu thun haben. Denn daß wir erlöst und gerettet sind, läuft allem Denken und Erwarten zuwider. Je häufiger wir unsern Glaubensblick hin und her schweifen lassen von unserem Herzen zum Herzen des lebendigen Gottes, und vom Herzen des lebendigen Gottes zu unserm Herzen, um so unaufhalt-

samer und gewichtiger wird sich uns die Frage aufdrängen: Warum hat Gott seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde? Ja warum? Läßt sich dies Wunder überhaupt fassen? Können wir *wirklich* glauben an eine Gottes- und Heilandsliebe, die uns *selig* macht? Gott sei gepriesen! Wir dürfen es dennoch. Ein Wunder ist und bleibt es freilich, aber es ist die volle Wahrheit. In dieses Wunder unserer Erlösung will uns auch die verlesene Geschichte einführen. Sie sagt uns:

daß Gott uns seinen Heiland gesandt habe, nicht um uns zu richten, sondern, um uns selig zu machen.

Wir betrachten dabei:

1. Wie schwer es zu begreifen ist.
2. Wie selig es ist, solches zu erkennen und zu glauben.

I.

„Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ So hat der Herr Christus selbst gesagt, und daß es ihm damit Ernst gewesen ist, hat er bewiesen durch alles, was er damals auf Erden gesagt und gethan hat. Das geht auch ganz deutlich aus dem hervor, was er die Seinen auf seinem letzten Gange nach Jerusalem erleben ließ. Aber wie schwer ist es doch, dieses zu fassen und zu begreifen! Besonders schwer ist es gerade für seine Jünger. Fürwahr, es kommt uns so natürlich vor, was uns von den Jüngern Jesu in dem verlesenen Schriftwort erzählt wird. In einem Markt der Samariter wollen sie Herberge für den Heiland bestellen, als dieser von Galiläa nach Judäa wandert. „Und sie nahmen ihn nicht an, darum, daß er sein Angesicht gewendet hatte zu wandeln gen Jerusalem.“ In Samarien hatte sich Jesus allerdings immer nur vorübergehend aufgehalten, nämlich nur bei solchen Gelegenheiten, wo ihn sein Weg von Galiläa nach Jerusalem, oder von Jerusalem nach Galiläa führte. Aber auch den Samaritern hatte er sich nicht unbezeugt gelassen. Was z. B. die Samariterin am Jakobsbrunnen einst erlebt hatte, war dort für viele ein Anlaß geworden, an Jesum zu glauben. Unbekannt war der Herr auch diesem Volke nicht. Daher kam es einer Verachtung und Verwerfung Jesu gleich, als sie ihm die Herberge verweigerten. Man sollte meinen, die Samariter hätten ihn mit Freuden auf-

genommen. Keiner konnte auf eine dankbarere Aufnahme rechnen als Jesus, zumal, da er seine Jünger als „seine Boten“ vor sich her sandte.

Ach, es muß uns wunderbar berühren, daß er zu der ihm widerfahrenen Behandlung schweigt, und kein Wort richtenden Zornes über das undankbare Volk spricht. Aber noch wunderbarer muß es uns erscheinen, daß er seinen Mund erst dann aufthut, als seine Jünger ihm eine Bitte unterbreiten, die uns so begreiflich wie nur etwas erscheint. Ähnlich wie Elia einst that, möchten auch sie Feuer vom Himmel fallen lassen, welches jenen Markt mit seinen Bewohnern verzehre. Sie halten es für recht und billig, daß ein Gericht Gottes über die hereinbreche, welche ihren größten Wohlthäter, ihren Heiland, verwerfen. O wie fühlen wir uns bei diesem Wunsche mit den Jüngern des Herrn so geistesverwandt. Daher können wir es nur mit dem größten Befremden wahrnehmen, was der Herr Christus ihnen erwidert, und wie er seines Herzens Gedanken ihnen offenbart. Jesus weist den Wunsch seiner Jünger weit von sich ab. Er mag nichts davon hören. Sein Geist, seines Herzens innerstes Wesen ist anders geartet. Er ist nicht darauf aus, die, welche sich an ihm versündigen, dem Gerichte preiszugeben. Denn er spricht: „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Von diesem Wunsche ist sein Heilandsherz bewegt. Seines Geistes Wesen ist erlösende Liebesmacht. Darum kann er es nicht zulassen, daß Feuer vom Himmel falle und jene Samariter verzehre. Und darum wundert er sich über das Begehren der Jünger, die doch so manchen Beweis seiner alles duldenden und tragenden Liebe erfahren hatten. Drei Jahre lang hatten sie unter dem Einfluß seines Geistes gestanden, hatten die Macht dieses seines Geistes so oft erfahren, und der Heiland war zu der Erwartung vollauf berechtigt, daß seine Jünger sich von seinem Geist regieren ließen. Daher „wandte er sich und bedrohte sie und sprach: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“

Nicht wahr, Geliebte, das Erbarmen Jesu dünkt uns wahrhaft groß. Die Welt würde vielleicht von Edelmut reden. Aber nun einmal die Hand aufs Herz: befremdet es uns nicht? Erscheint es uns nicht überaus sonderbar, daß Jesus es vorzieht,

die Verachtung und Verwerfung seitens der Samariter zu erdulden, statt mit seinem richtenden Zorn dreinzufahren? Was ist uns mehr aus dem Herzen gesprochen, die Frage des Jakobus und Johannes, oder die Antwort des Heilandes? Ach, laßt es uns nur ruhig bekennen, wenn wir uns dieses Geständnisses auch schämen müssen: Es ist wirklich schwer zu begreifen, daß Gott seinen einzigen Sohn in diese sündige Welt, die der Kälte, Abneigung und Lieblosigkeit gegenüber dem heiligen Gott so voll ist, gesandt hat, nicht, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.

Indessen, wie wunderbar und wie schwer zu begreifen das ist, läßt sich in einer viel überzeugenderen Kraft auf einem noch andern Wege erkennen. Wir brauchen nämlich gar nicht erst an die Welt und die Menschen *um* uns zu denken. Wir müssen unsere Aufmerksamkeit vielmehr einmal allen Ernstes auf uns selber richten. Und wenn wir solches thun in dem Licht der Wahrheit Gottes, so wird uns das Wunder der großen Heilandsliebe Gottes, der unsere Seelen nicht verderben, sondern erhalten möchte, noch viel, viel größer vorkommen als hier vor dem Markt der Samariter. Sage doch, wenn du schon je einmal einen Lichtblick für die große Gottesthat unserer Erlösung gehabt hast; wenn du schon je einmal im Kämmerlein vor deinem Heiland auf den Knieen gelegen hast, um ihm so recht von Herzensgrund innig zu danken für seine Gnade, und für die Hoffnung, mit der du für dich und die Deinen der seligen Ewigkeit entgegeneilen darfst; wenn du schon je einmal dessen inne geworden bist, was es heißt: einen lebendigen, barmherzigen Heiland haben, ist dir dann solches alles ganz selbstverständlich erschienen? Das *kann* nicht sein! O nein! Solange sich ein Mensch noch nicht darüber wundert, daß er überhaupt an seine Begnadigung glauben und in solchem Glauben beten darf, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater etwas bitten, solange weiß er noch gar nicht, was wahrer Glaube ist, und muß das rechte Beten erst noch lernen. Denn jeder Glaubensblick, den wir in den offenen Himmel hineinwerfen, erweckt unwillkürlich in uns die Frage: Ist es nicht wunderbar, daß Gott uns bis zu dieser Stunde nicht aufgegeben hat; daß er sich überhaupt noch um uns kümmert, und uns mit irdischen und himmlischen Gaben segnet? Ist es nicht wunderbar, daß er mit seinem Gerichte immer noch zurückhält, wo an so vielen Orten der Welt die

Sünde zum Himmel schreit? Er ist ja freilich über manches Volk und Land mit schweren Heimsuchungen einhergefahren, und hat Gericht gehalten, weil man seine Geduld und Gnade auf Mutwillen zog. Aber gerade dann, wenn wir an solche Gerichte denken, muß jeder einzelne von uns sich erst recht fragen: Warum hat der lebendige Gott mit mir Geduld? Wenn er andere richtet, warum mich nicht? Warum trägt und erhält er mich? Siehe, da magst du es wohl seiner Gnade verdanken, daß dir der Heiland und sein teueres Evangelium bis zur Stunde noch nicht gleichgültig geworden ist. Aber wenn wir uns den Heiland mit seiner Dornenkrone vergegenwärtigen, und bei seinem Anblick seine Frage zu vernehmen meinen: „Das that ich für dich. Was thust du für mich?“, o wie vorwurfsvoll klingt alsdann diese Frage. Denn wer hat die Stirn zu behaupten, daß er dem Herrn für alle seine Gnadenthaten so gedankt habe in seinem ganzen Leben, wie es Pflicht gewesen wäre? Es müßte uns eigentlich ein wahres Entsetzen ergreifen, daß wir nicht noch viel, viel mehr Beweise unserer Dankbarkeit durch die Werke des täglichen Lebens unserm Gott und Herrn in seiner Nachfolge dargebracht haben, als es der Fall ist. Ginge es schon unter diesem Gesichtspunkte nach Verdienst und Würdigkeit, so müßten wir uns auf seinen Zorn über unsere Undankbarkeit gefaßt machen. Und je mehr wir wachsen in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, umsomehr schärft sich auch der Blick für unseres Herzens sündige, verdorbene Art. Um so dringender müssen wir uns fragen: wenn Gottes Gericht käme, müßte es nicht zu allererst an uns herankommen? Wie wunderbar, daß durch die Gnade des Herrn bis heute unsere Seele nicht verdorben, sondern erhalten ist!

Besonders schwer ist dies schließlich zu fassen, wenn wir noch weiter zurückblicken. Denn mit der Frage müssen wir uns doch auch einmal auseinandersetzen: Warum ist des Menschen Sohn, weshalb ist der Herr Christus überhaupt gekommen? Was bewog den lebendigen Gott, uns Sündern einen Heiland zu schenken? Ach, daß doch diese Frage mit der Kraft eines verzehrenden Feuers unser Herz bewegte! Solange das eine traurige Wahrheit bleibt, daß die Welt der Sünder durch mutwilligen Ungehorsam von dem heiligen Gott abgefallen ist, so lange mögen wir nach einem Grunde für Gottes erlösende Liebe suchen, wo wir wollen, wir werden

ihn niemals finden. Wohl aber müßte es uns ganz begreiflich sein, wenn wir die Entdeckung machten: Du gehst deinem ewigen Verderben entgegen. Und nun sollen wir dennoch glauben dürfen, daß wir nicht unter dem Zorne Gottes, sondern unter seiner Gnade leben? Wie schwer ist das zu fassen!

Ja, Geliebte, wir müssen es als eine heilige Pflicht ansehen, in dies Wunder uns zu versenken. Wir dürfen es nie vergessen, daß die rettende Liebe, mit welcher der Heiland nach seines Vaters Willen sich unser annimmt, ein unbegreifliches Wunder ist. Wir müssen es lernen und immer wieder lernen, uns mit der Thatsache abzufinden, daß nichts in aller Welt so schwer zu begreifen ist, daß nichts so wenig sich von selbst versteht, als unsere Begnadigung. Wir müssen es uns stets vor Augen halten, daß Gott seine Wundermacht gar nicht deutlicher beweisen kann, als wenn er uns lieb hat.

II.

Diese wunderbare Wahrheit kann keines Menschen Verstand aus dieser Welt hinwegdeuteln. Jedoch, so schwer es auch zu fassen ist, es ist doch so selig, zu erkennen und zu glauben, daß des Menschen Sohn nicht gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Ja, es ist überaus köstlich und selig, solches zu erkennen und zu glauben. Fragen wir uns zunächst, woran wir es denn erkennen, daß der Herr Christus von Gott gesandt ist nicht zu richten, sondern zu retten? Das erkennen wir an dem Wege, den Jesus gegangen ist, und der uns besonders in dieser Zeit soll gezeigt werden. Das ist aber der Weg, an dessen Ende sein Kreuz steht, der Weg seiner leidenden, todeswilligen Heilandsliebe. Diese leidende Liebe, in der er lieber alle Sünde auf sich nehmen, und allen Haß der Welt sich gefallen lassen wollte, kennzeichnet uns auch den Weg, auf dem er damals an dem Markt der Samariter vorüberging, ohne Feuer vom Himmel fallen zu lassen, daß es sie verzehre. Diese leidende Liebe bewog ihn allezeit, auch sein erwähltes Volk, die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel, nicht aufzugeben. Seine leidende, duldende, todeswillige Liebe hat ihn in Verbindung mit der ganzen Welt gehalten. Dieser leidenden Liebe verdanken wir es, daß er die Welt nicht gerichtet hat, obwohl er in sein Eigentum kam, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Mit klarem Blick, und ohne

sich hochgespannten Erwartungen hinzugeben, hat er die Erfolglosigkeit seines Wirkens in Israel vorausgesehen. Er hat es ganz genau vorhergewußt, daß noch einmal ein Augenblick kommen würde, wo ihm die Wahl blieb zwischen dem Richterstuhle des Himmels oder dem Fluchholz des Kreuzes. Und doch ist er zum Kreuz gegangen. Und doch hat er erwählt, in der Stunde der letzten Entscheidung von der Welt verworfen und von Gott verlassen zu werden. Das hat er erwählt, weil er nicht richten, sondern retten wollte, nicht verderben, sondern erhalten. Sein Kreuz hat er getragen, und ans Kreuz sich erhöhen lassen wie ein fluchbeladener Verbrecher, weil das Kreuz das letzte und einzige Mittel für ihn blieb, uns vor dem Gericht zu bewahren, und aus Gericht und Tod loszukaufen. Wenn wir also nach Golgatha schauen, so empfangen wir die tröstliche Erkenntnis: es giebt wirklich solch eine wunderbere Liebe, die selbst das äußerste sich gefallen läßt, ehe sie uns dem Fluche Gottes preisgiebt. Ebenso schwer, wie sie sich beweisen läßt, ebenso felsenfest ist sie gegründet. Das sagt uns Christi Kreuz.

Weil sich nun diese Liebe in einer so seligen Weise unserer Erkenntnis darbietet, darum ist es nun auch so selig, sie glaubend hinzunehmen, und in dankbarem Glauben zu bewahren. Du kannst, du darfst glauben! Gerade das will das Kreuz auf Golgatha dir bezeugen. Du darfst es glauben, daß du erlöst bist. Und wenn die verklagende Stimme des bösen Gewissens uns an unser vergangenes Leben mit seinen mannigfachen Sünden und Übertretungen erinnert, so sagt uns Christi Kreuz: Du brauchst dich dennoch nicht verloren zu geben. Denn auch für dich lebt ein Heiland, dessen Liebe durch alle unsere Sünden kein Ende gemacht werden kann, ein Heiland, der an unsere Stelle ist in das Gericht gegangen, und mit seinem teueren Blut für unsere Sündenschuld hat Bezahlung gethan. Es lebt für dich ein Heiland, dessen Liebe von seinem Kreuz aus mit himmlischer Gewalt dich an sein Herz ziehen kann, an dessen Herz du dich legen darfst, und welcher niemanden läßt zu Grunde gehen, der Zuflucht sucht unter den ewigen Armen. Wenn er es uns nicht schon ausdrücklich versichert hätte, so würde sein Kreuz ohne allen Zweifel uns zurufen: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Geliebte, wie sind wir doch so hoch begnadigt durch unsern Gott und Herrn! Können wir uns überhaupt noch mehr wünschen

als die unergründliche Barmherzigkeit unsers Heilandes, die das Gericht über unsern Häuptern abgewendet hat, und uns unter dem Kreuz auf Golgatha an unsere ewige Erlösung glauben lehrt? Erlöst sein, bei Gott in Gnaden sein ist doch für einen Sünder der größte Gewinn.

Wir müssen nun aber ja nicht meinen, daß unser Seligwerden nunmehr ganz von selbst vonstatten ginge. O nein. Dazu gehört, daß wir nun auch wirklich unsere Zuflucht zu dem Heiland nehmen, der für uns in grundloser Gnade das Kreuz getragen. In den Himmel werden wir nur an der starken Hand Jesu eingeführt. Darum gilt es ihn zu suchen und zu finden. Wer keine Gemeinschaft mit ihm sucht, steht trotz des Kreuzes in Gefahr verloren zu gehen. Und darin liegt für uns die ernste Mahnung, uns durchs Evangelium zu dem hinweisen zu lassen, und im Hinblick auf seinen Leidensweg es zu lernen, wie viel es ihn gekostet, um uns vom Fluche Gottes zu befreien. Und wenn uns das klar geworden ist, wie viel Schmerzen der Heiland erlitten, um der Menschen Seelen zu erretten, dann werden wir seine Gnade recht zu schätzen wissen, und unsers Herzens Wunsch und Begehren ausdrücken in den Worten des Liedes:

Seid jetzt, seid mir auf ewig teuer
Gethsemane und Golgatha,
Ihr Stätten, wo die Welt die Feier
Der allergrößten Liebe sah!
Nach euch will ich voll Andacht schauen,
Wo mein Erlöser litt und starb,
Auf ihn allein will ich vertrauen,
Der mir die Seligkeit erwarb. Amen.

Anmerkung. Kenner der Predigtlitteratur werden bemerken, daß in den vorstehenden Reden viele Gedanken enthalten sind, welche sich in den Predigten von Herrn Prof. Cremer in Greifswald finden. Das ist gar nicht befremdlich. Mein seliger Bruder lebte in den Schriften seines hochverehrten Lehrers, und schätzte namentlich dessen Predigten sehr hoch. Wer weiß wie oft hat er sie gelesen und sich an ihnen erquickt. Er las sie auch im Familienkreise gern vor, und empfahl sie, wo er immer konnte. Aus diesem Grunde, weil ihm Cremers Predigten durch jahrelangen Gebrauch ans Herz gewachsen waren, kehren Anklänge an dieselben in seinen Reden ständig wieder.

VII.

Rede am Sarge eines vertrauten Freundes.

Ev. Joh. 13, 7. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.

Das gilt auch uns, im Herrn geliebte Trauerversammlung, insonderheit ihr Leidtragenden. Dieses Wort aus Jesu Munde soll eine Antwort sein auf die bange Frage eueres bekümmerten Herzens: Warum und weshalb, o Herr? Warum sind wir hineingeführt in diese tiefe Trübsal? Wozu ist es geschehen, daß uns das Herz brechen möchte vor Kummer und Schmerz? Weshalb sollen wir so dunkle Wege gehen?

Fast scheint es, als wäre keine Macht imstande, wie groß sie auch sei, die finstere Nacht zu vertreiben, in die das Auge derer hineinblickt, welche an dem Sarge eines lieben, teuren Angehörigen stehen. So manche Hoffnungen und Wünsche werden alsdann mit zu Grabe getragen; und es wird uns um so schwerer, sie preiszugeben, weil sie erwachsen sind auf dem Boden der Liebe, in welcher wir mit den lieben Unsrigen verbunden sind. Ja, das sind erst bittere Wunden, wenn das Herz der Eltern oder Geschwister es erleben muß, daß die ihm genommen sind, an denen es in all seiner Liebe Freude und Lust hatte.

Solch eine dunkle Stunde, in der man die Empfindung hat, viel verloren zu haben, ist auch für euch hereingebrochen. Denn wie der teure Entschlafene viel Liebe gesäet hat im Kreise der Seinen, so hat er auch von allen wiederum viel, viel Liebe geerntet. Und auch wir anderen, deren herzliche Freundschaft er durch sein allzeit liebreiches, freundliches Wesen gewonnen, auch wir empfinden es in dieser letzten Scheidestunde nur zu deutlich, daß wir viel, viel verloren haben durch seinen Tod. So könnt ihr Angehörigen dessen versichert sein, daß wir es in etwa euch

nachfühlen und mitempfinden können, was euer Herz an herbem Kummer und bitterem Wehe durchzukosten hat. Mit der innigsten Teilnahme und dem tiefsten Mitleid möchten wir allesamt euch auf euerm dunkeln Wege begleiten. Aber so brennend auch unser Verlangen ist, mit dem wir euch einen erquickenden Trost darbieten möchten, wir machen dabei unsererseits die schmerzliche Erfahrung, daß wir dazu aus unserm Vermögen nicht imstande sind. Und noch deutlicher als wir in unserm ehrlichsten Bestreben, fühlen es ja die Leidtragenden immer selbst, wie allen Menschenworten, auch den am besten gemeinten, die erquickende Kraft fehlt.

Sollen wir da verzagen? Nein und tausendmal nein! Denn in solchen Stunden, wie die jetzige es ist, dürfen wir uns des Wortes erinnern: „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!“ Der aber, welcher dieses Wort gesprochen, ist derselbe Mann, aus dessen Herz und Mund das verlesene Schriftwort stammt. Trost für alle Leidtragenden hat Jesus, welcher auf die bange Frage unseres Herzens antwortet und spricht: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“

O welch ein seliges Wort ist das! Es soll also Licht, helles Himmelslicht in die Dunkelheit unserer Trübsalsnacht eindringen. Die Ungewißheit, in der unser Herz zagt, soll von uns genommen werden, Trost und Frieden sollen unsere Seele erfüllen, Freude und Seligkeit sollen noch einmal triumphieren über alles Leid. Freilich muß uns solche Aussicht wie ein wirkliches Wunder erscheinen, wo wir das Gegenteil von dem allen in so ergreifender Weise vor Augen haben. Aber wir wollen uns an die Verheißung unsers Heilandes in blindem Glauben anklammern; und hier an diesem Sarge, wo wir so manche bange Frage zu ihm hinaufschicken, wollen wir uns die Verheißung unsers Heilandes ins Herz hineinsprechen lassen: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“

Laßt uns nun zunächst bedenken, wie gewiß wir uns auf diese Verheißung verlassen können. Es soll also nicht immer dunkel für uns bleiben. Wir sollen noch einmal erfahren, warum der uns allen so teure Verblichene schon in so frühen Jahren von dem unerbittlichen Tode hinweggerafft ist; darauf dürfen wir uns felsenfest verlassen. Beginnt doch der Herr seine Antwort damit, daß er spricht: „Was **ich** thue.“ Ja, **er** ist es gewesen, Geliebte,

der uns in die Trübsal hineingeführt hat, kein blinder Zufall, keine empfindungslose Schicksalsmacht, wovon die Welt immer spricht und womit sie sich selber belügt und betrügt, weil sie keine lebendige Hoffnung hat. Wir aber, die wir gewürdigt werden, aus des Heilandes Mund eine Antwort zu empfangen, wir sind besser daran als die verblendete Welt. Denn wir haben eine Gewißheit, welche auch dann noch besteht, wenn Himmel und Erde untergehen. Wir leben der seligen Zuversicht, daß wir im Leben und im Sterben nicht uns gehören, sondern dem, der uns mit seinem teuren Blut zu seinem unverlierbaren Eigentum erkauft hat. Wir stehen mit Leib und Seele im Leben und im Sterben in der starken Hand des allmächtigen Heilandes. Und nichts kann uns geschehen, als was **er** hat ersehen und was uns selig ist. Was uns darum im Leben widerfahren mag, wir nehmen es hin mit der Ergebung des Glaubens, der da spricht: Er der lebendige Gott und Herr, **er**, Jesus, der Heiland, er hat es gethan.

Demnach steht auch über eurer Lebensführung und der des lieben Entschlafenen das tröstliche Wort und leuchtet wie ein heller Stern: „Was ich thue." O bedenken wir es einmal recht, was das besagen will! Es ist im letzten Grunde doch nicht die Todeshand, es ist vielmehr Jesu Heilandshand gewesen, die sich nach dem hier Ruhenden ausgestreckt hat, um ihn aus dieser Zeit in die Ewigkeit hinüberzunehmen. So wollen wir uns denn nicht mit Bitterkeit der Verzweiflung, sondern mit dem Frieden eines gedemütigten Herzens unter die Hand des Herrn beugen; und weil **er** es gethan, was wir an dem Heimgegangenen erlebt haben, so wollen wir es dem Herrn und Heiland zuversichtlich glauben, daß seine dunkeln Wege noch einmal in der Herrlichkeit enden werden.

Aber warum können wir denn bei allen seinen Verheißungen unser Herz mit Trost und Frieden erfüllen lassen? Warum können wir uns denn dabei beruhigen, wenn wir vernehmen, daß von ihm und um seinetwillen uns alle Schickungen zukommen? Darum, Geliebte, weil er ein grundlos barmherziger Heiland ist, der es dem Aufrichtigen gelingen läßt, einen offenen Blick für seine dargebotene Hand zu bekommen, mit der er einen Sünder aus des Todes Banden herausführt. Darum können wir uns still und geduldig mit seinen Führungen zufrieden geben, weil wir für das

Leben und für das Sterben ihm alle die ans Herz legen dürfen, die wir um seinetwillen für ewig lieb haben.

Ist uns damit aber völlig geholfen, wenn er die Unsrigen einführt in seines Reiches Freuden? Der Heiland sagt doch: „Du wirst es hernach erfahren.“ Wir hören sofort, daß er damit zu uns und von uns redet, besonders zu euch und von euch, ihr betrübten Angehörigen. Dürfen wir, und dürft ihr denn auch an die Zukunft denken mit dem gewissen Troste, daß auch uns Jesu Herrlichkeit, sein Friede und seine Freude wird beschieden sein? Werden wir denn auch, was wir jetzt glauben für die in Christo Entschlafenen, einst mit ihnen erfahren, so daß wir schauen, was wir hier geglaubt? Werden wir dann auch einander Auge in Auge blicken dürfen? Werden wir es alsdann miterleben, daß Jesu Liebesrat, der uns jetzt noch verborgen ist, in ewiger Klarheit und himmlischer Herrlichkeit vollendet sein wird?

Gott sei ewig gepriesen, denn der Heiland gehört uns ebenso nahe an wie den Unsrigen. Sein Kreuz hat er auf Golgatha aufrichten lassen zum Heil auch für unsere Seele. Seinen Osterfrieden spricht der Auferstandene auch in unser Herz hinein, um uns zu bezeugen, daß er als ein ewig barmherziger Heiland sich unser aller annehmen möchte. Wir dürfen uns also dessen getrösten, daß auch wir auf seinen starken Heilandsarmen getragen werden. Und wie ihm, dem Todesüberwinder, die ganze Welt zu Füßen liegt, so stehen auch wir ganz und gar in seiner Hand. Wenn wir das aber bedenken, wie tröstlich und gewiß steht dann seine Verheißung da! Nun können wir uns fest auf das verlassen, was er sagt, denn es ist ein Heilandswort Jesu, des allmächtigen Königs, welches lautet: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“

Aber noch eine große Frage erhebt unser bekümmertes Herz und möchte gern eine gewisse Antwort darauf haben. Wann werden wir es nämlich erfahren, was Jesus jetzt gethan hat? Wann wird der ersehnte Tag kommen, wo er seine Verheißung erfüllt? Wissen wir das auch? Nun, die Stunde dafür können wir nicht bestimmen, weil das nicht in unserer Macht steht. Aber doch empfangen wir auf diese Frage eine untrügliche Antwort, durch den Glaubensblick auf den lebendigen Heiland, der als unser König und Herr erhöht ist zur Rechten des Vaters. Und indem wir so zu ihm aufblicken, wird unser Herz bewegt von der

fröhlichen Erwartung: vom Himmel her wird er einst wiederkommen, freilich zu richten die Lebendigen und die Toten. Aber durch das Gericht sollen seine und unsere Feinde hinweggethan werden, und der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Dann aber wird der Heiland seine Herrlichkeit an der ganzen Welt offenbaren; und was dann erscheint, ist nichts Geringeres als Gottes seliges Himmelreich. Und wie muß das sein! Da werden wir im verklärten Auferstehungsleibe verwundert die Augen aufthun. Von dieser gegenwärtigen Welt, in welcher Tod und Verwesung herrschen, werden wir nichts mehr sehen, wohl aber einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und in diesem Himmelreich, wo wir unseren Gott und Heiland sehen werden, wie er ist, werden wir uns dann nicht allein befinden, sondern wir hören das Singen des großen Hallelujah, das Siegeslied der erlösten Schar, welche vor dem Throne Gottes steht, und vor dem Heiland, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in den Händen. Und wer sind diese Sänger im oberen Heiligtum? Geliebte, es sind unsere teuren Entschlafenen, die wir in Christo lieb, ewig lieb haben. Die werden wir dort wiederfinden zu einer unauflöslichen Gemeinschaft, mit einem Herzen voll ewigen Lebens, und werden einander zurufen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Dann werden Eltern ihre Kinder, dann werden Geschwister, die im Herrn einander verbunden sind, sich wiederfinden. Und der Heiland wird uns sagen: Hier empfanget wieder, was ich euch einst genommen. Damals habt ihr die eurigen mir abgeben müssen, und mit blutendem Herzen habt ihr gefragt: Warum, o Herr? Nun seht ihr es selbst, warum ich das gethan habe. Ich habe sie darum von euch genommen, auf daß ihr sie **für ewig** wiederhabt. — Kann es aber einen größeren Trost geben, als diese Aussicht, diese Gewißheit? Ja, verlaßt euch auf die Verheißung: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“ Seht, wenn jemand auch früh sterben muß — ach, es ist uns so bitter, — aber wenn er nur die Herrlichkeit des ewigen Lebens in der neuen Welt ererbt, so hat ein solcher nicht umsonst gelebt. Auch wir sind geboren für die selige Ewigkeit. Das wollen wir festhalten, und mit solchem Glaubenstrost uns immer an die Gräber derer stellen, die im Herrn gestorben sind. Dort wollen wir sprechen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des

Herrn sei gelobt! Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten."

Ach lasset uns diesem Heiland danken, daß er als der Todesüberwinder dem Tode auf dem Fuße folgt, um als der Lebensfürst an der Todesstätte vor uns hinzutreten, damit wir in seine Arme eilen, und durch seine Gotteskraft an sein Herz uns hinaufziehen lassen. Lasset uns ihm danken, daß er auch hier bei uns ist, um uns reichen Ersatz zu bieten für allen Verlust und um uns auch an diesem Sarge zu bezeugen: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Amen.

Gedächtnisreden.

Die Leiche des entschlafenen Bruders war in der schönen Kapelle des Krankenhauses in Detmold aufgebahrt. Besonders gern hatte der Heimgegangene dort das Evangelium verkündigt. Nun sammelte sich die Gemeinde um seinen Sarg. Nach dem Liede: Jesu meines Lebens Leben, hielt Herr Paster Böhmer folgende Rede:

Matth. 26, 39. Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Amen.

So rang einst unser barmherziger Hoherpriester, unser Herr und Heiland im Gebetskampf, als er in Gethsemane niedersank und den Kelch des Vaters trank, wiederholt zu dreien Malen. Er lag auf seinen Knieen, ein weggekrümmter Wurm im Staube, alle Schrecken des Todes und Gerichts waren über ihn gekommen. Er zitterte und zagte, sein Schweiß fiel wie Blutstropfen zur Erde. Denn er war auch ein Mensch wie wir. Was wir verschuldet, er hat es erduldet. Gott, welche Angst und Plagen muß er, mein Heiland, tragen! welch banges Seufzen, Klagen, ringt in Gethsemane! Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches; doch nicht was ich will, sondern was du willst! Mark. 14, 36. Er zittert gleich dem Sünder vor dem Tode, er steht für uns im Gerichte, und ringt und trägt's nicht mehr. Er erhebt sich, und in seinem Angesichte strahlt Ruh und hoher Mut. Auch in einer der schwersten seiner Stunden ist er Wunderbar, Rat, Kraft, Held, und gewinnt den Sieg im Todesringen; durch Todesangst und Not betet er sich durch zu friedlicher Stille, zu Gott ergebenem Gehorsam: nicht mein, sondern dein Wille geschehe! In seinem bittern Leiden offenbart sich seine göttliche Herrlichkeit. Im Unterliegen siegt er. Vom Kreuz geht er zur Krone.

Auch der Christ kann ohne Kreuz nicht sein, und je größer das Kreuz, desto näher der Himmel. Will mir jemand nachfolgen, spricht er, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Matth.

16, 24. Ach, für uns alle, für euch, liebe Leidtragende, namentlich ist Jesu Passion noch eine besondere Passion geworden. Den wir alle lieb hatten, ja wir dürfen sagen, den der Herr wie einst seinen Freund Lazarus lieb hatte, der an dieser heiligen Stätte euch Kranken oft das Wort des Lebens verkündigt hat, er ist nicht mehr.

Hier im Hause der Barmherzigkeit und Liebe hat er seine kurze irdische Wallfahrt geendet. Wie oft und heiß wird der Entschlafene das Flehn seines Herrn und Meisters in Gethsemane in seinem Sinn und Geist, in seinem Namen nachgebetet haben: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir. An der Seite der ihm gleichgesinnten Verlobten, in Aussicht auf ein selbständiges Wirken in seinem ihm über alles teuren Amt und Beruf schien der Geber aller guten und vollkommenen Gaben ihm einen Freudenbecher reichen zu wollen, und verordnete ihm nach seinem unerforschlichen, aber stets weisen Rat den bittern Leidenskelch. Der Eifer um des Herrn Reich hat ihn verzehrt. Er wurde auf ein schweres Krankenlager geworfen. Kaum ein schwacher Lichtstrahl der Hoffnung drang in unser trauerumflortes, umnachtetes Herz. Vergeblich war die Kunst der Ärzte, umsonst die unermüdliche, liebevoll aufopfernde Pflege der Schwestern, unerhört blieb die allgemeine fürbittende Teilnahme. Wie dankbar war er für alles, und wie fühlte er sich dadurch gehoben; wie Gott ergeben und geduldig stellte er alles in den Willen des Höchsten. Betet für mich! So bat er auch mich wiederholt. Unaufhaltsam arbeitete die unheilbare Krankheit mit zerstörender Kraft in der zerbrechlichen, geschwächten Leibeshütte, bis unerwartet plötzlich, aber sanft und selig der matte Lebensfunke erlosch. Wie oft hat sich dem gepreßten, unter der Last der Krankheit seufzenden Herzen das Gebet entrungen: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir. Sein Tagewerk schien noch nicht vollbracht, seine Lebensaufgabe noch nicht gelöst zu sein. Ein reichgesegneter Anfang versprach so viel im Dienst des Gekreuzigten und Auferstandenen, dem er sich geweiht hatte, voll und ganz, in unermüdlichem Eifer und jugendlichem Schaffensdrang. Wie gern hätte er weiter gewirkt und gedient. Mein Gott, nimm mich nicht hinweg in der Hälfte meiner Tage, flehte er mit dem Psalmisten. Ps. 102, 25. Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir. Aber demütig beugte er sich unter Gottes gewaltige Hand: Nicht was

ich mir ersehe, sein Wille, der geschehe! Den Glaubensblick nach oben gerichtet, hat er sich gefügt in Gottes Rat und Willen. So ist er erlöst und in seinem Herrn entschlafen. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Offb. 14, 13. Wir lassen ihn ziehen mit Trauern und Weinen, aber in der Hoffnung, ihn ewig wieder zu haben. Philem. V. 15.

Ihr lieben Eltern, die ihr willig und freudig für ihn jedes Opfer gebracht, und mit Freuden eure frommen Wünsche in ihm, euerm Sohn, erfüllt sahet; du, die du ihm so gern eine zweite Mutter, du, die du ihm in dem vom Herrn verordneten Amt so freudig eine treue Gehülfin werden wolltest; ihr Geschwister, durch alte und neue Bande mit ihm so fest verbunden, wie habt ihr alle mit dem Herrn gerungen: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir. Waret ihr doch alle in der Liebe zu dem Heiland mit ihm ein Herz und eine Seele. Wie segensreich würde das gemeinsame Wirken der beiden Söhne, euer Stolz und eure Freude, in unsrer Landeskirche sich gestaltet haben. Es sollte nicht sein nach Gottes ewigem Weisheits- und Liebeswillen. Alle seine Wege sind gerecht und gut. Als frühreife Ähre hat er den Geliebten eingesammelt in seine himmlischen Scheuern.

Herr, es geschehe dein Wille,
Ich dulde Kreuz und Schmerz
O gieb mir Mut und Stille
Und Freudigkeit ins Herz,

daß ich leide wie du, Herr Jesu!

Und wie haben wir alle mit dem Herrn gerungen, wir, mit denen er zwei kurze Jahre gearbeitet, immer zu allem bereit, das Wort recht zu teilen, Hohe und Niedrige mit gewinnender Freundlichkeit zu leiten. Wie sahen wir ihn wachsen in seinen Gaben und Arbeiten. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe viel Freude und Wonne an dir gehabt. 2. Sam. 1, 26. Du hast getragen Christi Joch, du bist gestorben und lebest noch.

Besondere Verdienste hatte er sich erworben um die Leitung unsrer Sonntagsschule; mit den Kindern wurde er ein Kind, und streute mit seltenem Geschick den Samen des göttlichen Wortes aus in ihre Herzen. In dankbarer Liebe hat man in der Sonntagsschule wie im Jünglingsverein, dem er ebenfalls eifrig diente, heiß gefleht: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von uns.

Liebe hat er in unsrer Stadt- und Land-Gemeinde gesäet, Liebe geerntet, und unser aller Liebe hört nicht auf. Wohin ich kam, überall fragte man in herzlicher Teilnahme nach seinem Ergehen. Wie gern hätten wir ihn alle behalten.

Wir beugen uns: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Wir sind dessen gewiß, daß sich Jesu Wort an ihm erfüllt hat: Wer mein Wort hört, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Joh. 5, 24. Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Joh. 12, 26. Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Joh. 16, 20. Wohl dir, du junger Sieger! Du bist in der Heimat, wir noch in der Fremde; du in dem Frieden, wir im Kampf; du im Licht, wir in Finsternis; du im ewgen Freudensaal, wir im Jammerthal.

Tröste du, Herr, dein Volk! erfülle die Herzen der Leidtragenden mit der Hoffnung des ewigen Lebens, daß sie in Geduld und Ergebung sich deinem Willen unterwerfen. Führe du sie aus der Tiefe in die Höhe! Uns allen aber hilf, daß wir nur dich erwählen, andächtig hören auf dein Wort, in Glauben, Gehorsam und Liebe dir nachfolgen, um ewig mit unsern Lieben bei dir zu sein. Amen.

Nachdem die Helferinnen der Sonntagsschule die Lieder: „Unter Lilien jener Freuden“ und: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“, die Gemeinde den ersten Vers des Liedes: „Jesus meine Zuversicht“ gesungen, setzte sich der Leichenzug zum Kirchhofe hin in Bewegung. Am Grabe redete Herr Pastor Werdelmann.

Matth. 14, 27. „Und Jesus redete mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht.“

Von dem Turme schwer und bang
Tönt die Glocke Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Und der Wandrer, den sie heut hinausbegleitet haben, ach er wußte es nicht, daß es so kommen würde. Er glaubte noch einen langen Weg vor sich zu haben, er blickte noch so hoffnungsfroh hinaus in eine glückverheißende Zukunft, er wollte so gern noch leben, wollte so gern noch schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Und nun ist sein Herz gebrochen, und der Glanz seiner Augen ist erloschen. Die kalte Hand des Todes hat sich nach ihm ausgestreckt, und ihn jäh hinweggerissen in der Hälfte seiner Tage, mitten hinweg aus den schönsten Gedanken und Hoffnungen, die er in seinem Herzen bewegt hat. Wenn es in jedem Falle schmerzlich ist, ein teures Leben versinken zu sehen im Dunkel des Todes, was kann uns dann wohl wehmütiger ergreifen, als wenn ein lieber Mensch mitten aus dem blühenden Leben hinausgehoben wird, so rasch und unerwartet, wie es hier geschehen ist. Ach solch ein Schmerz der schneidet wie ein scharfes Messer hinein in die Seele. Und es sind ihrer so viele, denen das Herz wehe thut beim Anblick dieses Grabes, es sind die Thränen so bitter, die geweint werden um den Toten, der darinnen gebettet ist. Vater- und Mutterliebe muß scheiden von einem geliebten Kinde, ein teures Glied ist hinweggenommen aus dem trauten Kreise der

Geschwister, und ein zartes Band, das bräutliche Liebe erst vor wenigen Wochen geschlungen hatte, ist zerschnitten. Und neben der hartgeprüften Familie steht die trauernde Gemeinde, die den Heimgang eines teuren Hirten und Lehrers beklagt, der ihr mit Leib und Seele gedient, und in ihrem Dienste sich aufgeopfert hat. Liebe um Liebe! so ist es recht, und das zeigt sich auch hier in der warmen, innigen Teilnahme, die die Erkrankung und das Hinscheiden des Frühvollendeten überall gefunden hat. Welch eine Freundlichkeit und Gütigkeit leuchtete uns entgegen aus dem Blick seiner Augen, redete uns an aus den Worten seines Mundes! Diese freundliche Liebe, mit der er uns zu jeder Zeit begegnete, sie ist es vor allem gewesen, die ihm den Weg bereitet und die Thür ihm aufgethan hat zu unseren Herzen. Ich freue mich, daß ich mich zu denen rechnen darf, die dem Heimgegangenen besonders nahe gestanden haben, und ich weiß es Gott zu danken, daß er mir in ihm einen Mitarbeiter zur Seite gab, dessen Tüchtigkeit und Treue ich nicht hoch genug schätzen kann, und von dem ich selbst, — ich bezeuge es gern, — manche wertvolle Anregung empfangen habe, für meinen Beruf und mein inneres Leben. Er ist mir ein lieber Freund gewesen, ein getreuer Timotheus, auf den ich die Worte Pauli anwenden darf: denn ich weiß keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorge; ihr aber wisset, daß er rechtschaffen ist, denn wie ein Kind dem Vater hat er mit mir gedienet am Evangelium.

Nun stehen wir hier an seinem Grabe, und können es nicht fassen und fragen immer von neuem: „Ist es denn wahr? Ist es wirklich wahr, daß der nicht mehr ist, den wir so lieb hatten, daß er nun im Sarge ruht, auf dem kalten, schneeweißen Lager?“ Ach es geht einem durch Mark und Bein, wenn man sehen muß, daß es dem Tode vergönnt gewesen ist, diese jugendliche Kraft zu brechen, dieses Pfund reicher und köstlicher Gaben einzusenken in die Erde. Da drängt sich uns mit unwiderstehlicher Gewalt die Frage auf die Lippen: Warum mußte das geschehen? Warum mußte dieser reichbegnadete Mensch, der sichtlich berufen war, ein Segen zu werden für viele, warum mußte er plötzlich abgerufen werden, nachdem er kaum die Schwelle seines Wirkens überschritten hatte? — Wir blicken hier wieder einmal durch einen dunkeln Spiegel. So wenig wie wir mit unserem leiblichen Auge hinaufreichen zu den Höhen des Himmels, so wenig kann unser geistiges

Auge eindringen in die verborgenen Wege unseres Gottes. Soviel der Himmel höher ist als die Erde, spricht der Herr, so sind auch meine Wege höher als eure Wege, und meine Gedanken höher als eure Gedanken.

Aber eins wissen wir doch bei allem, was auf der Erde geschieht. Nicht ein blindes Schicksal, und nicht ein spielender Zufall ist es, der willkürlich eingreift in unser Leben, sondern über uns waltet die Hand des getreuen Gottes, und ohne seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte. Und dieser Gott versichert uns: Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens, und nicht des Leides. — In dieser tröstlichen Gewißheit stärkt uns das Wort unseres Textes: Und Jesus redete mit ihnen und sprach: „Seid getrost, ich bin es." Das redet der Herr auch zu uns in dieser Abschiedsstunde. „Seid getrost, ich bin es," ich habe ihn euch genommen, ich habe ihn je und je geliebet, darum habe ich ihn zu mir gezogen aus lauter Güte. Ich habe ihn erlöset, ich habe ihn bei seinem Namen gerufen, er ist mein. — Ja, dessen bin ich, dessen sind wir alle gewiß, daß dies die Sprache ist, die der Herr zu uns redet an diesem Grabe. Das ist unsere herzliche Zuversicht, daß der Entschlafene als ein erlöstes Gotteskind eingegangen ist zum ewigen Frieden. Wir dürfen auf ihn anwenden, was Jesus gesagt hat: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich gebe ihnen das ewige Leben. Er hat Jesu Stimme, er hat das herrliche: Ich bin es! aus dem Munde seines Heilandes gehört. Du bist es! das stand bei ihm geschrieben im innersten Grund seines Herzens: ich habe geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. In diesem Glauben wurzelte die Kraft seines Lebens. Aus diesem Glauben schöpfte er die Freudigkeit zu dem geistlichen Beruf, den er erwählt hatte. Aus diesem Glauben strömten ihm die Worte zu einem lebendigen Zeugnis von der Herrlichkeit Jesu Christi, des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Dieser Glaube gab ihm den Sieg, der die Welt überwindet. In der Schule Christi hatte er gelernt die Welt zu verleugnen, und das, was in der Welt ist. Wie seine Predigten sämtlich getragen waren von einem tiefen, sittlichen Ernst, so legte auch sein ganzer Wandel Zeugnis davon ab, wie ernst er seine Aufgabe erfaßte, und wie es ihm allzeit darum zu thun war, lauter und treu erfunden zu werden vor seinem Gott.

Und als nun das Schwerste kam, das ihn treffen konnte, als eine tückische Krankheit ihn zu Boden warf, und er daliegen mußte in Angst und Schmerzen, auch da hat er seinen Glauben festgehalten, und in ihm die Kraft gefunden, zu tragen und zu dulden. Wie bitter auch der Kelch war, den er trinken mußte, der Glaube hat ihn nie verlassen, in keiner der bangen Stunden seines Leidens: du bist es, aus dessen Hand ich den Kelch hinnehme, und ich bin gewiß, daß nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn. — Und im freudigen Glauben an seinen Herrn ist er hingegangen in die Ewigkeit. Das bezeugen uns die Worte, an denen er noch kurz vor seinem Ende seine müde Seele erquickt und gestärkt hat, jene Worte aus dem hohenpriesterlichen Gebete: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. — Ganz leise, ohne daß er selbst es empfand, senkten die Schatten des Todes sich auf ihn herab. Und wie er hienieden die Bitterkeit des Sterbens nicht geschmeckt hat, so glauben wir, daß auch nun dort an ihm wahr geworden ist, was der Herr spricht: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich.

Und Jesus redete mit ihnen: Seid getrost, ich bin es. Ja, wahrlich, getrost dürfen wir hinblicken auf dieses Grab. Wir brauchen nicht zu trauern wie die, so keine Hoffnung haben. Dem, der seinem Herrn mit solcher Hingabe des Herzens gedient hat, dem kann der Lohn der Treue nicht fehlen, der wird eingehen in seines Herrn Freude. Das Saatkorn, das hier zur Erde gefallen ist, es reift entgegen einer seligen Ewigkeit. Uns aber, die wir schmerzlich bewegt die verwesliche Saat dem Schoß der Erde übergeben, uns gilt die tröstliche Verheißung: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Mit raschen Schritten eilt die Passionszeit dieses armen Lebens dahin, und dann kommt wie ein heller sonniger Morgen das große Osterfest der Ewigkeit, dann kommt der Herr und spricht zu uns: Seid getrost, ich bin es, siehe ich will nun abwischen alle Thränen von euren Augen, und der Tod soll nicht mehr sein, ich will das Verlorene euch wiederbringen, und eure Traurigkeit in Freude verwandeln.

Wollen wir aber fröhlich sein in solcher Osterhoffnung, so lasset uns acht geben auf das letzte, das der Herr uns noch zu

sagen hat: Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht. — Der Heimgegangene hat so manches Mal mit eindringlichen Worten unsere Herzen hingewiesen auf die Ewigkeit. Nun hat sein Mund aufgehört zu uns zu sprechen. Aber noch mit seinen geschlossenen Lippen hält er uns eine letzte ernste Predigt, ja die ernsteste von allen, die er je gehalten hat: Denk, o Mensch, an deinen Tod, säume nicht, denn eins ist not. — Ach wie sehr bedürfen wir dieser Predigt. Es wird uns so schwer, an unsern Tod zu denken. Wir fürchten ihn, fürchten den Tod als das größte Unglück, das uns treffen kann. Wir denken: Lieber alles andere, nur nicht sterben. Und warum diese Furcht des Todes? Der Apostel sagt es uns mit einem bündigen Wort: Der Stachel des Todes ist die Sünde. Solange der Bann der Sünde nicht gebrochen ist, kommen wir aus der Furcht nicht heraus. Und es giebt nur einen, der den Bann brechen, der die Furcht hinausweisen kann aus unserm Herzen. Es ist der Herr, der zu uns spricht: Ich bin es, fürchtet euch nicht! Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Lasset uns Jesum ergreifen mit dem Glauben, mit dem dieser unser Bruder ihn ergriffen hat, und wie er, so lasset auch uns wandeln in der Wahrheit, und nachjagen unverrückt dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod unserer himmlischen Berufung. Der Herr helfe uns dazu. Er gebe uns immer neue Kraft, daß wir laufen und nicht müde werden, daß wir wandeln und nicht matt werden, und er bringe uns aus den dunklen Thalgründen dieser Erde dereinst dorthin, wo wir uns freuen werden im Licht mit einer herrlichen, unaussprechlichen Freude. Amen!

Grabspruch:

Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Dan. 12, 3.)

Predigt an Palmarum 26. März 1899 in der Abendkirche zu Detmold gehalten, unter Rücksichtnahme auf den am 21. März 1899 gestorbenen, am 24. März 1899 beerdigten Hülfsprediger Karl Theopold in Detmold, von Herrn Pastor Nacke aus Meinberg.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Gebet. Bekenne dich, lieber Herr, zu der Verkündigung deines teuren Wortes und öffne uns die Augen durch deinen werten Heiligen Geist, daß wir in deiner tiefsten Erniedrigung deine große Herrlichkeit sehen. Gieb, daß du uns immer mehr werdest der Schönste unter den Menschenkindern und wir in Wahrheit mit dem Psalmisten sprechen können: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!“ Dazu segne uns allen diese Verkündigung deines Wortes um deines Namens willen! Amen!

Hebr. 12, 2. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Throne Gottes.

Mit dem heutigen Sonntage sind wir in die letzte, die sogenannte stille Woche, der heiligen Passionszeit eingetreten, welche das Ende und mit ihrem ernsten Karfreitag den Höhepunkt der Fasten bildet.

Für uns haben die Tage dieses Jahres noch eine besonders ernste Bedeutung, da wir ganz unter dem Eindruck des herben Verlustes stehen, welcher diese Gemeinde durch den Heimgang eines ihrer Seelsorger betroffen hat. Es sind erst wenige Wochen verflossen, da verkündigte er noch auf dieser Kanzel das tröstliche Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus im

Geiste dessen, der da spricht: „Ich glaube, darum rede ich," in der Glut der Liebe, die ihn drang, und in der Kraft der fröhlichen Hoffnung, die nicht siehet auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, und nun — ist er für dies ganze irdische Leben von uns genommen.

Dergleichen Todesfälle sind für die Betreffenden selbst kein Verlust, auch wenn sie wider ihre Erwartungen und Wünsche kommen, denn ist Christus unser Leben, so ist Sterben immer unser Gewinn, eine Erlösung von allem Übel und Eingang in das himmlische Reich. Es erfüllt sich an ihnen:

Gott eilet mit den Seinen,
Läßt sie nicht lange weinen
In diesem Thränenthal.
Ein schnell und selig Sterben
Ist schnell und selig Erben
Des schönen Himmels Ehrensaal.

Aber für uns, die Überlebenden, namentlich die hinterbliebenen Angehörigen ist der Tod solcher edler Männer eine tiefe, schmerzliche Heimsuchung, ja unter Umständen ein Gericht Gottes. Beugen wir uns denn demütig unter seine gewaltige Hand! — Wird uns das Liebste auf Erden genommen — und wir alle müssen einmal davon scheiden, — so ist's bestimmt in Gottes Rat — dann soll uns unser Herr im Himmel immer mehr der Liebste sein und werden. Darum fest auf ihn das Auge gerichtet! Das ist unsere Aufgabe, die uns gerade für diese Tage hier in unserm Texte gestellt wird: Lasset uns aufsehen auf Jesum.

So wollen wir uns denn gegenseitig ermuntern angesichts der hinter uns und vor uns liegenden Tage: Lasset uns aufsehen auf Jesum

1. den Glaubenshelden ohne gleichen,
2. das herrlichste Vorbild im Leiden,
3. den sichern Bürgen der zukünftigen Belohnung.

„Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens," mahnt uns unser Text, und lenkt damit unsern Blick auf den Glaubenshelden ohne gleichen.

„Ohne Mich könnt ihr nichts thun," sprach er zu den Seinen; und in der That, er der gute Hirt, der das Verlorene sucht und ihm nachgeht bis er es finde; er der freundliche Heiland, der zu den Seinen sagt: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet;" er, das einige Haupt, welches

durch seinen Heiligen Geist in seinen Gliedern „wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen;“ er ist es, der auch das Werk des Glaubens in den Christen anfängt und vollendet durch seine göttliche Kraft. Darum, wenn das Gefühl der eigenen Schwäche und Ohnmacht uns beugt und niederwirft, wie stärkend und erhebend ist da der Blick auf diesen Herrn Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, dessen Kraft in den Schwachen mächtig, dessen Gnade unser ein und alles ist.

Aber wenn unser Heiland hier Anfänger und Vollender des Glaubens heißt, so führt der ganze Zusammenhang unserer Stelle, namentlich der unmittelbar vorhergehende erste Vers dieses Kapitels, sowie ihr Wortlaut nach dem Grundtexte noch auf eine andere Deutung. In letzterem lautet nämlich unser Text: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Heerführer und Vollender des Glaubens!“ und damit wird der Herr als die glänzende Spitze in der Wolke von Glaubensmännern und Glaubenszeugen angedeutet, als das einzigartige höchste Vorbild im Glauben, als der Glaubensheld ohne gleichen.

Wir können es freilich nicht begreifen, wie derjenige, welcher hier in seinem Erdenleben sich nannte den Menschensohn, der im Himmel ist, und von sich sagte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater,“ wie derselbe Heiland nicht im Schauen, sondern im Glauben gewandelt haben soll in des Wortes eigentlichster Bedeutung; aber doch ist die Sache so nach der Schrift aufzufassen, und diese letztere zeigt gerade darin, wie sie mit der Menschheit Christi vollen und ganzen Ernst macht.

Die dem Menschen gestellte Aufgabe des Glaubenslebens und Glaubensgehorsams hat Jesus, der zweite Adam, nach allen Seiten vollkommen erfüllt; so daß alles, was sonst Glaubenshelden wie Abraham, Moses, Elias, Petrus, Paulus, und wie die anderen teuren Gottesmänner des Alten und Neuen Bundes sonst heißen mögen, im Glauben geleistet haben, weit übertroffen, ja in vollkommenster Weise vollbracht ist von diesem Glaubenshelden ohne gleichen. Vor seinem Glanz erblaßt der ihrige, wie die Sterne erbleichen vor den Strahlen der aufgegangenen Sonne.

Wie Jesus zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, so ist sein ganzes Leben eine stetige ungestörte Entwicklung, ein völlig normales

Wachstum im Glauben, dessen zwar keimweise aber doch vollkommenen Anfänge sich schon in dem Jesuskinde zeigen, dessen Vollendung uns gerade am Schluß des vollbrachten Erlösungswerkes deutlich entgegentritt.

Wer ein Auge dafür hat, der erkennt des Glaubens eigenste Art in der Herzensstellung des Herrn, wie sie sich ausspricht in seinem Wort: „Der Sohn thut nichts von ihm selber, sondern was er den Vater siehet thun, das thut gleicher Weise auch der Sohn." Das ist Glaube, mitten in dieser sichtbaren, im argen liegenden Welt den Willen und das Wohlgefallen des unsichtbaren Gottes und Vaters zur alleinigen Richtschnur alles Handels und Wandels zu machen. — Als der Herr nach heißem Seelenkampfe sich völlig hingiebt in das schwerste Leiden und den schmachvollsten Tod mit den Worten: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe," da hat sein Glaube den Höhepunkt erreicht, ist vollendet; und in jener furchtbaren Stunde, wo der Herr ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" besteht sein Glaube die schwerste Versuchung, die heißeste Anfechtung, die äußerst mögliche Feuerprobe. Lasset uns aufsehen auf Jesum, diesen Glaubenshelden ohne gleichen, den Anfänger und Vollender des Glaubens!

Der liebe Entschlafene stand im Glauben an diesen Herrn Jesum Christum. Er hatte Jesum als seinen Heiland, Versöhner und Seligmacher im Glauben erkannt, und wem es immer vergönnt gewesen ist, tiefere Blicke in sein Herz, sein Leben und Streben zu thun, der weiß es, wie sein Sinn und Begehren dahin gerichtet war, in seinem Wandel und besonders in seiner Amtsführung dem Herrn zu gefallen. Der Herr war sein Vorbild. Darum buhlte er nicht um die Gunst und den Beifall der Menschen, sondern es war ihm heiliger Ernst, die Sache seines Herrn hoch und rein zu halten gegenüber der gottlosen und der frommen Welt. Das hat er gethan in seinem Zeugnis hier auf dieser Kanzel, in seinen ernsten Bestrafungen der Sünde, in seinem freudigen Bekenntnis der göttlichen Gnade, in seinem unsträflichen, wahrhaft gottseligen Wandel, wie es sich ziemt für einen Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. „Darum: „Gedenket an diesen euren Lehrer, der euch das Wort Gottes gesagt hat, welches Ende schauet an, und folget seinem Glauben nach. Sein Andenken, sein Glaubenszeugnis, sein Leben und Sterben

im Glauben bleibe hier allezeit im Segen. — Aber nie wollen wir vergessen, daß es allein die Gnade Gottes ist, die ihn zu einem solchen Menschen gebildet hat; sie sollen wir darum über alles schätzen und wert achten, diese Gnade Gottes, wie sie persönlich und leibhaftig erschienen ist in Christo.

II.

Wohlan denn, rufen wir uns zu: „Lasset uns aufschauen auf Jesum und zwar weiter, wie er uns in unserm Texte angepriesen wird, als das herrlichste Vorbild im Leiden. Davon heißt es in den folgenden Worten: „Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht."

Freude hatte er und konnte er haben als das ewige Wort Gottes, welches beim Vater die himmlische Herrlichkeit und Seligkeit genoß, ehe der Welt Grund gelegt ward. Freude konnte er haben, wenn er der Lockung des Versuchers folgte, der ihn zur eigenmächtigen Selbsthülfe, zur eigenwilligen Selbstverherrlichung verleiten wollte, der ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit anbot, wenn er sich vor ihm beugte. Freude konnte er haben, wenn er der Eitelkeit der falschen Heiligen nur ein wenig geschmeichelt, den fleischlichen Wünschen des großen Haufens sich anbequemt hätte, der ihn gern zum irdischen König erhoben hätte. Aber solche Freude war nur zu gewinnen und zu genießen durch Mißachtung des göttlichen Heilswillens, durch Selbstsucht und Hoffart im Sinne der fleischlich gesinnten Welt, durch eigenwilliges und eigenmächtiges Verfahren im Gegensatze zu dem ewigen Gnadenplane Gottes. Darum verschmähte sie der Herr — und erduldete das Kreuz.

In diesem einen Ausdruck ist zusammengefaßt alles, was der Herr von seiner Selbstentäußerung und Selbsterniedigung von seiner Menschwerdung an bis zu seinem Tode gelitten hat.

„Er erduldete das Kreuz." Das Wort deutet an den Weg unbedingten Gehorsams, den Weg steter Mühe und Arbeit, den Weg harten Kampfes und schmerzlicher Selbstverleugnung, den Weg, welchen der Herr vom Anfang bis zum Ende seiner irdischen Laufbahn beständig gegangen ist, ohne je zu straucheln und zu wanken. Er erduldete das Kreuz. Eine treffendere Benennung giebt es nicht für alles das, was der Herr an Leib und

Seele die ganze Zeit seines Lebens auf Erden, sonderlich aber am Ende desselben gelitten hat. Er erduldete das Kreuz, dieses Holz des Fluches, diese Strafe der größten Missethäter und Verbrecher. Er erduldete das Kreuz. Das ist der Inbegriff aller der unsäglichen Qualen, die der Herr in Gethsemane, Gabbatha und Golgatha empfunden hat; das eine Wort Kreuz umfaßt alle die grauenhaften Leiden, welche Ps. 22 näher geschildert werden.

Das war in der That ein Erdulden, wie wir es an ihm sehen; denn er that seinen Mund nicht auf, wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird; wie ein Lamm, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut;" „er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er drohete nicht, da er litte." Mitten im tiefsten Leibes- und Seelenleiden beugte sich der Herr willig und gänzlich unter die gewaltige Hand Gottes, die überschwer auf ihm lag; ließ still und ohne Widerrede die wildesten Ausbrüche satanischen Hasses, teuflischer Bosheit über sich ergehen, überwand mit rührender Geduld das Toben seiner von höllischer Wut entflammten Feinde und zeigte mitten in den unsäglichsten Schmerzen ein Herz voll der teilnehmendsten Liebe für die Seinen, voll des reichsten Erbarmens gegen einen ihn suchenden Sünder. Diese beispiellose göttliche Geduld konnte durch nichts erschüttert, durch nichts besiegt werden.

„Und achtete der Schande nicht." Das wird noch besonders und mit Nachdruck hervorgehoben. Ihn, den Heiligen und Reinen, der von keiner Sünde wußte, hat man auf alle mögliche Weise verdächtigt und verleumdet. Er, der Höchste und Erhabenste, dem die Cherubim und Seraphim nur mit verdecktem Angesicht zu nahen wagen, hat nicht nur Knechtsgestalt angenommen, und wohnte ohne Gestalt und Schöne unter den Menschenkindern — er wurde auch der Allerverachtetste und Unwerteste, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Ja mit Schmach und Schande überhäuft hängt er am Kreuze, ein Schauspiel der Engel, ein Fegopfer der Leute, — aber solche Schande hat er nicht geachtet. Freilich hat er sie gefühlt bei seiner einzigartigen Natur bis ins Innerste seines Herzens. Doch er achtete sie nicht. Wie er nicht die Ehre bei den Menschen suchte, so ließ er sich auch durch ihre Verunehrung nicht

beirren; ihren beißenden Spott und frechen Hohn ließ er willig über sich ergehen, um die Menschheit mit Gott zu versöhnen und sie aus der Schmach der Sünde und dem Verderben des Todes zu erlösen. O lasset uns aufsehen auf Jesum, dieses herrliche Vorbild im Leiden!

„Wer mir nachfolgen, wer mir dienen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir," spricht der Herr. In der Nachfolge, im Dienste Christi wird man oft und immer wieder vor die Frage gestellt: „Was willst du? Was suchst du?" Da wird einem Freude, Ehre in schmeichelnder und verlockender Weise angeboten. Man kann die Freude haben, die Ehre gewinnen, aber — nur auf Kosten des guten Gewissens, mit Verleugnung der Wahrheit, unter Versäumnis der heiligen Pflicht. Wer das nicht will, der muß leiden, ihn erwartet das Kreuz und jene Schande, welche wir mit der heiligen Schrift „Schmach Christi" zu benennen pflegen.

Da gilt es denn „das Kreuz erdulden" in stiller Demut und Beugung unter Gottes Hand, in gläubiger Ergebung in des Herrn allzeit guten Willen, im Aufblick auf unser einzigartiges Vorbild, von dem wir singen: „Allzeit erfunden geduldig." Da sollen wir nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten, sondern lieben die uns hassen, segnen die uns fluchen, bitten für die, welche uns beleidigen und verfolgen. So lehrt uns in seiner Leidensgestalt das erhabene Vorbild unsers Herrn, von dem wir hier lesen: „Ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht."

Unser lieber entschlafener Freund war von Gott mit schönen Gaben des Geistes und Gemütes ausgerüstet; eine reiche Beanlagung war ihm verliehen, er hatte ein freundliches Wesen und zartes Verständnis, sodaß er befähigt war zum Umgang mit Großen und Kleinen, Vornehmen und Geringen. Wie viel hätte er in der Welt erreichen, wie weit es bringen können. Er hat es verschmäht und aus Herzensneigung das Amt als seinen Lebensberuf erwählt, welches den gekreuzigten und auferstandenen Christus predigt, der Welt ein Ärgernis und eine Thorheit; und wenn auch der Herr, dem die Wege des Entschlafenen wohlgefielen, seine Feinde mit ihm zuletzt zufrieden gemacht hat, — das Kreuz, die Schmach Christi ist ihm nicht erspart. An

Tadel und Verurteilung hat es ihm in seiner Wirksamkeit nicht gefehlt. — Seine ernste Anschauung in den wichtigsten Lebensfragen ist ihm als Engherzigkeit und Unduldsamkeit ausgelegt worden, sein redlicher Eifer für die Wahrheit gegen die Sünde als Fanatismus und Selbstüberhebung; solche und ähnliche Verdächtigungen sind ihm nicht erspart. Er hat sie erduldet, wie er in stiller, rührender Geduld seine letzte Krankheit erduldet, seinen letzten Kampf bestanden hat.

Darum hat Gott auch ihn und sein Thun gesegnet. Segen wird ausgehen von seinem Leben und Wirken, Segen von seinem Sterben; — ja sein Andenken wird im Segen bleiben, des bin ich guter Zuversicht. Ihn aber wird es nicht reuen, den Namen seines Herrn bekannt, an seinem Reiche gebaut, seine Ehre und Sache vertreten zu haben; denn

III.

„Unaussprechlich ist der Lohn
Der bis in den Tod Getreuen."

Dafür ist unser Herr in seinem herrlichen Ausgang das gewisse Pfand.

„Lasset uns aufsehen auf Jesum, den sichern Bürgen der zukünftigen Belohnung!" ermuntern wir uns noch zum Schluß. „Und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes" heißt es zum Schluß von unserm Heiland.

Die vergängliche, sündhafte Freude der Selbstsucht, des Fleisches, die er wohl hätte haben mögen, wollte der Herr nicht, da sie dem Willen und Wohlgefallen seines Vaters entgegen war; aber doch fehlte es ihm an Freude nicht. Er genoß eine viel bessere und köstlichere, edlere und reinere Freude. — Welch eine Freude brachte ihm die beständige, ungetrübte Gemeinschaft mit dem Vater! Welch eine Freude fühlte er im Verkehr mit seinen treuen, aufrichtigen Jüngern, die um seinetwillen alles verließen und ihm nachfolgten; im Umgange mit heilsbegierigen Mariaseelen, die auf seine Rede horchten und das eine, was not ist, als die Hauptsache suchten; in der Erquickung Mühseliger und Beladener, welche seiner Einladung gefolgt waren. Welch eine Freude war es für ihn, die Kranken zu heilen, den Elenden und Notleidenden zu helfen, die Betrübten zu trösten, die Niedergeschlagenen aufzurichten! Welch eine Freude

hatte der gute Hirte an dem unbeschreiblichen Glücke eines durch ihn wiedergefundenen, geretteten Schäfleins, an der Begnadigung eines zerknirschten Sünders, eines noch im letzten Stündlein zur Buße und zum Glauben gebrachten Schächers!

Und zur Belohnung für seinen vollkommenen Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz hat ihn der Vater erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Durch die Schmach ist der Herr zur Ehre, durch die Erniedrigung zur höchsten Verherrlichung eingegangen. Auf seinen Tod und sein Begräbnis folgte seine glorreiche Auferstehung und triumphierende Himmelfahrt: „Er ist erhöht über alle Thronen und Herrschaften, Fürstentümer und Obrigkeiten, Macht und Gewalt und alles, was genannt mag werden in dieser und der zukünftigen Welt," und nimmt nun den höchsten Ehrenplatz im Himmel und auf Erden ein zur Rechten Gottes, als das Haupt seiner Kirche, durch welches der Vater alles regiert.

Von der Freude und Belohnung seines Herrn hat unser treuer Freund auch etwas erfahren dürfen hier auf Erden. Er hat den Verirrten und Verlorenen Jesum gepredigt, den einigen Weg zum Leben, den Kranken und Sterbenden Jesum den Gekreuzigten, unsern einigen Trost. Und wie viele haben sich an ihm, an seiner Rede und seiner Wirksamkeit erquickt. Wie hat er sich allgemeine Liebe und allseitiges Vertrauen erworben! In wie rührender Weise hat sich die dankbare Erinnerung bei seinem Tode und Begräbnis kundgethan!

„Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein," verheißt der Herr den Seinen, und „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen." Als unser unvergeßlicher Freund auf seinem Sterbebette lag, sind ihm die Worte zugerufen: „Vater ich will, daß wo ich bin auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast," und mit sterbendem Munde, mit erblassenden Lippen hat er hinzugesetzt: „Daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." Geliebte in dem Herrn! Wer so stirbt, der stirbt wohl! „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben."

Er hat getragen Christi Joch,
Er ist gestorben und lebet noch.

Ich bin zu Ende mit meiner Predigt, welche naturgemäß eine Gedächtnispredigt für den lieben Heimgegangenen sein mußte. Wir sind hier noch in der Unruhe und im Kampfe, in der Unvoll-

kommenheit und im Leid. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den sicheren Bürgen unserer Vollendung. In ihm, aber nur in ihm haben wir die Gewißheit eines seligen Sterbens, eines zukünftigen Erbens, einer ewigen Freude, einer himmlischen Herrlichkeit. Durch Nacht zum Licht, durch Kreuz zur Krone laute die Losung. So schließe ich denn mit der Mahnung: „Lasset uns aufsehen auf Jesum," und mit dem Gebet, in welches ihr gewiß alle im Herzen einstimmt:

Jesu, stärke deine Kinder,
Und mach aus ihnen Überwinder,
Die du erkauft mit deinem Blut.
Schaffe in uns neues Leben,
Daß wir uns stets zu dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Mut.
Gieß auf uns deinen Geist,
Dadurch die Liebe fleußt
In die Herzen;
So halten wir
Getreu zu dir
Im Tod und Leben für und für.
Amen.

10647023